# *Aus dem Tonleben unserer Zeit*

Ferdinand Hiller

Digitized by Google

LS 3230.15.16

Digitized by Google

DATE DUE

MAR 24 1987

MAY 21 2002

FEB 10 2004

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

Aus dem

# Tonleben unserer Zeit.

Digitized by Google

Mary P. Nichols

Leipzig - Dec. 1872

Digitized by Google

Digitized by Google

Bi[illegible]

# Tonleben unserer Zeit

Gesammelte

von

**Ferdinand Hi[illegible]r.**

Neue Folge.

Mit dem Portrait des Verfassers [illegible] Origi[illegible] [illegible]ung
von Adolf Neumann.

**Leipzig.**
Verlag von F. E. C. [illegible]
(Constant[illegible] Sa[illegible])
18[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus dem

# Tonleben unserer Zeit.

Gelegentliches

von

Ferdinand Hiller.

Neue Folge.

Mit dem Portrait des Verfassers nach einer Originalzeichnung von Adolf Neumann.

Leipzig,

Verlag von F. E. C. Leuckart

(Constantin Sander).

1871.

Digitized by Google

Harvard College Library
Apr. 8, 1918
By Exchange
Mus 67.6.5
Mus 32?.15.16
HARVARD UNIVERSITY
NOV 16 1961
EDA KUHN LOEB MUSIC LIBRARY

Digitized by Google

Ihrer Majestät.

der Kaiserin-Königin

# Augusta

in dankbarer Verehrung

zugeeignet.

Digitized by Google

# Vorwort.

Der geehrte, mir persönlich befreundete Verleger dieses Bändchens wollte mit der Veröffentlichung nicht warten bis dasselbe zu einem ansehnlichen Bande gediehen sein würde. Vielleicht meint er daß die dicksten Individuen nicht immer die gesündesten seien und daß ein schlanker Geselle sich in der Menge leichter durchzuwinden wisse als einer der zu vielen Raum in Anspruch nimmt. Jedenfalls verlangt ein Buch um so viel mehr Minuten als es Blätter enthält — wer aber hat heutigen Tages noch Zeit? Höchstens diejenigen die zum Lesen keine finden.

Die Ludwig van Beethoven betreffenden Aufsätze entstanden auf den Wunsch verschiedener freundlicher Redaktionen, welche bei Gelegenheit der hundertjährigen

Digitized by Google

Geburtsfeier des großen Meisters einige Zeilen von mir beanspruchten. Es mag dies entschuldigen daß sich Manches in denselben wiederholt und Allzuvieles mangelt. Man sollte freilich über einen Mann wie Beethoven nicht nur „gelegentlich" sprechen — aber wie häufig ist man stumm wo man am innigsten liebt!

Köln, Christi Himmelfahrt 1871.

Ferdinand Hiller.

Digitized by Google

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Zu viel Musik | 1 |
| Musikalische Briefe. I. | 19 |
| II. | 31 |
| III. | 56 |
| Erinnerungsfeier an Johann Sebastian Bach | 67 |
| Nachruf an Moritz Hauptmann | 79 |
| Nachruf an Rossini | 87 |
| Ludwig van Beethoven. | |
| Zum 17. December 1870 | 97 |
| Zur hundertjährigen Geburtsfeier L. v. Beethoven's | 107 |
| Biographische Skizze | 125 |
| Aus den letzten Tagen L. van Beethoven's | 169 |
| Beethoven's Clavier-Sonaten | 180 |


Digitized by Google

Digitized by Google

# Zu viel Musik.

Toujours perdrix!



Digitized by Google

Wohin soll sich ein armer geplagter Musikus vor der Musik retten, die ihn heutigen Tages wie eine zweite Atmosphäre Tag und Nacht umgiebt? — — Früh steht er auf und freut sich der morgenlichen Frische (— die Alliteration ist zufällig entstanden —); er tritt an das Fenster, um Luft und Einsamkeit einzuathmen: da erzittert in der Ferne leiser Trommelwirbel, — er kommt näher und näher, — Fanfaren ertönen und Schaaren stolzer Küraſſire, hoch zu Pferde, ziehen vorüber. Der Marsch, der geblasen wird, könnte viel schöner sein, aber gern folgt das Auge den jugendlichen Reitern und Gedanken mannigfacher Art erstehen, während jene dahinziehen und der Musikus sich an sein Pult setzt.

Er nimmt seinen Goethe und vertieft sich in unsere deutsche Odyssee, in Hermann und Dorothea. Was ist das? Steht die Nachbarstochter auch so früh schon



Digitized by Google

auf? Wahrhaftig, sie studirt die „Schule der Geläufigkeit“. Das wackere Mädchen!

„Dieser sprach: Ich table nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab.“

Das Kind spielt aber doch sehr holperig.

„Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.“

Das Mädel spielt aber gar zu falsch! „Solch ein glücklicher Hang!“ — der Pfarrer hat gut reden, — nein, das geht nicht zusammen — besser noch, man sieht zum Fenster hinaus!

Es ist lebendig geworden auf der Straße, sehr lebendig. Du mein Gott, kommt da nicht der Bursche mit dem Hut von Pappendeckel? Er ist's, er macht Halt, gerade gegenüber — die Drehorgelei beginnt, das Duett aus Norma wird abgewunden — »in mia mano alfin tu sei!« Ich *bin* in deinen Händen! Unglückseliger, warum mußt Du auch Gewerbesteuer bezahlen? *Welch* ein Gewerbe!

Alle Stimmung zur Arbeit ist vernichtet — es geht an die Geschäfte, die der Vormittag mit sich bringt und die Stunde der Mittagsmahlzeit kommt näher. Mit einem durchreisenden Collegen ist verabredet worden, in dem ersten Gasthofe an der Wirthstafel zu speisen. Ver-

Digitized by Google

gnügt setzt man sich zusammen nieder. So Vieles hat man sich zu fragen, so Vieles zu erzählen, man ist so gemüthlich einsam inmitten aller jener fremden Gesichter. Aber die Rechnung ist ohne die Tafelmusik gemacht. Der Marsch aus dem Propheten bricht los und die große Trommel dringt Einem bis in das Innerste des Magens. Als ob rennende Kellner, klirrende Teller, scheltende Gäste nicht vollkommen ausreichten, um jene erhöhte Stimmung hervorzubringen, in welcher wir Deutschen uns so behaglich fühlen! Nein, es gehört vor Allem dazu, daß man sein eigenes Wort nicht verstehe. Eilen wir fortzukommen!

Der Zug nach B. geht in einer Viertelstunde ab. Dort wollen die Freunde das Versäumte nachholen. Die paradiesische Aussicht, die herrliche Luft, die ländliche Ruhe — dafür erträgt man gern den Lärm der Eisenbahn. Eine Stunde ist ja schnell verraucht und der schönste Abend ist zu erhoffen. Aber schon beim Aussteigen wird der liebliche Traum wenn auch nicht zerstört, doch verkümmert. Blechmusik erschallt von der Höhe, wohin vor der sich flüchten?

Die Freunde geben den schönen ersehnten Platz auf und wenden sich nach dem Gehölz, um durch dieses auf eine reizende Anhöhe zu gelangen. Auch dort findet man einen guten Sitz und einen guten Schoppen. Da hören die Aermsten Schritte hinter sich — ein zer-

Digitized by Google

lumpter Junge naht, es ist ein verkleideter Apoll. Denn jetzt beginnt er seine Künste auf jenem Instrumente, einem der wunderbarsten Producte unserer wunderbaren Industrie: er läßt seine Ziehharmonika ertönen. Und er ist ein Gentleman, er läßt sich kein Almosen gefallen! Je reichlicher man ihn beschenkt, je toller wird sein Gestöhne. Mitten im Aerger lachen sich die Freunde selbst aus.

Zur Stadt zurückgekehrt (es ist recht spät worden) wollen die Gefährten vor der Trennung sich noch am Ufer des Flusses ergehen. Der Vollmond steht am Himmel, zahllose Sterne blinken — welch eine Zaubernacht! Aber ihr Schicksal ist noch nicht erfüllt. Aus zwei Gärten dringen die Töne von zwei Orchestern, von zwei Musikstücken zu gleicher Zeit an ihre Ohren. O süße Macht der Harmonie, du kannst den Menschen zur Verzweiflung bringen!

Ueberlassen wir die Freunde ihrem Verhängniß, sie werden sich nicht in's Wasser stürzen. Es ist ja auch ganz gleichgiltig, ob alle der Klingklang sie ennuyirt oder erfreut. Der Musiker ist für die Musik da, die Musik nicht für ihn. Aber eine Frage ist es, die man erörtern mag, wenn auch Nichts dabei herauskommt, in wie fern nämlich eine ersprießliche Wirkung auf ein verehrungswürdiges Publicum von diesem ewigen Getön

Digitized by Google

zu erwarten sei. Wie lieben Sie's? wie lieben Sie's nicht? wo lieben Sie's? heißt es im Pfänderspiel — wir wollen hierauf antworten.

Sicherlich kann die Masse von Musik, die man gegenwärtig dem cultivirten Europa, vielleicht auch nur dem cultivirten Deutschland als Ohrenweide bietet, nicht dazu beitragen, die Freude an derselben zu erhöhen. Die Basis des Genusses, den die schöne Kunst der Töne den Menschen verschafft, ist der Ton und es ist nicht gut, wenn man gegen denselben abgestumpft wird. Welchen Eindruck Musik machen würde, wenn man selten welche hörte, ist zu unseren Zeiten kaum mehr zu ermessen. Annähernd mag man sich eine Vorstellung davon machen, wenn man sich erinnert, welch eine Wirkung im ersten Moment die ungewohnte Fülle und Pracht des Tonmaterials bei einem Musikfeste hervorbringt. Indeß, wäre es nur die Blasirtheit in Bezug auf den elementaren Reiz der Tonkunst, die wir zu constatiren haben, es wäre noch nicht so schlimm. Erst da, wo Geschmack, Geist und Gemüth ihre Rechnung dabei finden, fängt die Freude an der Kunst an und ein allzu großes Vergnügen am bloßen Klang würde beweisen, daß der Zuhörer auf einer Stufe steht, die ihm ein halbwegs höheres Verständniß unmöglich macht.

So übermäßig viel wird aber in unserer Zeit auf

Digitized by Google

Schritt und Tritt, in öffentlichen Gärten und auf öffentlichen Plätzen und in öffentlichen Sälen den Leuten Musik geboten, daß sie fast aufhört ihnen etwas mehr zu sein, als eine gewohnt gewordene Begleitung zum Essen und Trinken, Schwatzen und Flaniren, wenn sie nicht geradezu unbequem, ja störend wird. Die Wahrheit des Ausgesprochenen wird jeder unbefangene Beobachter bestätigen müssen. Man wird aber vielleicht einwenden, ich nähme die Sache zu ernst, zu eitel, als ein Künstler, der die eigene Würde in seiner Kunst beleidigt sähe — mit Nichten. Die Musik hat vielerlei Aufgaben und diejenigen, in welchen sie sich bis zu einem gewissen Grade unterordnet, sind nicht die untergeordnetsten. Wenn sie als Tanz, als Marsch rhythmische Körperbewegungen ordnend dient, so erfüllt sie eine ihrer naturgemäßesten Bestimmungen. Ja, in so manchen Fällen, wo sie nur als ein Element, aber als ein unentbehrliches benutzt wird, mag man sich's ruhig gefallen lassen — in ihrer Herabwürdigung liegt noch ein Beweis ihrer Macht. Aber sie wird mißbraucht und mißbraucht sich selbst, wenn sie selbständig hervortritt und kaum Beachtung findet.

Wie weit nun diese populären Aufführungen Beachtung verdienen, ist eine zweite Frage und wenn man unbedingt sich gegen die Quantität dieser Produc-

Digitized by Google

tionen erklären muß, so ist gegen die Qualität auch gar Vieles einzuwenden, sowohl in Betreff des Was? als des Wie?

Die Menschen (die Musiker ausgenommen) hören lieber Bekanntes als Neues. Der Musiker ist zwar „auch ein Mensch, so zu sagen" und er auch liebt die Werke, die er liebt, sich oft wieder vorzuführen oder vorführen zu lassen, aber das Neue hat einen eigenthümlichen Reiz für ihn, weil es seine Neugierde erregt und sein Auffassungsvermögen in höherem Grade in Anspruch nimmt. Das Publicum hingegen, in allen seinen Schichten, zieht vor, bequem zu genießen und man kann ihm kaum einen Vorwurf aus einem Triebe machen, der so tief in der menschlichen Natur begründet ist. Die schnellste und allgemeinste Verbreitung wird der Opernmusik zu Theil — kein Wunder daher, wenn man sie allüberall vorzugsweise den Leuten vorspielt. Das geschieht aber, wenn nicht immer, doch allzu oft in so geschmackloser, ja sinnloser Weise, daß es den allgemeinsten Widerwillen erregen müßte, wenn Sinn und Geschmack etwas mehr verbreitet wären, als es, trotz unserer gepriesenen Cultur, der Fall ist. Die Vorführung der greulichsten Trivialitäten, wenn sie im Musentempel Glück gemacht, ist wenigstens zweckentsprechend: Gartenconcerte sind keine pädagogischen

Digitized by Google

Anstalten. Aber wie vielfach hört man nicht, wohl ein paar stark accentuirter Melodieen wegen, Stücke, welche rein Scenisches, oder gar Recitativisches enthalten, was denn von der abgeschmacktesten Wirkung ist. Der höchste Grad verletzender Sinnlosigkeit, man darf sagen unmoralischer Kitzelei, wird aber erreicht im allgemein verbreiteten sogenannten Quodlibet.

Einen faulen Topf (un pot-pourri) nannte man vor nicht lange entschwundener Zeit eine Zusammenstellung beliebter Melodieen, aus welchen man, vermittelst einiger Variationen, einiger mehr oder weniger flachen Durchführungen, eine Art von musikalischem Ganzen herzustellen sich bemühte. Unter dem höchst unrechtmäßigen Namen „Phantasie" wurde die Form später von großen Virtuosen benutzt, welche darin Gelegenheit fanden, neben gefälligem Allbekannten Unerhörtes zu bringen und durch die Macht des Contrastes doppelt zu wirken. Man würde aber den geringsten Bearbeitern dieser Gattung von Stücken schweres Unrecht thun, wenn man ihre Machwerke vergleichen wollte mit jenen „Was man mag-Producten".

Eine Melodie erklingt — kaum erfaßt wird sie unterbrochen, um dem Anfang einer anderen Platz zu machen, und so wird Anfang an Anfang gereiht, bis es doch einmal — endlich — aufhört. Es giebt

Digitized by Google

keinen Vergleich für den Mißbrauch, der hier mit den reizendsten Eingebungen des Genies getrieben wird. Das bei der älteren Generation in jungen Jahren beliebte Kaleidoskop gewährte einen hohen künstlerischen Genuß im Verhältniß zu diesem musikalischen Bilderwechsel; man mochte noch so schnell drehen, das Auge erfaßte doch immer ein Ganzes — aber hier hält man eine Revue über ein Bataillon lahmer, hinkender, einbeiniger, stelzfüßiger Gesänge. Die Quälerei der Nerven, die freilich im gesprochenen und gesungenen Drama, im Roman und im Tageblatt heutigen Tages eine bedeutende Rolle spielt, macht sich hier mit der flachsten Bequemlichkeit breit — man nennt das an- und aufregende Wirkung. Oder soll es eine Memorirübung für die musikalisch belesenen Hörer sein? Denn freilich ist der Ausruf „wo ist das her? und dies und das?" der einzige, zu dem der Eine oder Andere veranlaßt wird. Die Locken des Gedächtnisses, wenn diese kühne Metapher gelten kann, werden gezogen, gezupft, gerupft, — man muß dabei stille halten — und das soll eine Freude sein? — Es ist schnöde Verunglimpfung der Kunst und des Hörers. Das gesungene Quodlibet in seiner Possenhaftigkeit ist lange nicht so schlimm, — denn in diesem spielt das Wort die Hauptrolle und der schlechte Witz, der ja sehr amüsant sein kann, gehört

Digitized by Google

dem Worte an. Aber die reine Musik, die Instrumentalmusik, ist eben so ungeeignet zur Posse, als zur Philosophie.

Unsere moderne Instrumentation, die so klobig zu sein weiß, als sie fein und raffinirt ist, macht sich bei diesen populären Aufführungen oft in fatalster Weise geltend. Da es vor allen Dingen dem Rhythmus gilt, so wird dieser Einem, nach dem Sprichwort „was man nicht im Kopfe hat, muß man in den Beinen haben", nicht allein eingepaukt, sondern auch eingetrommelt. Die in mancher Beziehung sehr problematische Vervollkommnung der Blechinstrumente bringt betäubende, aber auch burleske Erscheinungen zu Tage. Die hervortretendste — man ist sie aber schon ganz gewohnt worden — ist die des sentimentalen Trompeters.

Der sentimentale Trompeter ist vielleicht auch bei Volksversammlungen, Schützenfesten, in hohen und niederen Parlamenten zu finden — hier aber haben wir es mit diesem nicht zu thun. Von jenem nur ist die Rede, der sich mit der ganzen Tiefe seines Gemüthes und der ganzen Süßigkeit seines Bleches der Cantilene widmet. Wie hat er sein stolzes, kriegerisches Instrument zu zähmen gewußt! Als ein wahrer Thierbändiger steht er da, der mit dem Löwen wie mit einem Pudel spielt. Die Trompete schmachtet, klagt, zittert

Digitized by Google

unter seinen Lippen. Die schmelzendsten Ritardandos der italienischen Sängerin, ihr Hinsterben und Aufraffen, nichts läßt er unversucht; — der zum deutschen Liebeslied umgeschaffene Jodler erschreckt ihn nicht. Alle Accente der Empfindung und Leidenschaft weiß er sich anzueignen. Er bebt und säuselt! — er schmettert Coloratur! — er trillert Sehnsucht! —

Daß es bedeutende Componisten waren, die ihn zu der Erkenntniß der ihm innewohnenden Kraft geführt haben, mag zu seiner Entschuldigung dienen — sie hätten es vielleicht unterlassen, wenn sie geahnt hätten, zu welchen Verirrungen sie die erste Veranlassung gaben.

Es ist höchst bemerkenswerth, wie viele Musiker es zu unserer Zeit giebt, die mit dem Orchester zu schalten und zu walten wissen. Wie im vorigen Jahrhundert der geringste Organist eine Dosis gesunden Contrapuncts inne hatte, so verstehen jetzt die meisten Regimentskapellmeister auf eine aufführbare und oft wirkungsvolle Weise zu instrumentiren. Man findet unter ihnen sehr tüchtige Leute, die mit ihren Mitteln trefflich zu hantieren wissen, aber wie bei Allem in der Welt bilden doch die Mittelmäßigen die Majorität. Da es aber, nach Goethe, „keinen Fiedler giebt, der nicht lieber eigene Melodieen spielte", so legt auch in diesen Kreisen Jeder die Hand an's Werk, wenn auch nur um die

Digitized by Google

Melodieen Anderer für sein Orchester zu setzen. Und da kommen denn oft, da eine tiefere harmonische Ausbildung fehlt, trübselige Sachen zum Vorschein. Es ist haarsträubend, um ein Beispiel zu geben, mit welchen Accorden versehen man oft unser herrliches englisch-preußisch-sächsisches Volkslied „God save im Siegerkranz" zu hören bekömmt. Gute, reine Bearbeitungen solcher und ähnlicher Gesänge müßten allgemein angenommen und nicht immer neu versucht werden. Eine starke musikalische Polizei thäte noth gegen alles Polizeiwidrige, womit man verfolgt wird.

Warum hört man bei uns in Norddeutschland so selten schöne Tänze an öffentlichen Orten spielen? Um einen Walzer von Strauß gäbe man gern ein halb Dutzend Opernfinales. An den Wiener Tanzmelodieen würde sich der fanatischste Anhänger Bismarck's erlaben und die Suprematie Oesterreichs auf diesem Gebiete willig anerkennen. Wenn denn überhaupt unter jedem Baum und Strauch, zu Lande und zu Wasser, auf den Bergen und in den Thälern musicirt werden soll, so mache man es frisch und fröhlich, und lasse die Decorationsmusik dort, wo sie hingehört — inmitten der Decorationen.

Vor Allem aber gebe man uns Musik in homöopathischen Dosen bei feierlichen Mahlzeiten — loyalen,

Digitized by Google

nationalen Banquets u. dgl. Etwas Instrumentalgeräusch zum Anfang und zum Ende — ein paar lustige Lieder in der Mitte — das Mehr ist wahrlich vom Uebel. Man macht uns Deutschen ohnedies seit Jahrhunderten den Vorwurf, wir äßen zu viel und tränken viel zu viel. Wie soll man sich aber den Magen nicht verderben, wenn das Gespräch mit dem nächsten Nachbar zu einer demostheniſchen Lungenübung wird? Wie viele geiſtreiche Gedanken ſind bei ſolchen Gelegenheiten von Verdi verſchlungen, Meyerbeer zum Opfer gebracht worden! Und wie viel Katzenjammer hat Offenbach auf dem Gewiſſen! Seien wir ein wenig weniger muſikaliſch und wir werden muſikaliſcher werden.

Boccaccio hat eine Novelle, die man faſt wieder erzählen darf. Sie ſpielt auf religiöſem Gebiete. Ein Chriſt habe einen Juden zum Freunde gehabt (im 14. Jahrhundert) und habe Nichts ſehnlicher gewünſcht, als ihn zu bekehren. Der Jude wollte lange Zeit davon Nichts wiſſen (im 14. Jahrhundert) — endlich aber habe er ſich, zur großen Beunruhigung ſeines Freundes, entſchloſſen nach Rom zu pilgern, um dort das Chriſtenthum an der Quelle kennen zu lernen. Angſtvoll erwartet der Freund während ſechs langer Monate ſeine Rückkehr — endlich erſcheint er, glücklich, bekehrt, getauft. „Iſt's möglich?“ ruft der Chriſt aus. Der

Digitized by Google

Convertit erwiedert: „Wenn trotz der tollen Wirthschaft, die ich in Rom gefunden (im 14. Jahrhundert), die christliche Religion die weltbeherrschende ist, so muß sie auch die wahre sein.“

Und wenn unsere edle Tonkunst trotz allem Unfuge, der mit ihr getrieben wird, nicht aufhört erhebend und beseligend zu wirken, so beweist auch sie ihre tiefe und ewige Herrlichkeit.

Mit der Liebe ist es auch nicht anders!

Digitized by Google

# Musikalische Briefe.



Digitized by Google

Digitized by Google

# I.

Es ermangelt seit einer Reihe von Jahren der Tonkunst (wie der Poesie, wie der Philosophie und so manchen anderen hohen Dingen) an einem großen Genius, und sie sah in dieser Hinsicht schönere Zeiten. Zahlreiche Gebrechen sind dem musikalischen Treiben des Tages nachzuweisen, — aber das wird wohl immer so gewesen sein. In vielfachen Beziehungen jedoch herrscht in der Tonwelt eine so bedeutsame, edle Thätigkeit und Rührigkeit, wie sie in so ausgedehnter Weise wohl kaum noch Statt gehabt. Es ist, als habe man ein unermeßliches Erbthum angetreten, welches genau kennen zu lernen, zu ordnen, zu sichten, zu verwalten, zu genießen man alle Kräfte anwende. Alte Urkunden werden hervorgesucht, das Leben der früheren Besitzer wird erforscht, Baufälliges wird hergestellt, Ungenutztes dem Gebrauche übergeben, das Erdreich wird chemisch untersucht, die Witterungsverhältnisse werden beobachtet, — ich weiß nicht, was noch alles geschieht in einem solchen



Digitized by Google

Falle, da mir jede Erfahrung mangelt. Aber trotzdem hat es mit meinem Vergleiche seine Richtigkeit. Nie hat sich die Anerkennung der Musik in culturhistorischer Hinsicht so bethätigt, wie jetzt — nie hat man den Schätzen einer früheren Zeit so emsig nachgespürt — nie das Leben und den Bildungsgang ihrer größten Repräsentanten so durchforscht. In physikalischer, in psychologischer, ästhetischer Beziehung wenden sich ihr die bedeutendsten Geister zu, die musikalische Erziehungskunst macht theoretisch und technisch täglich neue Anstrengungen, um zum Ziele zu gelangen. Wo man irgend die Mittel dazu hat, sucht man Meisterwerken früherer Epochen durch gute Aufführungen gerecht zu werden; es treten Namen und Compositionen zu Tage, welche Generationen hindurch gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen gewesen. Zwar bleibt unendlich viel mehr zu thun übrig, als gethan worden, und Manches bleibt unerreichbar. So wird man leider in der Geschichte der Musik nie zu den Resultaten gelangen, welche man bei der der bildenden Künste schon erreicht. Aber anregend und erhebend ist es, vollends für den Tonkünstler, diese Rührigkeit, diese oft so uneigennützige Thätigkeit zu beobachten, wo er sich nicht daran betheiligen kann, und zur schönen Pflicht wird es ihm, seine paar Sandkörner hinzuzuführen zu dem großartigen Ge-

Digitized by Google

bände, welches der populärsten aller Künste nach und nach aufgeführt wird.

Wenn der Geschichte der Tonkunst die Möglichkeit abgesprochen wurde, der der Plastik gleich zu kommen, so beruht dies auf der Abwesenheit musikalischer Erzeugnisse der alten Welt. Trotz der vielfach durchforschten theoretischen Werke über die griechische Musik, trotz der scharfsinnigsten Untersuchungen der größten Gelehrten wird die antike Tonkunst stets ein Nebelbild bleiben, in welchem Jeder, der es zu erhellen sucht, eine andere Gestalt zu sehen glaubt. Es fehlen uns die Gesänge, die weder in Erz noch in Marmor zu ewiger Dauer gestaltet werden konnten. Wäre aber der Forschungstrieb, der unsere Zeit dem historisch Gewordenen gegenüber auszeichnet, um ein Jahrhundert später erwacht: welcher Schätze wäre man nicht abermals verlustig geworden! Wie viele Monumente der neu sich erzeugenden christlichen Tonkunst sind nicht schon verloren! Welcher Anstrengungen, welcher Arbeiten bedurfte es und bedarf es nicht, das noch Vorhandene zu retten, zu entziffern, der Nachwelt aufzubewahren! Ja, viele der bedeutendsten Werke der größten neueren Componisten, zu welchen doch die Meister des vorigen Jahrhunderts zu zählen sind, werden eben jetzt erst vielleicht dem Untergange, jedenfalls der Verschollenheit entzogen.

Digitized by Google

Und dies ist doch das Allerwichtigste, denn ein wahres Kunstwerk ist unersetzlich, die Geistesthat, welche es hervorgebracht, läßt sich nicht erzählen, nur ihr Product giebt von ihr wirkliche Kunde.

Es ist eine der schlimmsten Eigenheiten der Tonkunst und die hauptsächlichste Ursache der meisten ihrer Uebel, daß ihr Leben dem Publicum gegenüber auf der Industrie beruht. Wenn das Schöne der Speculation bedarf, um an den Tag zu treten, so ist das ein gefährliches Experiment, welches üble Folgen aller Art nach sich zieht. Von den letztern soll heute nur erwähnt werden, was auf die Erhaltung von bedeutenden und bedeutsamen Compositionen Bezug hat. Das Verständniß der meisten einer früheren Zeit angehörigen ist schwierig, sie können kein großes Publicum finden, und doch sind sie nur durch Vervielfältigung vor dem Untergange zu retten. Jede Veröffentlichung von Werken der Kunst oder Literatur ist ihrer Natur nach auf pecuniären Gewinnst angelegt; wo also bei der Unpopularität eines Unternehmens dieser wegfällt, steht das Gelingen desselben in Frage. Der großen Masse wird es aber nie klar zu machen sein, daß z. B. die Erhaltung der Meisterwerke deutscher Tonkunst für den Ruhm der Nation nicht minder wichtig ist, als die Restauration oder der Ausbau schöner alter Kirchen. Glück-

Digitized by Google

licherweise bedarf es zu jenem auch nicht der kolossalen Mittel, wie zu diesem, und die uneigennützige, hingebende Liebe Weniger führt zu Resultaten, welche sowohl für das Leben der Tonkunst, wie für deren Geschichte von der größten Wichtigkeit sind. Was könnte erst geschehen, wenn die wohlhabende und gebildete Classe ihr Scherflein zu jenen Unternehmungen beitrüge, ohne davon persönlichen Genuß zu erwarten! Eine passende Benutzung der musikalischen Hieroglyphen, die ihr in's Haus geschickt würden, ließe sich immer leicht finden.

Zu den bedeutendsten, wichtigsten musikalischen Veröffentlichungen gehören diejenigen der Bach- und Händel-Gesellschaften. Die deutsche Bach-Gesellschaft ist schon glücklich zu ihrem 16. Jahrgange*) gelangt, Fürsten und Musiker bilden die Majorität der Mitglieder, deren Anzahl 400 nicht erreicht. Die später entstandene Händel-Gesellschaft, die soeben ihre 28. Lieferung ausgegeben, zählt nicht ganz so viele Mitglieder, aber König Georg von Hannover spendet einen jährlichen Beitrag von tausend Thalern, was man rühmend erwähnen muß und was gewiß Jeder gern erfährt. Trotz alledem wäre es unmöglich so weit zu kommen, wenn nicht die Herausgeber in aufopfernder Weise sich ihren schwie-

*) Bis 1871 erschien noch der 17. und 18. Jahrgang.

Digitized by Google

rigen, zeitraubenden Arbeiten unterzögen. Bei den Bach'schen Werken ist hier vor Allem Wilhelm Rust in Berlin zu nennen. Der Herausgabe Händel's steht sein trefflicher Biograph Chrysander fast ganz allein vor. Es ist schade, daß er zur Anfertigung der Clavierauszüge sich nicht mit einem tüchtigen Tonkünstler verbindet, wie es auch unangenehm berührt, bei begierig erwarteten Aufschlüssen über manche Werke von dem Vorworte der Partituren auf die Biographie, von dieser wieder auf die Jahrbücher musikalischer Wissenschaft verwiesen zu werden. Dies ist jedoch Nebensache, und gegen die gewissenhafte, mit echt kritischem Geiste nach den besten Quellen hergestellte Ausgabe der Partituren ist nichts einzuwenden. Ist es nun nicht ganz unglaublich, daß für die Werke des größten und populärsten deutschen Tondichters, für die Mozart'schen, bisher am allerwenigsten geschehen ist? Clavierauszüge Mozart'scher Opern gehören freilich fast zu Haushaltungs-Gegenständen — aber wie sind sie angefertigt! mit welchen Uebersetzungen sind sie versehen! wie viel fehlt den meisten auch nur zu materieller Vollständigkeit! Zu einer halbwegs untadelhaften Herausgabe der Partituren aber von jenen Werken, die zu den schönsten Blüthen des menschlichen Genius gehören, ist es bisher noch gar nicht gekommen.

Digitized by Google

Während die französische Gesetzgebung seit so langer Zeit den Producten des Geistes gerecht worden war (was in unserer Kunst den Vortheil hatte, daß von Lulli bis Gounod alle zur Aufführung gelangten Opern in Partitur gestochen worden sind), herrschte bekanntlich bei uns in Deutschland bis vor Kurzem in diesen Dingen die anarchischste Gesetzlosigkeit. Wollte beispielsweise ein Componist irgend einen Nutzen aus seinen Werken für das Theater ziehen, so durfte er sie *nur* durch *Abschriften* vervielfältigen lassen. Die Nachtheile, die das im Gefolge hatte, sind leicht einzusehen. Der größte gar nicht mehr gut zu machende derselben ist der, daß eine bedeutende Anzahl von Opern, die freilich nicht ersten Ranges waren, aber doch bei den Zeitgenossen außerordentlichen Anklang fanden, in ihrer wahren Gestalt ganz verloren gehen werden, da das Interesse an denselben zu sehr geschwunden ist, um heute oder später die kostbare Veröffentlichung durch den Stich zu ermöglichen. Die Partituren eines Dittersdorf, Winter, Weigl und Anderer sind uns schon fast unzugänglich. — Keine der Spohr'schen, keine der Marschner'schen Opern ist in Partitur gestochen, Weber's Euryanthe erst vor Kurzem (durch E. Rudorff) herausgegeben worden. Mit wahrem Jubel muß es nun Jeder, der sich für Musik interessirt, begrüßen, daß die

Digitized by Google

berühmte, zu allen großartigen Unternehmungen stets bereite Verlagshandlung von Breitkopf und Härtel in Leipzig es unternommen, Mozart's Meisterwerke in prächtigen Partitur-Ausgaben stechen zu lassen, und daß Julius Rietz als verantwortlicher Redacteur dabei mitwirkt. So ist in allen Beziehungen das Allerbeste zu erwarten. Idomeneo und die Entführung aus dem Serail sind schon veröffentlicht*) und geben davon Kunde.

Wie schade, daß es nicht eben so leicht ist, sich einen gewissen Grad musikalischer Bildung anzueignen, als etwa Lesen zu lernen: denn das Wonnegefühl, in die Partitur eines großen Meisters unterzutauchen, gehört gewiß zu den größten, die es im Bereiche der Künste giebt. Goethe'sche Worte umbildend könnte man davon sagen, man sehe mit hörendem Auge, höre mit sehendem Ohr. Das sonst Vorüberrauschende wird zum ruhigen Bilde, der Strahl des einheitlichen Gedankens wird zur Iris reizender Farben. Und bei keinem Meister, bei keinem, wird diese Analyse, an der so verschiedenartige Anschauungen sich bethätigen, zu einem so reichen Genusse wie bei Mozart. Diesem gottbegnadeten Menschen war eben Alles verliehen: der unerschöpflichste

*) Seitdem erschienen noch: Der Schauspieldirector, Figaro's Hochzeit, Die Zauberflöte; Così fan tutte befindet sich unter der Presse.

Digitized by Google

Quell der Erfindung, der höchste künstlerische Verstand, eine Meisterschaft wie wir sie im Walten der Natur bewundern, und die das Kleinste wie das Größte durchdringende Macht der Schönheit. Jedes Organ, dessen er sich bedient, wird zum beseelten Geschöpfe, jedes spricht seine eigene Sprache in der höchsten Vollendung, jedes schweigt zur rechten Zeit. Da wünscht man nichts hinzu und nichts hinweg, und wenn man zum hundertsten Male darin forscht, entdeckt man wieder Neues. Das kindliche Gemüth bezaubernd, bleiben diese Werke dem gereiftesten Künstler eine ewige Quelle der Belehrung, der Bewunderung.

Ein Bild seiner harmonischen Vollendung sind die Manuscripte Mozart's, von der wunderbarsten Klarheit, Sauberkeit, Vollständigkeit; das anscheinend Geringfügigste ist mit gewissenhaftester Deutlichkeit hingeschrieben. Abgesehen von den Schriftzügen, erhalten wir nun durch die archäologisch gründliche Revision unseres trefflichen Rietz ein wahres Facsimile der Originale jener Meisterwerke, welche in den seitherigen Abschriften unzählige Verunreinigungen erfahren mußten. Auch für bessere, getreuere Uebersetzungen der italienischen Texte wird Sorge getragen — möchten sie sich der erbärmlichen Routine gegenüber, die seither hierin geherrscht, siegreich beweisen!

Digitized by Google

Theater-Directionen, Concert-Gesellschaften, Bibliotheken werden es sich zur Pflicht machen müssen, diese Partitur-Ausgaben anzuschaffen und zu benutzen. Strebsame Kunstjünger aber dürfen kein Opfer scheuen, sich in den Besitz von Werken zu setzen, welche dem echten Musiker ewige Evangelien zu sein bestimmt scheinen. Denn weiter kann es keine menschliche Kunst bringen, als den reichsten Inhalt in der vollendetsten Form zu schaffen, die Schönheit und Wahrheit mit einander zu vermählen.

Wie schon oben erwähnt, hat sich in der jüngsten Zeit das Interesse an der Persönlichkeit berühmter Tonsetzer, ich meine vorzugsweise verstorbener, in einem ganz ungemeinen Grade bethätigt. Sie werden sogar schon zu Romanhelden benutzt, eine Auszeichnung, die sie gewiß gern großen Kriegern und Staatsmännern zu ihren anderen Privilegien überließen. Biographieen, Briefsammlungen, chronologische Verzeichnisse der Compositionen bedeutender Componisten erscheinen in bunter Fülle. Den Hauptanstoß zu diesen Publicationen gab wohl Jahn's Mozart, ein mustergiltiges Buch, dessen zweite umgearbeitete, verdichtete Ausgabe auch noch die Bedenken, welche die Form der ersten hier und da angeregt, vollständig beseitigt. — Die ungemeine Wärme, mit welcher Mendelssohn's Briefe in allen Kreisen auf-

Digitized by Google

genommen worden, steht noch in frischester Erinnerung. Nun beschenkt uns Eduard Devrient mit einem Büchlein, welches das Bild von einer der anziehendsten und genialsten Persönlichkeiten unserer Zeit in reizender Weise zu vervollständigen bestimmt ist, — Devrient, welcher als Sänger, Schauspieler und Vorleser, als Theaterdichter und -Leiter, als Schriftsteller und Historiker der deutschen Bühne so viel Eminentes geleistet hat und gegenwärtig als Director des karlsruher Hoftheaters zeigt, wie ein solches Institut regiert werden müsse, um seiner hohen Bestimmung nahe zu kommen. Devrient lernte Mendelssohn als Knaben kennen und blieb bis zu dessen allzu frühem Ende ihm in männlicher Freundschaft verbunden. In treuester Erinnerung bewahrte er die Einzelheiten seines Verhältnisses zu dem von ihm geliebten und bewunderten Felix. Indem er nun die von letzterem an ihn gerichteten Briefe der Oeffentlichkeit übergiebt, verbindet er sie unter einander mit der Erzählung dessen, was er persönlich mit ihm erlebt und erfahren, und mit der Hindeutung auf das, was aus den „Reisebriefen" zu ersehen. So gestaltet sich das Ganze zu einer Art von Lebensgeschichte der eigenthümlichsten Gattung, halb episch, halb dramatisch könnte man sagen, denn auch der treffliche Herausgeber selbst tritt uns näher, zu seinem und zu unserem Vortheil. Die Ver-

Digitized by Google

suchung liegt nahe, aus dem ernst-anmuthigen Buche Einzelnes hervorzuziehen, fortzuspinnen, Anderes daran anzuknüpfen. Aber es wäre eine Versündigung am Autor und am Leser. Möchte doch Devrient, der zu einer großen Anzahl ausgezeichneter Persönlichkeiten unserer Zeit in nahen Beziehungen stand, uns mehr solcher Gaben spenden! Jedenfalls hätten wir den unschätzbaren Vortheil davon, tiefere Blicke in seinen eigenen Lebensgang thun zu dürfen, in den Lebensgang eines Mannes, dessen künstlerische Bestrebungen auf der Basis eines Charakters ruhen von einem Werthe, der über alles hinausgeht, was ihm von Anerkennung zu Theil werden kann.

Digitized by Google

## II.

Erlauben Sie mir, an Gervinus' neueſtes Buch „Händel und Shakeſpeare“*) einige Betrachtungen anzuknüpfen, obgleich das intereſſante Werk in Ihrem Blatte ſchon einen enthuſiaſtiſchen Lobredner gefunden hat. Kein Muſiker ſollte verſäumen, es zu leſen; denn er findet darin ſo viel Gelegenheit, ſich zu freuen, ſich zu ärgern, nachzudenken, überzeugt zuzuſtimmen, leidenſchaftlich zu verneinen, wie nicht leicht wieder. Großartige Anſchauungen, kleinliche Auslaſſungen, feſt aufgebaute Folgerungen, innere Widerſprüche wechſeln mit einander ab — man müßte ein Buch ſchreiben, um dem Buche in gewiſſem Sinne gerecht zu werden. Dies vermag ich freilich nicht; und wenn ich mir erlaube, einem Manne wie Gervinus gegenüber eine Sprache

*) Händel und Shakeſpeare. Zur Aeſthetik der Tonkunſt, von G. G. Gervinus. Leipzig 1868. Verlag von Wilhelm Engelmann.

Digitized by Google

zu führen, wie sie mir wohl kaum zusteht, so stärkt mich das Bewußtsein, mich in der Geschichte und der Aesthetik der Tonkunst ganz Laie zu fühlen, ein Standpunct, welchem Gervinus der Musik gegenüber eine so hohe Bedeutung zuspricht.

Der Verfasser beginnt mit dem Gegenstande und mit dem Ursprunge der Musik. Der Ton ist ihm der „Gegenstand der Nachbildung" für die Tonkunst. Wäre der Ton nicht eher als der Stoff anzusehen, mit welchem die Musik arbeitet? Aber Gervinus versteht, wie man weiterhin sieht, unter Ton nicht den akustisch gemessenen, sondern Schall und Klang und vor Allem den Empfindungsaccent in der Rede.

Die Epoche der Menschheit, in welcher sie möglicherweise von kaum articulirten Empfindungslauten sich durcharbeitete zur Sprache und zum Gesang, hat von je her zu allen möglichen Hypothesen Veranlassung gegeben. Haben die Menschen, wie Lucrez und Gervinus vermuthen, von den Singvögeln etwas gelernt? Gewiß nichts, was zum Gesange geführt hat, der ja vor Allem das menschliche Gefühl aussprechen soll — viel eher wäre in der Nachahmung desselben der Ursprung des instrumentalen Virtuosenthums zu suchen. Spricht uns ja eine der ältesten Urkunden des Menschengeschlechtes schon von der von Gervinus so sehr

Digitized by Google

bestrittenen Instrumentalmusik. Denn im 4. Capitel des 1. Buches Mose heißt es von den Kindern Kain's: „Und sein Bruder hieß Jubal; von dem sind hergekommen die Geiger und Pfeifer." In welch graues Alterthum verlieren sich die Ahnen unserer Orchestermitglieder!

Der Mensch ist selbst der am vollkommensten gebaute Singvogel, und die Kehle keiner Nachtigall kann sich mit der einer Sonntag oder Malibran messen. Eine Frage aber von viel größerer Bedeutung würde die sein, ob ein antediluvianischer Jodeler eines Schnadahupferls bedurfte, um seinen Singsang darauf zu componiren, ob er in derselben Minute Worte und Töne erfand, oder ob er frei, wie die Lerche, seine Stimme über Berg und Thal erklingen ließ. Wenn Letzteres möglich war (man wird Professor Vogt fragen müssen), so ist hiedurch eine Basis für die absolute Musik gegeben, die keine Philosophie und keine Aesthetik umzustoßen vermag.

Für Gervinus ist aber „die Betonung die Mutter der Musik"; auf dem mittelalterlichen Spruch »accentus mater musices« beruhe, behauptet er, „die ganze musikalische Aesthetik". In beredtester Weise führt er aus, wie schon der stark accentuirte und lebendig modulirte Vortrag des Redners eine Art von Musik in sich trage,



Digitized by Google

daß dieselbe daher eigentlich nichts Neues zu erfinden, sondern nur sich der Empfindungslaute der Sprache zu bemächtigen habe, um zu ihren Zwecken zu gelangen. Um dem Einwande zu begegnen, daß auf diesem Wege die Tonkunst höchstens zum Recitative, nie aber auch nur zu einem abgerundeten Gesange, viel weniger einem Tonstücke gelangen könne, greift er zuvörderst zu einer Uebersicht der Geschichte der Tonkunst, und beginnt mit der Musik der Griechen. — Die Griechen! Welchem Künstler schlägt nicht das Herz höher, wenn er diesen Namen hört! Und was Gervinus so schön sagt von der Durchdringung ihres Lebens durch die Kunst und von dem sich gegenseitig durchdringenden Leben ihrer Künste, erfüllt Einen mit Sehnsucht, fast mit Trauer. Wird je in der Welt wieder ein Publicum erstehen, wie das athenienſische es gewesen sein mag? Vorläufig wohl schwerlich — weder in Deutschland, noch in Frankreich, noch in England, noch anders wo. Denn der Kunst gegenüber vereinigen sich die so vielfach getrennten Culturvölker der heutigen Welt zu einer großen einheitlichen Nation — zu der der Philister.

Was nun der gelehrte Verfasser von der Musik der Griechen erzählt, ist zwar in manchen Einzelheiten dem Musiker unverständlich, kommt aber doch auf das hinaus, was man uns von Jugend auf gesagt, daß nämlich

Digitized by Google

ihre Tonkunst eigentlich nur im Zusammenhange mit ihrer Poesie gedacht werden könne, daß sie sich um diese, wie der Epheu um die Eiche, gerankt. Wer möchte daran zweifeln, daß die höchste Poesie, deren reiche Rhythmik durch holde Töne unterstützt wurde, dem Volke, dessen Genie sie entsprungen, den außerordentlichsten Eindruck gemacht habe? Aber hin ist hin; wir glauben gern daran, aber wir können es uns nicht vorstellen. Unser Recitativ, welches freilich seinen Ursprung dem Versuche verdankt, die griechische Musik wieder herzustellen, hat, von so vielem Anderen abgesehen, die Harmonie zur Grundlage, welche die Alten keinesfalls in unserer Weise kannten. Gervinus, der das Recitativ sehr hoch stellt, scheint die enorme Wichtigkeit dieses Factors zu übersehen, wenn er die großen Wirkungen des Recitativs dem rein declamatorischen Theile zuschreibt, oder wenigstens diesem zuspricht, ohne alle Zuthat zu solchen Wirkungen gelangen zu können.

Gestützt auf bedeutsamere neue historische Forschungen (vor Allen des gelehrten Ambros*), giebt Gervinus eine Uebersicht der Entwickelung des mehrstimmigen Gesanges im Mittelalter, untermischt mit höchst geistreichen Betrachtungen, um, bei Palestrina angelangt, demselben

*) Geschichte der Musik von August Wilhelm Ambros. Band I bis III.



Digitized by Google

einen Hymnus gerechtester Bewunderung zu weihen. Und doch sind wir gerade hier schon an einem Puncte angelangt, wo sich die Basis der musikalischen Aesthetik des Verfassers als unzulänglich erweist. Wir wollen annehmen, die einzelnen Stimmen in den Werken der altrömischen Schule sängen nicht allein einfach, edel und ausdrucksvoll, sondern auch im engsten Anschlusse an den Accent der Worte: ihre reine, großartige Wirkung hat damit gar nichts zu schaffen. Sie liegt in dem wunderbaren Ineinanderfließen der Stimmen, in den mystisch-erhabenen, leidenschaftslosen Harmonieen, die sie bilden, in dem Ausdrucke eines Ewigen, Unendlichen, der aus jenem abschnittlosen Fort- und Fortklingen ersteht und der dem Einzelgesange, sei er auch noch so seelisch und tief, ganz unerreichbar bleibt. Die Textesworte sind, gesungen, auch für den besten Lateiner meist ganz unverständlich, da jede Stimme andere singt. Nimmt man von ihnen Kenntniß, so wird man nur in den allgemeinsten Zügen ihren Einfluß empfinden. Wenn es aber auch Gervinus gelänge, die nun sich entwickelnde dramatische Musik ganz auf seine Theorie vom Accent aufzubauen, so würde er eine abgeschlossene, in sich vollendete Kunstgattung, als deren höchsten Vertreter man Palestrina betrachtet, ganz bei Seite liegen lassen müssen. Das geht aber doch nicht wohl an.

Digitized by Google

Wir gelangen zum Volksliede, welchem ein interessanter Abschnitt gewidmet ist. Sein Alter, seine Anwendung und Verwendung werden besprochen, die Herrlichkeit der Melodie wird gepriesen, und der Verfasser kommt zu dem Ausspruche: „Die Gefühlsbewegung ist der zeugende und schaffende Geist in der Melodie wie in aller Musik.“ Hier wird also das Zugeständniß gemacht, daß ein musikalischer Gedanke frei der Seele des begabten Tondichters entströmen könne; mit einem Trugschlusse aber wird schnell wieder zum Worte hin moduliert und mit der aus „natürlicher Betonung herausgewachsenen Melodie“, an Stelle der ursprünglich gezeugten, geendet. „Eine einzige Volksliedstrophe hat einst den Verfasser auf die Fährte vom geistigen Grunde der Musik geführt.“ Dies ist doppelt interessant; denn nichts ist weniger dazu angethan, seine Ansichten zu erhärten, als gerade das Volkslied. Dieselbe Volksmelodie dient nicht allein den verschiedenen Strophen desselben Liedes, sie dient gänzlich verschiedenen Liedern. Die einzelnen Wörter werden in denselben leidlich grammaticalisch accentuirt, aber die für den Sinn geringfügigsten oft am stärksten. Feinere Empfindungsaccente, wie sie die Kunstmusik besitzt, finden sich äußerst selten. Was uns in schönen echten Volksmelodieen so köstlich anmuthet, ist gerade die frische Einheit des musikalischen

Digitized by Google

Gedankens, der wie ein Felsenquell hervorgesprudelt zu sein scheint. Ist er nicht *vor* dem Gedichte entstanden, welchem er dann (wie es bei italienischen Improvisatoren noch heute der Fall) als eine Art von metrischem Lenker dienen konnte, so mag er gleichzeitig mit ihm entstanden sein. *An* ihm, *durch* dasselbe gewiß nur ausnahmsweise.

Die bekannten Entwicklungen der dramatischen Musikgattungen (der Oper und des Oratoriums), die Ausbildung der Instrumentalbegleitung und der Instrumentalmusik bilden den Stoff der folgenden Abschnitte. Da der Verfasser durchaus nicht die Pretention hat, eigene geschichtliche Forschungen zu geben, sondern nur aus dem bisher Gewonnenen Resultate für seine Ideen zu ziehen, so wird es meine Aufgabe sein müssen, diese *letzteren* an diesem wichtigen Puncte nochmals in gedrängter Weise wiederzugeben. Die ausgebildete Nachahmung also der Empfindungslaute giebt den Stoff ab, durch welchen die Musik ihrer Aufgabe gerecht wird, die unendliche Welt der Gefühle künstlerisch darzustellen. Aber nur durch das Wort erhält sie Sinn und Inhalt; von demselben abgestreift, wird sie rein formal. Das Instrumentenspiel kann dazu beitragen, die Ausdrucksfähigkeit des gesungenen Wortes zu erhöhen, — aber die reine Instrumentalmusik hat für die ästhetische Ver-

Digitized by Google

nunst keine Berechtigung, sie kann höchstens für Musiker und Kenner ein technisches Interesse besitzen. Händel ist derjenige Componist, der alle Aufgaben der Tonkunst am vollständigsten gelöst hat. Kein anderer Tondichter hat so viel Tiefes, Schönes und Vollendetes geschaffen. An ihm läßt sich die ganze Aesthetik der Tonkunst entwickeln, aus ihm lassen sich die Beispiele entnehmen für alles, was sie kann und soll. Dies ist, irre ich nicht, die Quintessenz der von Gervinus dargelegten Anschauungen.

Vieles läßt sich, denke ich, dagegen einwenden. Vor Allem muß es wiederum ausgesprochen werden, daß dem Menschen von der Natur die Gabe und der Drang verliehen sind, sich musikalisch zu äußern ohne Anregung durch das Wort, ohne Anlehnung an dasselbe. Wir singen aus voller Kehle und aus voller Seele, weil unserer Seele danach verlangt, weil unsere Kehle dazu geschaffen ist. So wird denn auch der Gesangmusik in der Liebe der Menschen immer die erste Stelle bleiben, und zwar nicht deßwegen, weil sie, vom Worte getragen, dem unfaßbaren Gefühle gleichsam einen Körper schafft, sondern weil in derselben die schöne Tonwelt durch dasjenige Organ uns eröffnet wird, welches, da es ein Stück von uns selbst, uns am sympathischsten berührt. Diese Freude an den Gestaltungen der Ton-

Digitized by Google

welt als solcher, die vielleicht ewig unerklärlichen Schauer der Rührung, der Erhebung, des Jubels, in welche sie uns versetzen, bilden die Grundlage unseres Verhältnisses zu ihr. Das musikalisch Schöne ergreift uns als solches, wie dies der geistreiche Dr. Hanslick in seiner viel besprochenen Schrift vortrefflich ausgesprochen, wenn er auch der Ausdrucksfähigkeit der Tonkunst vielleicht nicht hinreichend gerecht geworden ist. Man beobachte doch nur sich selbst und Andere mit Unbefangenheit. Mögen wir dem naivsten Volksliede lauschen, mag uns Händel's Hallelujah, von tausend Stimmen getragen, entgegenklingen, so wird es im ersteren Falle der Reiz einer kaum entfalteten Melodieknospe, im letzteren die Kraft und Pracht der vereinigten Elemente der ganzen Tonwelt sein, was uns reizt oder begeistert. Daß dort vom Feinsliebchen, hier vom Himmelreich die Rede, trägt zu jener ersten, unmittelbaren Wirkung nichts bei; diese ist rein musikalischer Natur und würde nicht ausbleiben, auch wenn man die Worte weder verstände, noch verstehen könnte.

Gegen diese phänomenalen Eindrücke der Musik sträuben sich oftmals Männer von klarem Verstande, denen es Bedürfniß ist, sich von Allem Rechenschaft zu geben. Haben sie nun die Grundlage des Wortes, welchem im musikalischen Drama durch Bestimmtheit

Digitized by Google

der Persönlichkeit, der Situation und dergleichen mehr eine noch reichere Bedeutung zu Theil wird, so fühlen sie sich gesichert. Das Verhältniß des Textes zum Gesange wird zum Hauptpuncte ihrer Betrachtung; sie leiten den Genuß, den ihnen die Musik beut, vor Allem aus der Uebereinstimmung her, die sie zwischen Text und Melodie finden, und tragen, nachdem sie einen festen Anhalt erworben, noch in die Musik hinüber, was dabei in ihrem eigenen Geiste angeregt wird. So Gervinus. Mit Recht spottet er über die vielen willkürlichen, sich widersprechenden Auslegungen und Unterlegungen, die Beethoven's Symphonieen zu Theil geworden — und was construirt er nicht alles aus Händel'schen Arien heraus!

Die Verbindungen des Wortes mit dem Tone sind von der mannigfachsten Art. Von dem einfachsten, in Tönen noch halb gesprochenen Recitativ bis zu einem Chore von Bach oder einem Opernfinale von Mozart — welch eine Reihe von Zusammensetzungen! Aber nur im Recitativischen, mag es selbständig auftreten oder den Gang eines Gesangstückes auch nur durch einen Ausruf unterbrechen, kann der Text mit der Musik in gleicher Kraft den Hörer ergreifen. Sobald die Musik in ihrer vollständigen Wesenheit auftritt, läßt sie das Wort, das sonst omnipotente Wort, weit hinter

Digitized by Google

sich zurück. Der Beweis liegt, leider möchte man sagen, allzu nahe. Schön componirt, kann das schlechteste Gedicht die Freude an der Composition kaum schmälern, das größte poetische Meisterwerk aber kann eine langweilige Musik nicht einmal stützen. Welch geringes Interesse erregt der Text eines Oratoriums bei der Lecture; man begreift es kaum, daß er dem genialen Tondichter den Stoff geben konnte zu einer stundenlangen, Ohr, Herz und Seele erfüllenden Musik. Ja, mehr noch, es ist in den meisten Fällen dem Hörer gar nicht möglich, Worte und Melodie gleichzeitig zu erfassen. Die conventionellen Klänge, aus welchen sich ein Satz in der Sprache zusammensetzt, müssen ziemlich rasch mit einander verbunden werden, damit sie, vom Gedächtnisse zusammengehalten, im Geiste zum Verständnisse gelangen. Die Musik aber erfaßt den Hörer mit dem ersten Tone und führt ihn mit sich fort, ohne ihm die Zeit, ja nur die Möglichkeit zu lassen, auf das Gehörte zurückzukommen. Wenn daher die Worte nicht im Tempo der Rede gesungen werden, kann man ihnen kaum beikommen. Dieser Grund ist es, bei Weitem mehr, als jener der undeutlichen Aussprache so vieler Sänger, welcher das Lesen des Textes üblich gemacht hat, — ein Surrogat, bei welchem das Auge zu Hülfe genommen wird für Mittheilungen, die das Ohr an-

Digitized by Google

gehen und welches nur der Musik zu Statten kommt, der sich nun, nach ruhiger Bergung des Wortsinnes, die doppelte Aufmerksamkeit zuwendet.

Aber das Wort steht in seiner Verbindung mit der Melodie nicht allein dieser an Wirkung nach; es muß seine ganze Sphäre einengen, begränzen, um die Ehe mit Frau Musica zu schließen, und ist noch obendrein mancher kleinen Mißhandlung von Seiten letzterer ausgesetzt. Eine solche ist z. B. die an sich ja ganz unnütze Wiederholung einzelner Wörter und Sätze, welche bei der Musik, wenn auch nicht immer und nicht so viel, als es geschehen, aber doch oft und gerade in den bedeutsamsten Fällen unerläßlich ist. Eben so ist ein Verweilen der Töne auf Wörtern, welche es dem Sinne nach nicht verdienen, eine Lebensbedingung für die Entfaltung des musikalischen Gedankens — (den Sinn *störende* Accente sollen deßhalb dem Componisten nicht vergeben werden). Ein erlauchtes Beispiel: Die berühmteste Arie aus dem Messias beginnt mit einer *dreimaligen* Wiederholung der Worte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und daß er am letzten Tage auf der Erde erscheinen wird." Die ausgesponnensten Melismen in dem edlen Gesange finden sich auf den Worten „Tag" und „Erde". Wen kümmert es? Jedermann ist erfüllt von der Hoheit der Melodie, von ihrer In-

Digitized by Google

nigkeit und Würde, von ihrer Vertrauensseligkeit, von dem breiten Flusse, in welchem sie dahin strömt.

Nicht indem der Componist den „Empfindungsaccenten" der ihm gegebenen Worte nachspürt, gelangt er zur musikalischen Dichtung — der Hergang ist ein wesentlich anderer. Die Worte müssen ihn, wenn etwas Rechtes entstehen soll, gleichsam elektrisch berühren, ihr Inhalt muß ein, für ihn selbst wenigstens homogenes musikalisches Bild in ihm erzeugen. Um dieses nun klar und voll zu gestalten, setzt er alle seine geistigen Kräfte, alle seine künstlerischen Mittel in Bewegung. Wie dann der musikalische Gedanke das Wort ergreift, halb von ihm geleitet, halb es zu seinen Zwecken verwendend, das ist so wenig ganz klar zu machen, wie irgend ein geistiger Schöpfungsact. Der große Unterschied aber, der sich aus dieser musikalischen Auffassung der Musik mit der literarischen ergiebt, ist der, daß wir nur dann, auch in der Vocalmusik, ein echtes Tonstück anerkennen, wenn dasselbe, auch vom Worte abgeschält, sich als ein solches erweist. Sein wesentlichster Inhalt muß in dem Werthe, in der Schönheit der musikalischen Gedanken liegen, in ihrer Verwendung, in ihrer gegenseitigen Durchdringung. Gewiß, es giebt herrliche Recitative, es giebt auch recitativische Gesänge, die, unmittelbar dem Worte entsprungen, ihren großen Werth haben

Digitized by Google

und ihres Eindruckes nicht verfehlen. Aber auch diese müssen, wenn auch noch so vortrefflich declamirt, sich andere Worte gefallen lassen können, ohne musikalisch eine zu große Einbuße zu erleiden — im entgegengesetzten Falle ist nichts Rechtes dahinter.

Soll hiermit gesagt sein, daß alles, was man an einer Musik lobt, wenn man sie ihrem Texte gegenüber als ausdrucksvoll, charakteristisch, malerisch, dramatisch u. s. w. bezeichnet, nicht von Bedeutung sei? Wahrlich nein. Die Aufgabe, bestimmte Personen, in bestimmten Situationen, bestimmte Worte so singen zu lassen, daß Jedermann überzeugt wird, sie könnten und dürften gar nicht anders singen, ist eine der höchsten, welche der Tonkunst gestellt ist. Aber die Klarheit, Kraft und Mannigfaltigkeit der musikalischen Erfindung ist hierbei viel maßgebender, als was man die Wahrheit des Ausdruckes nennt — denn in Beziehung auf letztere giebt man sich leicht den größten Illusionen hin.

Zahlreiche Beispiele hiefür finden sich im Gervinus'schen Buche. Ehe ich aber dazu übergehe, dieselben zu besprechen, noch ein paar Worte über die Instrumentalmusik. Zur Erhärtung seiner Ansicht von der Inhaltlosigkeit derselben citirt Gervinus eine Classe mehr oder weniger sich widersprechender, theilweise sehr verschrobener Ansichten aus allerlei Büchern und Zeitschriften,

Digitized by Google

denn in der Literatur über Musik ist er wunderbar zu Hause. Aber was soll das beweisen? Man würde über das Wesen der Instrumentalmusik bald einig sein, wenn man über das Wesen der Musik überhaupt einig wäre. Musik bleibt Musik — es giebt gute und schlechte, leere und ausdrucksvolle, tiefe und frivole, mag sie gesungen oder gespielt werden. Sie ist kein harmonischer Körper, dem die Poesie erst die Seele verleiht — sie ist ganz Seele und legt das Wort als einen Körper an, an welchem blödere Augen ihre Erscheinung erkennen mögen. Die — ich weiß nicht von welchem ästhetisirenden Halbmusiker aufgestellte Behauptung: Beethoven habe mit dem Finale der neunten Symphonie aussprechen wollen, daß nur das Wort und der Gesang die Musik befreie, wird auch erzählt. Warum hat er es nicht ausgesprochen? Er singt: „Freunde, nicht diese Töne, sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere", warum nicht: laßt uns zum Worte des Dichters greifen! Man sollte doch diese willkürlich angedichtete Verläugnung Beethoven's seiner selbst ein für allemal bei Seite lassen. Sie hat um so weniger Sinn, als er nach der neunten Symphonie seine letzten Quartette schrieb. Daß er sich mit der Idee zu einer zehnten Symphonie und einer großen Ouverture beschäftigte, bezeugen nicht allein seine Skizzenbücher, ich habe es,

Digitized by Google

als ich ihn auf seinem letzten Krankenlager sah, von ihm selbst aussprechen hören.

Gervinus fürchtet von der Instrumentalmusik, sie nähre, namentlich in Deutschland, die Gefühlsduselei. Sind etwa gewisse Liebeslieder, die in der Welt der Backfische und der Männer-Gesangvereine eine so große Rolle spielen, eine bessere Kost? Daß durch schlechte Texte mehr verdorben werden könne, als durch Tonstücke, welcher Art sie seien, gesteht übrigens Gervinus selbst zu. Wenn nun eines Theils nicht geläugnet werden kann und soll, daß ein bedeutender poetischer Stoff die Musik zum Höchsten führen könne, abgesehen von dem Interesse, welches aus ihrer Vereinigung mit der Poesie entsteht, so wird man auch nicht verneinen dürfen, daß die Vocalmusik nichts besitzt, was, als reines vollendetes Kunstwerk angesehen, den Meisterwerken der Instrumentalmusik an die Seite gesetzt werden kann. Hier lebt die Tonkunst ganz ihren eigensten Gesetzen; dort hat sie der Poesie manches Opfer zu bringen, während es dieser durchaus nicht vergönnt ist, ihre ganze Würde aufrecht zu erhalten, ihren ganzen Reichthum zu entwickeln. Der Vorwurf, den Gervinus der „Spielmusik" macht, nur für Wenige zu existiren, ist von vornherein durch die tägliche Erfahrnng widerlegt, würde aber auch gar nichts beweisen. Wie viele der

Digitized by Google

herrlichsten Erzeugnisse menschlicher Phantasie und Kunst sind nur Wenigen zugänglich! Mit der öffentlichen Ausstellung von Michel Angelo's Propheten und Sibyllen würde man schwerlich große Einnahmen erzielen. Ist Goethe's Iphigenie ein populäres Werk? Die Sonaten und Symphonieen unserer großen Meister aber haben Tausende und Tausende entzückt, wenn auch der ästhetische Schlüssel für sie noch nicht gefunden sein mag. Erlabten und erquickten sich doch die Menschen, seit sie existiren, an einem Trunke frischen Wassers, ohne zu ahnen, daß es aus Wasserstoff- und Sauerstoffgas zusammengesetzt sei. Wissen wir doch noch kaum das Leben zu erklären und finden uns doch zuweilen ganz vergnüglich mit ihm ab.

Das Beste und Schlimmste in dem übervollen Werke, welches uns beschäftigt, ist des Verfassers Liebe zu Händel. Fast rührend ist es, zu sehen, wie er die Werke dieses Meisters nach allen Seiten durchforscht hat, ergötzlich wird es zuweilen, zu hören, wie er ihn auslegt und was er ihm unterlegt, betrübend aber ist die Mißachtung, mit welcher er diejenigen Tondichter behandelt, welche, nach der Meinung der gesammten musikalischen Welt, Händel gleichstehen oder ihn überragen. Gleich der Mutter einer Primadonna ist er nicht allein überschwänglich im Lobe dessen, den er

Digitized by Google

vertritt, sondern läßt auch keine Gelegenheit vorübergehen, Gleichberechtigte anzugreifen und ihnen einen zuweilen etwas hinterlistigen Stich zu versetzen. Nichts ist ihm zu gering, um es aufzuraffen, wenn es zur Verherrlichung Händel's, zur Schwächung seiner Nebenbuhler dienen kann. Die natürliche Folge davon ist, daß er auch Leute zum Widerspruche, zum Angriffe gegen seinen Helden reizt, welche demselben immer verehrend gegenüber gestanden und seiner Schwächen nur ungern gedachten. Wie z. B. den Schreiber dieser Zeilen.

In dem Abschnitte „die Tonkunst, die Sprache der Gefühle", in welchem eine staunenswerthe Macht der Analyse und der Sprache sich kundgiebt, durchläuft der scharfsinnige Mann mit wahrhafter Virtuosität die Tonleitern unserer Empfindungen und Affecte, ihrer Modificationen und Zusammensetzungen. Es ist eigenthümlich! So groß, fast berauschend der Reichthum der Gefühlsnuancirungen ist, der uns vorgeführt wird, so fühlt man dennoch, daß er verschwindet gegen den Reichthum, den die Tonkunst in sich trägt, und wiederum kann man doch nur selten die am feinsten ausgedachten Combinationen der beschreibenden Sprache einem Musikstücke gänzlich adäquat finden. Sie sind zu gleicher Zeit zu scharf und zu schwach für die Musik. Gervinus giebt



Digitized by Google

aber gleichsam zu jeder Art und Gattung von Gefühl ein Exempel, ein illustrirtes Bild aus Händel's Werken. Man kann mit dem Commentator nicht rechten, wenn er aus einer Arie musikalisch herauslieſt, was sprachlich darin steht, mag man auch überzeugt sein, daß ein Gesang, welcher ihm etwa stille Liebe auf's klarste ausspricht, ihm mit anderen Worten demuthsvolle Frömmigkeit bedeuten würde. Aber ist die umfassende Bedeutung, die Gervinus Händel's Arien zuerkennt, die ihn zu dem Ausspruche veranlaßt, es würde für die Tonkunst schlimmer sein, wenn diese, als wenn Händel's Chöre verloren gingen, gerechtfertigt? Wie Wenige werden diese Frage bejahen!

Unnöthig von der genialen Kraft und Macht und Meisterschaft des Schöpfers des Messias zu sprechen! Aber die Schattenseiten seiner Kunst sind wahrlich auch nicht klein. Sie sind in ein Wort zusammen zu fassen: Händel war ein Manierist, ein großartiges, ein gewaltiges Genie und dennoch ein Manierist. Den größten Theil seines Lebens der italienischen Oper angehörend (welche er nicht aufgab, welche ihn im Stiche ließ), hatte er sich so eingelebt in deren stehende Formen, in deren Concessionen an das Virtuosenthum, in deren Ansprüche an schnelle Production, daß er auch in der Epoche seines höchsten Aufschwunges sich von seinen

Digitized by Google

langjährigen Gewohnheiten nicht ganz zu befreien im Stande war. Seinen Chor-Compositionen, die in dem fruchtbaren Grunde seiner deutschen Studien wurzeln, kam die italienische Sangbarkeit zu Statten. Aber die große Arie mit ihrem breiten ersten und ihrem kurzen zweiten Theile, und ihrem stehenden da capo und ihren Vor- und Zwischenspielen und ihren gleichartigen Coloraturen, die konnte oder wollte er nicht bei Seite legen — die allerdings glänzenden Ausnahmen sprechen für die Regel. Und seine große Fruchtbarkeit, die ihm schon durch diese stehenden Formen erleichtert wurde, findet doch auch darin ihre Erklärung, daß er mehr als irgend ein größter Componist auf dieselben Figuren, Rhythmen, Melismen, Schlußfälle und dergleichen zurückkommt. Fast hätte ich hinzugesetzt auf dieselbe Stimmung, auf denselben Charakter, auf dasselbe Gepräge der einzelnen Sätze, aber ich fürchte ungerecht zu werden. — Händel ging mit der ganzen Fülle einer von Musik strotzenden Seele an sein Werk — er machte offenbar, vollends in seinen Arien, nicht viel Federlesens. Packte ihn sein Text, so konnte es, trotz aller Schablone, prächtig werden, — ließ er ihn kalt, so schrieb er doch immer ein Stück, das Hand und Fuß hatte. Es ist immerhin schon bedenklich, einem derartigen Feuergeiste allzu subtile Intentionen zuschreiben

HARVARD UNIVERSITY
EDA KUHN LOEB MUSIC LIBRARY
CAMBRIDGE 38, MASS.
Digitized by Google

zu wollen, wie es Gervinus thut. Aber ein Genie schafft freilich zuweilen intuitiv Dinge, an die es so zu sagen selbst nicht gedacht hat. Nur muß man das Aus- und Unterlegen nicht so weit treiben, daß es dem, was dasteht, geradezu widerspricht. So weit gehen aber die excessiven Händelianer, und wo die offenbare, wenn auch nicht intentionirte Unwahrheit anfängt, da muß man protestiren. Händel soll ihrer Meinung nach die Personen seiner Dramen zu festen musikalischen Charakteren geschaffen, er soll Zeiten und Länder musikalisch gezeichnet haben — unzählige Beispiele liegen vor, um zu beweisen, daß er daran gar nicht gedacht. Wo liegt die Veranlassung näher zum Versuche charakteristischer Zeichnung, als beim Aufeinandertreffen entgegengesetzter Persönlichkeiten? Aber in ihren Duetten singen Dalila und Samson, Juno und der Gott des Schlafes, der Philister Harapha und Samson dieselben Dinge — mit dem allgemeinen Ausdrucke der Situation und der musikalischen Verwebung der Stimmen begnügt sich der Componist. Semele soll, nach Gervinus, durch vier Bravourarien ihre leichtfertige Eitelkeit kund thun — sie hat aber daneben, dem Sinne der Texte entsprechend, drei Arien, welche von den frömmsten jüdischen Jungfrauen gesungen werden könnten. Der Herakles, welcher der altgriechischen Tragödie am nächsten stehen

Digitized by Google

soll, hat polyphone, theilweise fugirte Chöre, die im Saul eben so gut am Platze wären. Händel ist einer der subjectivsten Componisten — er hat seine Klänge und Gesänge für Andacht und Heldenthum, für Freude und Klage, für Schmeichelei und Trotz und Liebe — es ist aber immer derselbe große alte Meister, dessen Individualität sich schon nach wenigen Tacten unverkennbar geltend macht. Am größten und mächtigsten und objectivsten ist und bleibt er aber in seinen gewaltigen Chören, und man kann mit Bestimmtheit sagen, daß seine Oratorien ohne diese eben so vergessen sein würden, als seine Opern, trotz einzelner herrlicher Stücke, es sind und bleiben werden.

In einem Beitrage zur Aesthetik der Tonkunst, wenn sie auch behauptet, in Händel Alles gefunden zu haben, müßte, sollte man denken, doch von den anderen deutschen musikalischen Heroen mit der gebührenden Anerkennung gesprochen werden. Mit Nichten. Bach, der in seiner einsamen Größe eine viel höhere künstlerische Würde sich wahrte, als Händel, Bach ist den Händelbekennern nicht populär genug — es fehlt nicht viel, so jagten sie ihn vom musikalischen Parnaß herunter, um nur Orgel zu spielen und Contrapunct zu treiben. Von Gluck, den Händel mißachtete, dürfen sie schon aus Pietät nicht viel halten. Aber Gluck hat die Oper auf

Digitized by Google

eine Höhe gehoben, von welcher man vor ihm keine Idee hatte und neben welcher Händel's Werke für die Bühne ſich ſehr ärmlich ausnehmen. Von Mozart citirt Gervinus einige Arien — ſpricht auch von ſeiner Begabung für elegiſche Muſik. Für den Figaro hat er irgendwo den Ausdruck „Intriguenmuſik" gefunden und wendet ihn ſehr vergnüglich an. Mit dieſer Intriguenmuſik hat aber Mozart ein Werk der Welt geſchenkt von ſo ungeahnter Neuheit und ſo vollendeter Schönheit, wie nie ein Tondichter vor oder nach ihm. Gervinus hat den ungeheuerlichen Satz drucken laſſen, wie es mit Mozart, Gluck, Meyerbeer und Wagner ſtehen würde, wenn man ſie dem Theater entführte und im Concertſaale in Frack und gelben Handſchuhen aufführte! Man brauchte wirklich nicht darauf zu erwidern, daß es gar kein Coſtume giebt, in welchem Mozart nicht geſpielt und geſungen worden wäre, daß Gluck noch auf der Bühne lebt, was mehr ſagen will, als daß er auch im Concertſaale wirkt. Meyerbeer und Wagner aber werden ſagen, daß jedes Kunſtwerk an den Ort gehört, für welchen es geſchaffen worden.

Der Titel des Gervinus'ſchen Buches „Händel und Shakeſpeare" findet erſt im Schlußcapitel ſeine theilweiſe Berechtigung. Gervinus ſtellt ſeine beiden Lieblinge neben einander, betrachtet ſie mit dem Auge des Cultur-

Digitized by Google

historikers, des Biographen, des poetischen und musikalischen Kritikers und findet Aehnlichkeiten zwischen ihnen in ihren Aehnlichkeiten und in ihren Unähnlichkeiten. Ich erlaube mir hierüber gar kein Urtheil — meine aber, in aller Bescheidenheit, daß wenn es Gervinus beliebt hätte, einen anderen Dichter, etwa Schiller zu wählen, es seinem Scharfsinne eben so gut geglückt wäre, Parallelen zu ziehen.

Es ist doch schön, daß in der Zeit der gezogenen Kanonen und der ungezogenen — ja, das darf ich nicht aussprechen — Bücher wie das Gervinus'sche entstehen, und daß Sie mir die Spalten Ihres, den heißen Interessen des Tages gewidmeten Blattes öffnen, um mich darüber so ungebührlich weitschweifig zu äußern. Nehmen Sie zu meinem Danke die Versicherung, daß ich viel mehr verschwiegen, als ausgesprochen habe, ohne deßhalb im entferntesten als „ein Meister des Styls" gelten zu wollen.

Digitized by Google

## III.

Unter dem Titel: „Geschichte des Concertwesens in Wien“ *) hat Eduard Hanslick kürzlich einen stattlichen Band veröffentlicht, der mehr enthält als sein bescheidener Titel verspricht, mehr sogar als der angeregte Leser hier und da zu erfahren wünscht. Hanslick, der geistreiche und obendrein höchst musikalische Musik-Referent der wiener neuen Presse, zeigt in diesem Buche, daß er vor den peinlichsten minutiösesten Forschungen nicht zurückschreckt und daß das österreichische Cultus-Ministerium ihn mit gutem Gewissen zum Professor der Geschichte der Musik an der wiener Universität erheben durfte. Es ist erstaunlich, welch eine Masse von Notizen über Tonkünstler und deren Künste, Tonwerke und deren Aufführungen uns geboten werden, und man dankt dem Himmel, daß man nicht alles das hat anhören dürfen, wovon man den Verfasser so gern sprechen

*) Wien, Verlag von Wilhelm Braumüller. 1870.

Digitized by Google

hört. Späteren Musik-Historikern wird das Buch als Quellenwerk dienen können; freilich wird die Nachwelt einem großen Theil der darin Genannten nur eine sehr homöopathische Dosis von Interesse zu schenken geneigt sein.

Für uns hat es eben so viel Anziehendes als Belehrendes, die Entwicklung des Concertwesens durch ein Jahrhundert (und welch ein Jahrhundert!) in einer Stadt wie Wien von Stufe zu Stufe zu verfolgen. Und dazu erhalten wir als pikante Beigaben die Erzählungen höchst charakteristischer Züge sowohl hervorragender Männer als wichtiger Corporationen und in den Randbemerkungen biographische Einzelheiten ohne Ende. In vier Bücher oder Epochen, deren jede 20 bis 30 Jahre umfaßt, ist das Ganze eingetheilt — jeder Epoche ist eine Bezeichnung beigelegt, welche die darin vorherrschende Richtung auszusprechen geeignet ist. Die erste „die patriarchalische Zeit" 1750—1800 scheint ein halbes Jahrhundert umfassen zu sollen — indeß gewinnen wir mit dem Verfasser „festen Fuß" erst um 1771, das Gründungsjahr der wiener Tonkünstler-Societät. „Association der Dilettanten" (1800—1830), „die Virtuosenzeit" (1830—1848), endlich „Association der Künstler" (1848—1868) kennzeichnen die anderen. Daß diese Abschnitte, so wenig wie die der Völker-

Digitized by Google

geſchichte, ſo ſtreng von einander zu ſcheiden ſind, wie die Schubladen in einer Apotheke, verſteht ſich von ſelbſt. Das heutige Wien hat weder der Aſſociation der Dilettanten noch den Virtuoſen Valet geſagt — ja, es enthält zu ſeinem großen Glücke auch noch Fragmente der patriarchaliſchen Zeit.

Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede: „Das Concertleben von Wien giebt nicht bloß ein ſtattliches Bild für ſich, ſondern obendrein ein Spiegelbild der geſammten gleichzeitigen Muſikcultur.“ Dies iſt offenbar zu weit gegriffen und kann kaum für die allgemeinſten Züge zugegeben werden, auch wenn man von der Oper ganz abſieht. Eine ſo begabte Dilettantenwelt wie die Wiener wird kaum irgend wo anders nachzuweiſen ſein — eben ſo wenig aber auch eine durch lange Zeit ſo ausſchließlich herrſchende. Die Trunkenheit, in welche die geniale Tanzmuſik eines Lanner oder Strauß die ganze wiener Bevölkerung durch eine Reihe von Jahren verſetzte, fand nirgends ihres Gleichen. Und wenn auch bedeutende Virtuoſen überall gefeiert wurden und gefeiert werden, Wien iſt ihr Canaan. Andererſeits kann aber nicht verſchwiegen werden, daß in Beziehung auf die beiden höchſten Factoren des Concertweſens, das Oratorium und die Symphonie, die Kaiſerſtadt gegen ungleich geringere Städte durch eine Reihe von Jahren zurückge-

Digitized by Google

blieben war und erst in den letzten 20 Jahren Leistungen aufweist, welche sowohl durch ihre Vortrefflichkeit als Stetigkeit in einem richtigen Verhältnisse zur Bedeutung der Stadt stehen. Der frankfurter Cäcilienverein konnte im vergangenen Herbst schon das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens feiern; die leipziger Gewandhaus-Concerte wirken seit einem Jahrhundert in ungeschwächter Kraft — die Institute, welche in Wien gleiche Tendenzen verfolgen, stehen aber theilweise noch im frischesten Jünglingsalter.

Man hat den Wienern im Uebermaße und oft in sehr hämischer Weise vorgeworfen, sie hätten die großen Tonkünstler, welche unter ihnen gelebt und gewirkt, vor allen Mozart und Beethoven, nicht zu würdigen und hauptsächlich nicht zu unterstützen gewußt. Einestheils ist die Anklage nie hinreichend erwiesen worden, anderentheils wüßte ich nicht, daß es anderswo in Deutschland besser gewesen. Unsere bedeutenden Dichter und Componisten sterben nur dann nicht arm, wenn sie reich auf die Welt kommen. Aber einen Vorwurf werden die Wiener hinnehmen müssen, den nämlich, an die Aufführung der Meisterwerke der Instrumentalmusik, die ihnen aus erster Hand zukamen, zur Zeit nicht mit der Kraft und Energie gegangen zu sein, welche sie verdienten. Die pariser Musiker haben hierin

Digitized by Google

die wiener, ja, alle deutschen seit fast einem halben Jahrhundert in jeder Beziehung überflügelt. Schon in den zwanziger Jahren wurde Beethoven in Paris mit einer Vollendung aufgeführt, die noch heutigen Tages in Deutschland nirgends gefunden wird. Die Deutschen schmeicheln sich nun damit, echter musikalisch zu sein, in den Geist der Werke tiefer einzudringen — wenn dies wahr ist, und wir wollen es nicht bezweifeln, so ist es ein Grund mehr für uns, das Möglichste zu thun, um auch in Beziehung auf die technische Vollkommenheit unseren so gern dominirenden Nachbarn nachzustreben.

Ein Buch, wie das Hanslick'sche, welches bis in die gegenwärtigste Gegenwart hineinreicht, ist nicht allein anregend — es ist herausfordernd. Aber bürgerliche Erziehung, friedliche Beschäftigung (wenn man das von der des Musikers behaupten kann), tolerante Gesinnung machen Einen zu Duellen, auch nur mit der Federspitze, wenig geeignet. Da sich aber der treffliche Verfasser der kritischsten historischen Strenge und Treue befleißigt, kann ich nicht umhin, einige kleine Data zu berichtigen, für welche als Quelle zu sprudeln ich mich rühmen darf. Sie betreffen meinen großen Lehrer J. N. Hummel, und haben, wie man sehen wird, nicht dessen Verherrlichung, sondern nur die Wahrheit zum Zwecke.

Digitized by Google

Stets habe ich gefunden, daß in den Geschichten und Geschichtchen, die sich an hervorragende Künstler knüpfen, die Mythenbildung eine erstaunliche Rolle spielt: von dem was man noch am vorhergehenden Abend als lauteres klares Wasser getrunken, wird Einem am folgenden Tage schon als von auserlesenem Weine gesprochen: „Das Leben ein Traum“. Da nun demjenigen, der in den Fünfzigen steht, vierzig Jahre wie eine kurze Woche erscheinen, darf ich hier wohl auf die Reise übergehen, auf welcher ich Hummel im Jahre 1827 zu begleiten das Glück hatte. Der Zweck dieser Reise, erzählt in gutem Glauben Hanslick, sei von Seiten Hummel's der gewesen, sich mit Beethoven zu versöhnen, dessen Ende man entgegen sah. Aber mein lieber Meister hatte leider keine so tief empfundenen Absichten. Man sagt, er sei mit Beethoven brouillirt gewesen. Möglich und wahrscheinlich. Indeß sprach er mir stets mit der ungeheucheltsten Verehrung von ihm, ohne den geringsten Beigeschmack auch nur einer üblen Laune. (Das Allegretto aus der A-dur Symphonie, erinnere ich mich ihn sagen gehört zu haben, reiche hin, einen Componisten unsterblich zu machen.) Exaltation jedoch lag nicht in Hummel's Charakter, und mit seiner Gattin im kältesten Winter aufzubrechen, um einen Mann noch einmal zu umarmen, dem er als Mensch doch nie sehr

Digitized by Google

nahe gestanden, davon war nicht die Rede. Beethoven empfing Hummel in cordialster Weise, aber kein Wort wurde gewechselt, welches irgend hätte zeigen können, daß Anlaß vorlag, eine Versöhnung zu feiern. Man wird vielleicht finden, daß ich meinen Meister eines so wohlanstehenden Zuges nicht hätte entkleiden sollen — aber wenn man Leute liebt, soll man sie lieben, wie sie sind oder waren.

Auch gegen folgende Aeußerung muß ich protestiren, welche der Verfasser einem Briefe des gemüthlichen alten Holtei entnimmt. „Offen gestanden," schrieb dieser, „sind mir alle Claviervirtuosen immer so ziemlich einer wie der andere vorgekommen, mit Ausnahme Hummel's, wenn er phantasirte und ganz besoffen war." Hier fehlt offenbar nach dem Wörtchen „und" das Wörtchen „ich". Hummel war der nüchternste Mensch und phantasirte niemals schöner, als wenn er sich im Hausrock an's Clavier setzte, um sich ein wenig einzuspielen. Ob Hummel in früheren Jahren sich Themen zur freien Phantasie in seinen Concerten *aufgeben* ließ, weiß ich freilich nicht — in denjenigen, welchen ich in Weimar, Frankfurt, Wien, Paris beiwohnte, that er es nicht und wählte sich die Motive nach eigenem Belieben. Mir wird es äußerst schwer, mir ihn in der Haltung eines Ministers vorzustellen, der beliebte Melodieen wie

Digitized by Google

Interpellationen zugeworfen bekommt, oder in der eines Tausendkünstlers, welcher ein mystisches Gefäß (voll von musikalischen Motiven) zu entleeren beginnt. Dr. Hanslick, der ihn als denjenigen bezeichnet, welcher vielleicht der erste gewesen, der in dieser Weise als Phantast aufgetreten, hat aber jedenfalls Documente (Concertzettel oder drgl.) in Händen gehabt. — „Bei seiner letzten Anwesenheit in Wien (1833) sah Hummel seinen Stern erbleichen, — er spielte im Musikvereinssaal vor halbleeren Bänken. Eine neue sinnbestrickende Phase des Clavierspiels begann ihre Herrschaft. Das Publicum hatte von dem Zaubertranke der Jünglinge Liszt, Thalberg und Chopin gekostet." So der Verfasser. Aber Liszt hatte bis dahin nur im Jahre 1822 als Knabe in Wien gespielt, Chopin sich ganz vorübergehend gezeigt, ohne vom größeren Publicum gewürdigt zu werden, und auch Thalberg's Glanzepoche fällt in die späteren dreißiger Jahre. Wenn die Wiener also Hummel im Jahre 33 im Stich ließen, so lag der Grund nicht darin, daß sie zu verwöhnt, sondern daß sie an ihn zu gewöhnt waren. Tout passe, tout casse, tout lasse sagen die Franzosen. Aber ein Schriftsteller, der, wie Hanslick, gewohnt ist, die süßen und herben Leckerbissen, welche er seinem Publicum spendet, so sehr goutirt zu sehen, mag sich schwer enthalten können ein poetisches

Digitized by Google

Bild zu opfern, dessen Wahrheit, als eines prophetischen, in diesem Falle auch nicht geläugnet werden soll.

Es macht einen gemüthlichen, an die Kaiserstadt erinnernden Eindruck, wenn ein Virtuose der deutschen Sprache, wie Hanslick, sich gewisser Ausdrücke und Sprachformen nicht zu enthalten weiß, welche durchaus localer Natur sind. So finden wir gleich in den ersten Seiten mehrmals das Wort „Normatag". Jeder mittel- oder norddeutsche Leser wird dabei der unbändigen Priesterin gedenken, welcher Bellini so süße Gesänge in die Kehle gelegt — aber weit gefehlt! Normatag heißt in der wiener Kunstsprache ein Theaterfeiertag — die Etymologie des Wortes wußte mir bis jetzt Niemand zu erklären. Ausdrücke wie „Gepflogenheit", „systemisirt", ein Concert welches „abging" und ähnliche, berühren den Leser, der Wien kennt, auf das angenehmste, während sie weniger Gereisten auffallen müssen. Wenn ich derselben Erwähnung thue, so ist dabei mein sprachlicher Puritanismus wenig im Spiele, ich bekenne es. Aber die Gelegenheit, auch einmal einen Recensenten recensiren zu dürfen, wozu man aus guten Gründen so selten kommt, ist zu reizend — und es ist sehr verdrießlich, daß man mit dem besten Willen an Hanslick's Buche nicht mehr auszusetzen findet.

Digitized by Google

Die Ueberzeugung, daß das Concertwesen jetzt in Wien zu einer, hoffentlich nicht mehr zu vernichtenden, hohen Bedeutung gelangt ist, theilt man gern mit dem Verfasser, nachdem man mit ihm durch die Irrgärten früherer Epochen gewandelt. Ist ja heutigen Tages das Concert in allen musikalisch hervorragenden Städten die Stätte geworden, auf welcher unserer Kunst die reinsten Opfer gebracht werden. Ueberhaupt ist (wie Dr. Hanslick es ausspricht) „der warme, verständnißvolle Eifer, mit welchem die Jetztzeit die große Erbschaft früherer Epochen antritt, sie sammelnd und sichtend mit neuem Studium durchdringt, zu neuem Leben erweckt und segenreich über alle Welt ausspendet" gewiß alles Preises werth, und ich freue mich in der Begründung dieser Anschauung in einem meiner früheren Briefe mit dem, was unser Verfasser in seinen Worten über „die musikalische Renaissance" sagt, mich mit ihm in solcher Uebereinstimmung zu finden. Das Buch, mit welchem er uns beschenkt, ist ein neues, schönes Zeichen der edlen, in mancher Beziehung so aufopferungsvollen Thätigkeit, welche unsere Zeit charakterisirt, und wird gewiß der allgemeinsten Anerkennung nicht ermangeln. Gerade jetzt aber, wo das deutsche Concert auf einen so rühmlichen Höhepunct gelangt ist, wird der Fortschritt immer schwerer. „Aller Anfang ist leicht, nur



Digitized by Google

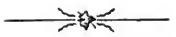
die höchsten Stufen sind schwer zu erreichen," sagt der Weise von Weimar. Es wäre höchst interessant gewesen, über das, was jetzt Noth thut, die Ansichten eines so klaren Kopfes, wie Hanslick, zu erfahren. Was Wien vor Allem Noth thut, trotzdem sich dort „seit 1859 jedes Concertjahr wenigstens durch eine denkwürdige musikalische That verewigt hat und ein berechtigter Eklekticismus die Concertprogramme (im Gegensatz zur früheren Ausschließlichkeit) charakterisirt" ist leichter zu sagen. Es mangelt der Stadt ein Institut, in welchem durch eine fortlaufende und große Anzahl von Concerten der eigentlichen Mittelclasse, die einen so warmen Sinn für Musik hat, eine gesunde musikalische Nahrung geboten wird. Vielleicht giebt hierzu das prachtvolle Local Veranlassung, welches die treffliche „Gesellschaft der Musikfreunde" erbauen läßt und mit dessen Vollendung ein künftiger Historiker leicht eine 5. Epoche (1870—1900) beginnen lassen dürfte. Mögen Apollo und alle Musen ihren Segen dazu geben!

Digitized by Google

# Erinnerungsfeier

an

# Johann Sebastian Bach.





Digitized by Google

## Andeutende Worte.*)

Ein Jahrhundert ist verflossen seit dem Tode eines der größten Männer, welche die Kunstgeschichte nennt,

*) Diese Worte, welche von Roderich Benedix vorgetragen wurden, leiteten die von dem städtischen Gesang-Verein zu Köln veranstaltete Erinnerungsfeier an Bach ein. Das Programm enthielt:

1) Die fünfstimmige Motette „Es ist nun nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind."
2) Recitativ und Arie für Baß (aus den bei Simrock erschienenen Kirchenmusiken, Nr. 2 G-mol), gesungen von Herrn M. Dumont-Fier.
3) Sonate für Klavier und Violine Nr. II., vorgetragen von F. Hiller und Concertmeister Hartmann.
4) Recitativ und Arie für Sopran mit obligatem Violoncell (Fräul. Veit und B. Breuer).
5) Die chromatische Fantasie (F. Hiller).
6) Eine zweichörige Motette. Hierauf trug Hiller einige kleinere Klavierstücke vor (aus dem wohl temperirten Klavier und den englischen Suiten).
7) Alt-Arie aus der Passionsmusik, vorgetragen von Fräul. Sophie Schloß (die obligate Violine von Hartmann), und
8) das Concert für drei Flügel, ausgeführt durch Fräul. Wilh. Clauß, F. Hiller und Fr. Weber.

Digitized by Google

seit dem Tode des Johann Sebastian Bach. — Sie sind unserer Einladung gefolgt, verehrte Anwesende, und haben sich hier versammelt zu einer harmonischen Feier, dem Andenken des größten Harmonisten geweiht. Es dürfte mancher die Frage aufwerfen, warum man gerade den Todestag gewählt, warum nicht den Tag, an welchem die Welt durch den Eintritt eines großen Genius in's Leben beglückt worden? Aber erst mit dem Tode fängt das Urtheil der Nachwelt an — vor dem Ende seiner Laufbahn kann Niemand weder glücklich noch groß genannt werden. Und nicht allein dem gläubigen, — jedem in Thaten oder Werken schaffenden Menschen gilt das hehre Wort des Evangeliums: „Wer aber bis zum Ende beharret, der wird selig."

Wir haben es heute mit einem Meister zu thun, welcher mit einigen verwandten Geistern das Schicksal theilt, mehr genannt als gekannt, mehr gepriesen als verstanden zu werden — die Popularität seines Namens ist ungleich größer als die seiner Werke. Es ist aber eine eigene Sache um die Popularität bei den Erzeugnissen des Geistes und der Kunst! Wenn es einige auserwählte Genien gegeben hat, welche, gleich der Natur, ihren Schöpfungen — neben einer allen eindringlichen Klarheit und Schönheit — eine un-

Digitized by Google

ergründliche Tiefe zu verleihen gewußt, so muß man doch eingestehen, daß die meisten sogenannten populären Werke unendlich schnell der Vergessenheit anheimfallen. Immer besser, wird man uns zurufen, eine, wenn auch nur kleine Weile für die Masse gelebt und gewirkt haben als für eine unscheinbare Minorität — und in vielen Fällen sind wir hiermit vollkommen einverstanden. Wenn aber Schiller ausspricht, daß, wer den Besten seiner Zeit gelebt, gelebt habe für alle Zeiten, so hat derjenige, welcher den Besten eines Jahrhunderts genug gethan, gewiß den vollgültigsten Anspruch auf Unsterblichkeit. Zu diesen aber gehört unser Meister, gehört unser großer Johann Sebastian Bach.

Einige Worte über das Leben und den Bildungsgang des mächtigen Tonhelden mögen uns vergönnt sein, ehe wir uns zur Betrachtung seines Wirkens und seiner Werke wenden. Bach war einer Familie entsprossen, welche aus ihrer ursprünglichen ungarischen Heimath zu Anfang des 16. Jahrhunderts nach Thüringen auswanderte und jenem kunstsinnigen Theile unseres Vaterlandes eine ungemeine Anzahl tüchtiger Musiker schenkte. Johann Sebastian, um das Jahr 1685 zu Eisenach geboren, bildet die Spitze dieses in seiner Art einzigen musikalischen Geschlechtes, wie er auch die Spitze bildet für die ganze Kunstgattung, der

Digitized by Google

er sich hingegeben. Früh verwaist, in kümmerlichen Verhältnissen lebend, gaben schon dem Knaben seine Liebe und sein Talent zur Musik innern und äußern Halt. Der unermüdliche Fleiß, die energischste Willenskraft, verbunden mit dem wunderbarsten Genie, machten Bach schon früh zum berühmten Virtuosen. Eine Reihe ehrenvoller Anstellungen in den kleinen thüringischen Residenzstädten folgten sich rasch auf einander, bis er in seinem 32. Jahre die Musik-Director- und Cantorstelle an der Thomasschule in Leipzig annahm, welche er bis an sein Ende verwaltete. Größere Kunstreisen hat Bach nie gemacht — er führte das einfache stille Familienleben so vieler bedeutenden Deutschen. Nur eines Besuches bei Friedrich dem Großen erwähnt sein Biograph — der große König empfing den großen Künstler mit auszeichnendem Interesse, und dieser hat die kleine Episode durch eine dem Fürsten zugeeignete Composition, musikalisches Opfer genannt, verherrlicht.

Ausgehend von den Werken seiner zum Theil sehr tüchtigen Vorgänger und Zeitgenossen hatte sich Bach zuvörderst mit aller Macht seines Genies auf das Klavier und die Orgel geworfen. Es ist hier nicht am Orte nachzuweisen, wie er sogar in technischer Hinsicht als wahrhaft großartiger Reformator aufgetreten, er hat Hand und Instrument auf vor ihm ungekannte

Digitized by Google

Weise zu behandeln erfunden und gelehrt. Wir halten uns an das, was, nachdem jene Erfindungen zum Gemeingut geworden, in Bach's Klavier- und Orgelwerken ihm so ureigenthümlich geblieben, daß nichts, was vor oder nachher in dieser Richtung geschaffen worden, auch nur den entferntesten Vergleich damit aushält — nämlich an seine Originalität und Vollendung in Behandlung des mehrstimmigen Stils. Die Musik ist die einzige Kunst, in deren Wesen es liegt, verschiedene Gedanken gleichzeitig zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen. Die plastischen Künste reihen ihre Motive im Raume an einander — die Poesie führt ihre Bilder nach einander vor — die Musik thut allerdings das Letztere gleichfalls, aber sie vermag mehrere Gedanken zusammenerklingen zu lassen und sie gleichzeitig zum befriedigenden Abschlusse zu führen. Die Tonkunst in ihrer höchsten Entwickelung, sagen wir, erlaubt dies, aber es ist freilich nur wenig Musikern vergönnt, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen. Denn um sich in dieser Weise nicht allein mit einer gewissen Leichtigkeit zu bewegen, sondern darin sein tiefstes Innere auszusprechen, wie es der lyrische Dichter in seiner Muttersprache zu thun im Stande ist, dazu gehört ein Zusammentreffen so außerordentlicher geistiger Kraft, so enormer nie endender Studien, daß die An-

Digitized by Google

zahl der Componisten, die sich auf diese Höhe geschwungen, eine sehr geringe geblieben ist. Jene trocknen Musikstücke, welche gebildete Laien mit Recht bloße Rechnungsexempel zu nennen pflegen, gehören natürlich nicht zu den Werken, auf deren Production wir hinweisen. Nur wenn mit der Combination Wahrheit und Schönheit des Ausdruckes sich verbinden, entstehen Kunstwerke ihres Namens würdig, Kunstwerke wie eben Bach sie zu schaffen verstanden. Der feinste Geschmack, die großartigste Anlage und sorgfältigste Ausführung, überraschendste Neuheit und man könnte sagen logischste Strenge sind da vereinigt, und ein nie zu erschöpfender Reichthum von Ideen entquillt einer Seele voll einsamer Erhabenheit und doch auch wieder voll heiterster Milde. Solange es eine Instrumentalmusik geben wird, so lange werden die Bach'schen Klavier- und Orgelcompositionen als unübertreffliche Meisterwerke dastehen.

Daß als Klavierspieler und Organist Bach eine große und in ihren Resultaten für die Kunst höchst bedeutende Schule gebildet, dürfen wir hier zu bemerken nicht unterlassen. Berühmte Künstler, welche noch in unsere Zeit reichten, haben sich mit Stolz Schüler seiner Schüler genannt — unter den letzteren befanden sich aber vier seiner Söhne, die letzten bedeutenden Sprö-

Digitized by Google

linge des im schönsten Sinne des Wortes wahrhaft adeligen Geschlechtes. —

Durch die Richtung seines Gemüthes gewiß nicht weniger als durch seine äußere Stellung an die Kirche gewiesen, hat Bach schon in Bezug auf die Anzahl seiner Compositionen für dieselbe fast Unbegreifliches geleistet. Seine wunderbare Macht der Polyphonie offenbart sich in vielen derselben, gefördert durch die Verschiedenartigkeit und Selbständigkeit der zusammen wirkenden Organe, mit noch größerem Glanze als in seinen Instrumentalwerken. Als Bild eines idealen Staatslebens könnten dieselben dienen, denn jedem sich betheiligenden Individuum ist das größte Maaß von Freiheit und Unabhängigkeit gegeben, und doch trägt jedes nur zur Harmonie des Ganzen bei — und doch bewegen sich alle nach den weisesten Gesetzen, und doch vereinigen sich alle zur Ausführung der erhabensten beglückendsten Ideen. Was uns aber neben dem rein musikalischen Interesse diese Werke noch so besonders theuer macht, das ist die wahrhaft alttestamentarische Kraft der Ueberzeugung neben der Tiefe des christlich gläubigsten Gemüthes, welche sich darin aussprechen. Schon das Wenige, was Ihnen heute Abend vorzutragen uns erlaubt ist, wird Ihnen einen hellen Blick gewähren in jene wahrhaft prophetenhafte Fülle einer

Digitized by Google

Gott-begeisterten Seele, welche klagend, hoffend, ermahnend und tröstend die ganze Menschheit heranziehen möchte, sich mit ihr zu vereinigen zur Verherrlichung und zur Anbetung ihres Schöpfers und Heilands. Leider entbehrt der protestantische Cultus so sehr allgemein gültiger Anordnungen in Beziehung auf die Art und Weise, wie er, abgesehn vom Choral, die Musik zu seinen Zwecken benutzt, daß der größte Theil der Bach'schen Kirchenmusiken, deren Ausführung überdies sehr schwierig ist, sich nicht einmal bei Lebzeiten des Componisten irgend einer größern Verbreitung zu erfreuen hatte. Bach selbst hat mit denselben offenbar nur seinen religiös-künstlerischen Bedürfnissen und zugleich den Pflichten seiner Stellung Genüge leisten wollen, unbekümmert um irgend eine Art äußern Erfolges. So kommt es denn, daß von mehreren Hunderten dieser Werke, welche zum Tiefsten gehören was je eines Menschen Geist geschaffen, einige ganz verloren gegangen sind, das Wenigste gestochen ist, *) der größte Theil aber sich in mehr oder weniger unzugänglichen Sammlungen befindet, dem Studium der Künstler, dem Genusse des Publicums gänzlich entzogen.

*) Durch die Herausgabe der Werke Seb. Bach's durch die Bach-Gesellschaft hat diese Klage keine Berechtigung mehr.

Digitized by Google

In England erscheint jetzt schon die zweite Prachtausgabe der sämmtlichen Werke Händel's, den die stolzen Britten als einen der Ihren betrachten und dessen sterbliche Reste in Westminsterabbey ruhen. Aber Bach war ein Deutscher, blieb ein Deutscher, und so liegt in der Vernachlässigung seiner Landsleute nichts, was uns in Verwunderung setzen dürfte. Und doch wiederholen wir es mit freudigem Stolze, er war ein ächter Deutscher! Er war es in der Tiefe und in dem Fleiße, in der Treue, in der Wahrheit, in der Idealität, mit der er schuf und wirkte! Und wenn wir Deutschen dazu bestimmt zu sein scheinen,*) uns nur in unseren Künsten und Wissenschaften als einheitliches Volk zu fühlen und zu erkennen, so wird Bach immer in seiner Weise zu den lautersten Trägern unserer Nationalität gehören — auf keinem andern als auf deutschem Boden konnte ein derartiger Genius sich entwickeln und sich in sich selber vollenden.

Wir haben zu Anfang dieser Andeutungen uns dahin ausgesprochen, daß Bach's Werke nicht eigentlich populär werden können, wollen aber hiermit keineswegs gesagt haben, daß sie nicht viel größere Verbreitung, viel allgemeinern Anklang finden könnten, als dies bis

*) schienen! (April 1871.)

Digitized by Google

jetzt der Fall gewesen. Möge der heutige Abend dazu beitragen bei Ihnen, verehrte Anwesende, das Interesse für den großen Tondichter zu steigern und den Wunsch bei Ihnen rege machen, mehr und mehr von ihm kennen zu lernen. Diesem Wunsche zu entsprechen würde für uns eine Aufgabe sein, der wir uns gewiß mit eben so großem Ernste als innigster Liebe hinzugeben stets bereit sein werden.

Digitized by Google

# Nachruf

an

# Moritz Hauptmann,

geb. d. 13. October 1792, gest. d. 3. Jan. 1868.

Digitized by Google

Moritz Hauptmann ist nun auch dahingegangen und mit ihm einer jener seltenen Vertreter der echten Würde eines hohen Künstlerthums. In seinem 76sten Lebensjahre ist er den 3. d. M. unerwartet, aber sanft verschieden.

Wenn ich dem trefflichen Manne hier einige Zeilen widme, so sind dieselben nur der liebevollen Erinnerung an ihn geweiht. Einer eingehenden Beleuchtung seiner Leistungen bin ich theilweise gar nicht gewachsen und sie liegt wohl in solchem Augenblicke Jedem fern. Nur einige biographische Daten seien mir zu geben erlaubt, zur Orientirung derjenigen, in deren Gesichtskreise der Verewigte nicht gestanden.

In Dresden im Jahre 1792 geboren, von seinem Vater, der Baumeister, ursprünglich zum Architekten bestimmt, behielt die Neigung zur Musik die Oberhand. Kurze Zeit Schüler Spohr's, wußte ihn dieser, nach einer Zwischenzeit, welche Hauptmann hauptsächlich in Rußland verlebte, für Kassel zu gewinnen. Dort blieb



Digitized by Google

er während zwanzig Jahren Mitglied der Hofcapelle, gelangte aber als Componist und Theoretiker zu einem so bedeutenden Namen, daß er im Jahre 1842 als Cantor an die Thomasschule berufen wurde. Das bald hierauf durch Mendelssohn gegründete Conservatorium gewann ihn als Lehrer für die höheren Fächer der musikalischen Composition und in ihm einen der Hauptträger seines Rufes und Einflusses. Im vergangenen Jahre war es ihm vergönnt, die Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit in Leipzig zu erleben. Seine Gesundheit hatte schon abgenommen und er schrieb mir bei jener Gelegenheit: „Solche Jubiläen müßte man eigentlich in früheren Jahren, anticipirend, feiern dürfen; später zehrt es doch unnütz an der Lebenskraft!“ Wir dürfen wohl hoffen, daß trotz dieses Ausspruches die unzähligen Beweise ehrender Sympathie, welche ihm bei dieser Gelegenheit zu Theil wurden, mehr erhebend als schwächend auf ihn gewirkt haben werden.

Seit Johann Sebastian Bach der Stelle eines Cantors an der Thomasschule eine unsterbliche Weihe gegeben, war Hauptmann gewiß, Alles in Allem genommen, der bedeutendste seiner Nachfolger. Wohl hatten während eines Jahrhunderts tüchtige Componisten, ehrenwerthe Männer jenen erlauchten Posten inne ge-

Digitized by Google

habt, aber eine Persönlichkeit von so umfassender Bildung, von so geistiger Reife, von so geläutertem Geschmacke, von solcher Schärfe und Klarheit des Urtheils hat sich schwerlich unter ihnen gefunden. Nicht allein mit den Meisterwerken unserer Kunst war Hauptmann, wie es sich von selbst versteht, auf's innigste vertraut, sondern nicht minder war er zu Hause in den Schöpfungen der Poesie und der plastischen Künste. Und so tiefe Studien hatte er in der deutschen Philosophie gemacht, daß er in seinem berühmten Werke „Die Natur der Harmonik und der Metrik" eine Vermählung derselben mit den Gesetzen der Tonwissenschaft anstreben durfte. Seine nicht allzu zahlreichen, aber auf's liebevollste vollendeten Instrumental- und Vocal-Compositionen kennt und liebt die ganze deutsche musikalische Welt.

Nun aber die Persönlichkeit, das Sein und Wesen des Mannes!

Der Thomasplatz erinnert nicht an Athen und keine korinthischen Säulen zieren den Eingang zur einstigen Wohnung Sebastian Bach's — aber wenn man in dem von Büchern und Musikalien vollgepfropften Studirzimmer Hauptmann's neben ihm gesessen und eine Stunde mit ihm verplaudert hatte, so ging man mit dem Eindrucke von dannen, das geistige Bild eines



Digitized by Google

griechischen Weltweisen in sich aufgenommen zu haben. Diese ruhige Heiterkeit, dieser lächelnde Ernst der Auffassung, diese milde Gerechtigkeit des Urtheils, welche aber keineswegs des attischen Salzes ermangelte! Und wie freundlich nahm er Theil an dem Wirken eines Jeden, dem es Ernst um die Sache war — ermunternd, belehrend, begütigend, beschwichtigend!

Sein eigenes Thun ohne alle Affectation in den Hintergrund drängend, von seinen Productionen nur das gleichsam Abgerungenste sagend, mit der bescheidensten Einfachheit sich bewegend, konnte er doch nicht verhindern, daß man stets als zu einem Höheren zu ihm hinaufblickte. Oft schweigsam, aber nie Unbedeutendes sprechend, einfach und schlicht und dabei würdevoll, ruhig und doch stets geistig bewegt! Man findet, seiner gedenkend, des Lobes kein Ende.

Viele der besten mehrerer Generationen deutscher, englischer, skandinavischer Componisten nennen ihn mit Stolz ihren Lehrer. Unbedeutendere mochten seiner Schärfe und Tiefe vielleicht nicht immer gewachsen sein. Was hätte ein solcher Mann als Kritiker leisten können! Man darf zweifeln, ob irgend ein Lebender eine Idee davon giebt. Denn zu dem Wissen und Erfassen, welches er in vollendeter Form zum Ausdrucke zu bringen vermochte, kam eine gänzliche Vorurtheilslosigkeit. Aber

Digitized by Google

er war zu friedlichen Gemüthes und seine Anschauungen strebten zu sehr in's Ganze und Allgemeine. In den Briefen an seine Freunde hat er aber Schätze künstlerischer Weisheit ausgestreut. Hoffen wir, daß nicht Alles dem großen Kreise verloren sein werde, welcher sich damit geistig bereichern könnte.

Darf ich auch von dem edlen Familienleben des herrlichen Mannes sprechen, ohne seiner ausgezeichneten, ihn beweinenden Gattin zu nahe zu treten? Meisterin im Singen und im Zeichnen, war sie ihm nicht allein die treueste Gefährtin, sondern auch zu gleicher Zeit Repräsentantin der beiden Künste, die er vor allem liebte.

Die trauernden Hinterlassenen mögen diese geringen Zeilen als einen einfachen Kranz ansehen, den wir von hier aus dem Verewigten in Wirklichkeit auf den Sarg zu legen nicht im Stande sind. Nach Kränzen des Ruhmes hat er nie gehascht — um so reichlicher werden die der Liebe und Verehrung sein Grab bedecken.

Köln im Januar 1868.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Nachruf

an

# Rossini,

geb. d. 29. Febr. 1792, gest. d. 14. Nov. 1868.

Digitized by Google

So mußteſt Du auch fort, lieber armer Maëſtro, der Du das Leben ſo ſehr liebteſt und ſo unendlich von ihm verwöhnt worden biſt. Fort aus Deiner heiteren pariſer Welt, von der Du Beſitz genommen hatteſt, wie in den guten alten Zeiten ein Fürſt von ſeinem Erbe. So Vielen biſt Du entriſſen, daß es kein Wunder, wenn der Einzelne von Deinem Hintritte weniger ſchmerzlich bewegt wird — denn die Menſchen lieben es, ſogar ihren beſonderen Schmerz zu haben. Und es wird kaum Einen Zeitungsleſer in der ganzen cultivirten Welt geben, der bei der Nachricht von Deinem Tode nicht ausgerufen haben mag: O, wie ſchade!!

Die Welt liebt es nicht, Jemanden berühmt zu machen; aber hat er ſich trotz alledem und alledem durchgeſchlagen und ſeinen Namen zu einem Namen gemacht, dann ſieht ſie mit einem gewiſſen Wohlgefallen

Digitized by Google

auf ihn. Hat er nun, wie es bei Dir der Fall geweſen, den Kampf ſo lange hinter ſich, daß er ſchon der Geſchichte angehört, fordert er von der Gegenwart kaum mehr etwas, weder Aufmerkſamkeit für neue Schöpfungen, noch Belohnung dafür, weder Auszeichnung für ſeine Perſon, noch für ſeine Werke, dann wird ihm entgegen getragen, mehr als er oft tragen kann. Wie manche Generation empfing Deinen Namen ſchon als ein Wort des Sprachſchatzes und bewunderte Dich, ehe ſie von Deinen Leiſtungen eine Idee hatte. Und dann lernte ſie den „Barbier von Sevilla“ kennen, der ſeit einem halben Jahrhunderte nicht allein das „Factotum der ganzen Stadt“, nein, aller Opernbühnen auf der Erde iſt. Und entzückt von den Melodieen, mit welchen ſchon die Väter aufgewachſen waren, hörte man, wie der Schöpfer derſelben noch immer heiter und freudevoll lebte — und alle Welt freundlich bei ſich aufnahm und die trefflichſten und drolligſten Witzesworte hinausſchleuderte und in ſeiner außerordentlichen Stellung doch nicht mehr (was man ſo *mehr* nennt) und nichts Anderes ſein wollte, als ein Muſiker. Da paſſionirte man ſich für eine ſolche Erſcheinung — und mit Recht — denn ſie war liebenswürdig und außerordentlich.

Digitized by Google

Giebt es in allen Kunstgeschichten einen Lebenslauf wie den Deinen, gefeierter Maëstro? Ich bezweifle es. Wohl finden wir Genies, die, dem Deinen gleich, nur weniger Jahre bedurften, um sich zu offenbaren — aber ihre letzten Werke füllten auch ihre letzten Tage. Oder es waren Männer, die bis in's hohe Alter hinauf so unersättlich waren im Schaffen, wie der fanatischste Märtyrer im Leiden. Du aber gabst kaum zwanzig Jahre Deines Lebens der Kunst und an vierzig der Kunst des Lebens. Zwanzig Jahre heißer Kämpfe, fabelhafter Erfolge, — und dann verbargst Du Dich vor der Sonne Deines eigenen Genius und ließest die Tage hingleiten im wohlthuenden Schatten Deines Ruhmes. Und Deine Kunst ward Dir zum heiteren Spiele, Du verkehrtest mit ihr wie der Großpapa mit der kleinen Enkelin, wie der gastliche Reiche mit der guten Gesellschaft. Die Einen priesen, die Anderen schmähten Dich ob solchen Gebahrens — aber Keiner wußte es zu erklären, und schwerlich hast Du irgend Jemandem den wahren Grund offenbart. Als maßvoller Eroberer im Reiche der Töne, sagten die Freunde, habest Du die errungene Krone nicht auf's Spiel setzen wollen durch neue Kriegszüge. Wohl möglich! aber nicht wahrscheinlich! Ich fürchte, Du hattest zu tiefe Züge gethan aus jenem Brunnen, den man die Volksgunst

Digitized by Google

nennt, und — etwas Katzenjammer war nicht ausgeblieben.

Doch ich bin weit entfernt, den Anſpruch zu machen, dies errathen zu haben. Der geringſte Menſch iſt eine ſo complicirte Maſchine, daß nur der ewige Maſchinenbauer ihr innerſtes Räderwerk verſteht. Und ein ſo wunderbar organiſirtes Weſen, wie Du es warſt, wer wollte das ergründen? Welche Gegenſätze fanden ſich nicht in Dir vereinigt! Die altitalieniſche Freude am Schönen und der Skepticismus des 18. Jahrhunderts, die Luſt am raffinirteſten Lebensgenuß und die Einfachheit des Kindes aus dem Volke, die cordialſte Bonhomie und die übermüthigſte Spottſucht. Aber die Grazien waren Deine ſteten Begleiterinnen, ſie umſchwebten all Dein Thun und Laſſen; und dieſe lieblichſten aller Himmelstöchter, ſie umgeben ihre Günſtlinge mit einer Verklärung, wohlthuender als Heiligenſchein.

Die Culturgeſchichte wird von dem faſt mythiſchen Rauſche berichten müſſen, in welchen Deine Geſänge die Menſchen verſetzten, die Geſchichte der Tonkunſt insbeſondere wird von Deinem Genie ſprechen müſſen, von der Richtung, die es eingeſchlagen, von dem Einfluſſe, den es ausgeübt; die Tagesblätter werden zum hundertſten Male die Namen Deiner Werke und die

Digitized by Google

Jahre ihres Entstehens und ihre Erfolge zusammenstellen und es alle an ästhetischen Belehrungen nicht fehlen lassen. Ich habe nichts Derartiges vor, indem ich diese flüchtigen Zeilen niederschreibe. Nur von der Lücke will ich sprechen, die Dein Dahingehen läßt. Oder enthält etwa das große reiche Paris einen zweiten Ort, wie Dein kleines Schlafzimmer mit seinem Pianino und seinen aufgehäuften Notenstößen und seiner ganzen gemüthlichen Unordnung? Einen Ort, wo ein Künstler fast zu jeder Stunde des Tages die willkommenste Aufnahme fand und das reizendste Geplauder und die interessantesten Menschen und ungeheuchelten Antheil? Und einen großen Mann, den man nie störte, denn Du hattest immer Zeit und stets gute Laune und verlangtest für alle geistigen Genüsse, welche Du botest, nur, daß man auch zuweilen komme als Dein Tischgenosse. Und wenn zu alle dem Guten, was im strengsten Sinne des Wortes Tausenden geboten war, bei mir noch die stete Erinnerung kam an das freundliche Wohlwollen, welches Du schon dem Knaben geschenkt, dem Jünglinge und dem Manne durch eine lange Reihe von Jahren erhalten, so darf ich wohl dem Bedürfnisse nachgeben, welches ich empfinde, der dankbarsten Erinnerung Worte zu verleihen.

Digitized by Google

So lebe denn wohl, geliebter Maëstro! Wenn Dir im Jenseits so viele Freuden beschеert sind, als Du auf der Erde Millionen Menschen glückliche Stunden bereitet hast, so hast Du eine schöne Ewigkeit vor Dir.

Köln im November 1868.

Ferdinando.

Digitized by Google

# Ludwig van Beethoven.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Zum 17. December 1870.

Vielleicht kommt dereinst eine Zeit, wo unsere Kalender, statt eine Unzahl Namen heiliger Männer zu enthalten, von deren Leben und Wirken auch der Gläubigste nur schwache Kunde hat — wo unsere Kalender, sagen wir, die Geburts- oder Todestage der Männer verzeichnen werden, welche auf die Förderung der Cultur im weitesten Sinne des Wortes von hervorragendem Einfluß gewesen. Dann werden wir, in Deutschland wenigstens, zum Datum des 17. December schreiben: Ludwig van Beethoven.

An diesem Tage wurde, heute vor hundert Jahren, unser großer Tondichter getauft; das weiß man. Man hält für wahrscheinlich, daß er am vorhergehenden geboren worden.

Wenn ein Volk das Andenken an einen großen Mann feiert, so feiert es eigentlich hiedurch nur sich



Digitized by Google

ſelbſt. Denn es zeigt, daß es einen hohen Geiſt, der aus ſeiner Mitte entſproſſen, zu erkennen und zu würdigen weiß.

Ludwig van Beethoven war ein Genius, wie er in der Kunſtgeſchichte aller Zeiten und Völker nur ſelten erſcheint. Es iſt zuweilen ausgeſprochen worden, daß unter den Millionen, welchen es durch Geburt, Erziehung, Verhältniſſe nicht geſtattet iſt, ſich an einem höheren geiſtigen Leben zu betheiligen, Tauſende zu großen Männern werden würden, wenn das Schickſal ſie begünſtigte. Wir glauben das nicht, aber wäre es der Fall, man würde auch hier die weiſe Oekonomie der Natur wiederfinden. Die Menſchen können nicht allzu viel zu gleicher Zeit bewältigen, und es erfordert ſtets eine geraume Epoche, bis eine bedeutende, vollends eine große Erſcheinung ihre Wirkung vollendet hat.

Das Weſentlichſte aus Beethoven's Erdenwallen iſt ziemlich allgemein bekannt, — Einzelnes bedarf noch näherer Aufklärung. Im großen Ganzen war ſein Lebenslauf einfach und ſtill. Nichts von den wunderbaren Erfolgen, welche Mozart's Jugend umſtrahlen — oder von den leidenſchaftlichen, faſt geſchichtlichen Kämpfen und großartigen Triumphen, wie Gluck und Händel ſie in Paris und London erlebten. Ja, eine Reiſe, wie die nach England, welche Vater Haydn's Alter krönte,

Digitized by Google

fehlt im Leben Beethoven's. Nur dasjenige Johann Sebastian Bach's bietet noch weniger Berührungspuncte mit der weiten, großen Welt! Schon in früher Jugendzeit wurde Beethoven seine Kunst Alles: dauernde Beschäftigung, Freude, Quelle des Erwerbs und der Auszeichnung. Er war erst zwölf Jahre alt, als er in die Capelle des Kurfürsten Max Franz aufgenommen wurde, in welcher er als Organist, Cembalist, später sogar als Bratschist wirkte. So erwies er sich schon am Eingange des Lebens als Stütze der Seinen, und ein gewisses Selbstbewußtsein durfte ihn erfüllen, der, kaum ein Jüngling, als Künstler wie als Mensch Ansprüchen genügte, welche man nur an den gereiften Mann zu stellen befugt ist. Die freundschaftliche Aufnahme, die er in den besten Kreisen Bonns, vor Allem in dem Hause der Frau v. Breuning fand, erweiterte die Sphäre seiner Bildung, und wohl vorbereitet kam er, ein fast 23jähriger Jüngling, nach der Kaiserstadt, in welcher sein Genie und sein Ruhm erblühen sollten.

Durch den Kurfürsten (einen Sohn der Kaiserin Maria Theresia) und dessen Umgebung bestanden zahlreiche und intime Verbindungen zwischen Bonn und Wien, und Beethoven fand durch Vermittlung seiner alten Gönner den Eintritt in die ersten Familien der



Digitized by Google

österreichischen Aristokratie. Die Dedicationen der Beethoven'schen Werke zeigen uns, wenn man es sonst nicht wüßte, wie vielfach der Künstler sich den Cavalieren zu Dank verpflichtet fühlte. Sie erkannten sein Genie und förderten ihn auf jede Weise. Ihrer Vermittlung allein ist es Wien schuldig, daß es den großen Mann vorzugsweise den Seinen nennen darf. Zwar hat er in dem langen Zeitraume von 34 Jahren, den er dort verlebt, eine persönlich-einflußreiche Thätigkeit weder gesucht noch gefunden, weder als Lehrer noch als Leiter, oder gar als Virtuose. Er gab dem wiener Publicum die Gelegenheit, seine Werke vor allen Anderen zu hören, eine Gelegenheit, welche dasselbe nicht immer benutzte. Diese seltenen Concerte, in welchen er auch einige Male als Pianist auftrat, waren fast seine einzigen persönlichen Berührungen mit dem wiener Volke. Anderes und Besseres hatte er zu thun, als Orchester zu dirigiren oder jugendliche Anfänger mit gutem Rath zu unterstützen, — Er, der die Tonkunst auf neue Bahnen lenkte und Hunderttausende durch die Wirkung seiner Werke bildend emporhob.

So weit ein ernstes Künstlerleben ein glückliches sein kann, wäre die Laufbahn Beethoven's, Alles in Allem, eine vorzugsweise begünstigte zu nennen. Er durfte frei seinen Arbeiten leben, fand schnell die höchste

Digitized by Google

Anerkennung, und die Miseren einer etwas ungeregelten Junggesellenwirthschaft, wie die, welche ihm aus seiner liebevollen Schwäche für Brüder und Neffen erwuchsen, dürfen schließlich nicht allzu hoch angeschlagen werden. Aber ein grauer Faden zog sich durch sein Leben. Schon im 28. Jahre fühlte er eine Abnahme seines Gehöres. Durch etwa 20 Jahre scheint das Uebel bald zu-, bald abgenommen zu haben, bis es mit absoluter Taubheit endigte. Neben dem Schmerze, den lebendigen Eindruck seiner Schöpfungen nur halb, später gar nicht mehr zu empfangen, — neben dem Risse in dem Verkehr mit der Welt, der ihn von Hause aus anzog, war der reizbare Mann nicht allein aufs peinlichste geplagt von allen den Experimenten, mit welchen die Jünger Aeskulap's ihn heimsuchten, — er schämte sich durch längere Zeit, sein Uebel einzugestehen, verheimlichte es und verschlimmerte es wahrscheinlich hiedurch. Man hat manche weniger zugängliche, weniger reizvolle Compositionen der letzten Periode durch diesen Mangel des äußern Gehörsinnes erklären wollen. — aber der Mann, der mit seinem inneren Ohre das Adagio der 9. Symphonie, das Benedictus der Missa solemnis hören konnte, der bedurfte keiner sinnlichen Anregung. Mit welcher Wehmuth auch die Vorstellung erfüllen mag von dem großen tauben Tonmeister, es ist sehr

Digitized by Google

die Frage, ob seine Gehörlosigkeit nicht zur Vertiefung seines Wesens beitrug. Einem Tonkünstler als solchem bringt das Ohr im Allgemeinen mehr Leid als Lust — und wie Weniges von dem, was man alles hören muß, der Mühe werth ist gehört zu werden, weiß Jeder.

Und kann man von Einsamkeit sprechen bei einem Manne, der eigentlich in einer anderen Welt zu Hause war, als in der, die ihn umgab? Jeder, dem es gegeben, in irgend einem Grade künstlerisch productiv zu sein, mag es mit einem seligen Neide ahnen, welch eine Existenz es sein muß, die eines solchen Genies. Wenn der geringste Einfall schon belebend wirkt, wie soll man die Wonne bezeichnen, die es einem Beethoven gewesen sein muß, wenn der erste embryonische Gedanke einer neuen Tondichtung in ihm aufstieg, immer festere Gestalt annehmend, allmählich sein ganzes Wesen erfüllend, und dann Alles in ihm klang, rauschte, tönte, sang, in Melodieen, die er selbst kurz vorher nicht geahnt hatte? Und diese den ganzen Menschen erfüllenden Tonbilder, sie entschwanden ihm nicht wie leichte Träume, — mit riesenstarker Hand wußte er sie zu erfassen, festzuhalten, ihnen Form und Gestalt zu geben, — die ätherischsten gleichsam in Erz zu gießen. Und zu den Wunderreizen, die seine Phantasie ihm bot, gesellte sich nun bei dem hohen Manne das stets

Digitized by Google

wachsende, labende Bewußtsein seiner geistigen Kraft, das Gefühl seiner Meisterschaft, der einzigen wahrhaftigen Macht und Freiheit auf Erden.

Man sucht heutigen Tages ein besonderes Interesse darin, die Einzelheiten der Lebensumstände großer Menschen aufs genaueste zu erforschen. Es ist dagegen nichts einzuwenden, so lange man nicht ihre geistigen Werke und Thaten in einen allzu engen Zusammenhang zu bringen versucht mit ihren Lebensverhältnissen, was zu den gewaltthätigsten Irrthümern führt, — oder so lange man nicht in verkehrtem Enthusiasmus die Bedeutendheit ihrer Productionen in dem Geringfügigsten wiederfinden will, was man von ihrem Wesen und Wandel erfährt. Treffliche Eigenschaften des Herzens und des Charakters im Allgemeinen haben sicherlich Beethoven geschmückt und seine Schwächen wurden ihm gern verziehen. Der Poesie, der Geschichte, den großen Thaten seiner Zeit brachte er reges Verständniß, ja leidenschaftliche Theilnahme entgegen. Aber es gab und giebt fortwährend Tausende von Männern, welche ihm gleichstehen an Hoheit des Charakters, an bürgerlicher Tugend, an edler Auffassung des Lebens, und die nichts hervorzubringen im Stande, was die Menschheit fördert. Daß Beethoven die hohen Empfindungen und Anschauungen, die in ihm lebten, in wunderbaren Kunst-

Digitized by Google

werken aussprechen konnte, — das macht ihn zum großen Manne.

Anderentheils wollen Viele die wesentlichste Größe dieser Werke in gewissen Ideen finden, die denselben zu Grunde liegen sollen und die dann Jeder auf seine Weise sich klar zu machen sucht. Aber nicht das, was ein Kunstwerk verbirgt, sondern das, was es sagt, und die Art und Weise, wie es gesagt wird, das macht seine Größe. Und zwar liegt diese Größe in den Bedingungen der Kunst, um die es sich handelt. Was uns erhebt, begeistert, wenn wir Beethoven'sche Musik hören, es ist der Reichthum, die Originalität, die Kühnheit der Erfindung, die unendliche Mannigfaltigkeit der Melodieen, ihr sinnlicher Reiz, verbunden mit ihrer gemüthsvollen Kraft, ihrer naiven Einfachheit, ihrer leidenschaftlichen Energie, ihrer stolzen Hoheit, — es ist die logische und doch wiederum so freie Weise ihrer Ausführung, — es ist die gesunde, ungesuchte und doch so originale Führung der Harmonie, — die farbenreiche, individuelle Anwendung der Klangwerkzeuge — kurz, die Erfüllung aller Bedingungen, die eine Tonschöpfung erheischt, wenn sie den höchsten Ansprüchen genügen soll. Was das heißt, wissen die Vielen, die, begabt und talentvoll, vergeblich versuchten und versuchen, es zu erreichen.

Digitized by Google

Ist Beethoven's Name bedeutungsvoll für die Gebildeten aller Nationen, haben die Wirkung und die Verbreitung seiner Werke in allen Landen seit Anfang dieses Jahrhunderts fortwährend zugenommen, so dürfen wir Deutschen ihn doch vor Allen den Unseren nennen. In politischen Dingen mag der Zug unseres Wesens nach dem Idealen, dem Seelischen uns hinderlich gewesen sein — aber wie viel Herrliches hat er uns auch gebracht! So die Liebe zur Instrumentalmusik, dieser wunderbaren Blüthe des deutschen Genius, dieser wahrhaftigsten Poesie, ohne sachlichen Stoff, ohne zweifelhafte Gedanken. Wahrlich, es ist ein hohes Volk, aus welchem sich fortwährend Hunderttausende allerwegen versammeln, um in weihevoller Andacht den Eingebungen zu lauschen, welche seine harmoniedurchströmten Seher ihm gespendet! In des Wortes allerengster und hiedurch energischster Bedeutung sind die Instrumentalwerke unserer großen Meister — Tondichtungen — und die Ludwig van Beethoven's sind die herrlichsten, die erhabensten von allen. Wie tief und allseitig es empfunden wird, was wir ihm verdanken, davon zeugen die Feste, die seinem Andenken gerade jetzt geweiht werden. Nicht der Gedanke an alles Große, was gethan und erreicht worden auf blutgetränkten Schlachtfeldern, nicht die Sorge um das, was zu

Digitized by Google

erreichen übrig bleibt, haben die Erinnerung verscheucht an die Weihe des Tages, der uns vor einem Jahrhunderte den Musiker Beethoven schenkte. Hoffentlich bleibt unserem Volke in der Fülle seiner errungenen Macht dieser edle Sinn für das Schöne und die stolze Freude an allem Herrlichen, was seine Dichter in Worten und Tönen ihm gespendet. Und so rufen wir ihm zum Beethoven-Tage die Worte Schiller's zu:

Freue Dich, daß die Gabe des Liedes vom Himmel herabkommt,
Daß der Sänger Dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,
Weil er der Glückliche ist, kannst Du der Selige sein.

Digitized by Google

Zur

# hundertjährigen Geburtsfeier Ludwig v. Beethoven's.

»quasi fantasia«.

Das Jahr 1749 brachte uns Goethe, 56 Mozart, 59 Schiller und 1770 Beethoven. So wurden innerhalb eines kurzen Zeitraums von einundzwanzig Jahren vier der größten Dichter-Genien geboren, vier Männer, auf welche nicht allein unser Vaterland, auf deren Besitz die Menschheit stolz sein muß.

Und noch glücklicher als stolz. Denn das schönste Geschenk, welches die Gottheit, die Vorsehung, die Natur (nenne es Jeder wie er mag) der armen Menschheit von Zeit zu Zeit verleiht, ist der Genius. Durch ihn erhalten wir das Beste, dessen wir theilhaftig werden können — Selbstvergessenheit in einem erhöhten Dasein; er giebt uns, wenn auch nur für kurze Stunden, was der Hoffnungsvoll-Gläubige von einem bessern Jenseits erwartet.

Digitized by Google

Hat es je einen Dichter gegeben, der mit gewaltigerer Kraft unsere Seelen entführt in sein ideales Reich, als unser Beethoven? Gewiß nicht. Allgemeinere Wirkungen sind von Andern erreicht worden — aber weder tiefere noch edlere. Auch darf es ohne Uebertreibung ausgesprochen werden, daß niemals ein Künstler gelebt, der mehr wahrhaft Neues geschaffen — er bewegte sich im Ungeahnten.

Es ist unter so vielem Gemeinen und Trostlosen in der Kunst und im Leben ein schönes Zeichen unserer Zeit, daß die Theilnahme, die Freude an den Schöpfungen des wunderbaren Mannes eine so weit verbreitete geworden. Ich sage nicht das Verständniß derselben; das ist nicht und kann nicht sein. Aber kaum mag es Dichtungen geben, in deren Liebe und Bewunderung gegenwärtig so viele der Besten sich begegnen, als in denen zu den Tondichtungen unseres Meisters. Es ist dem Wesen unserer Kunst zuzuschreiben, welche das Alles versöhnende Element der Liebe in sich trägt, daß die schroffsten Gegensätze religiöser, politischer, philosophischer Meinungen ihr gegenüber nicht Stand halten — aber es ist die Macht des Beethoven'schen Genius, welche die stolzesten Geister bezwingt, während sie die einfachsten Herzen lauter schlagen macht.

Wenn der Wille des Menschen sich irgendwo schwach,

Digitized by Google

ja nichtig erzeigt, so ist es bei geistiger Production. Ein sehr starker Wille — (ist dieser nicht auch schon den Meisten unerreichbar?) mag zu bedeutendem Wissen, zu glänzenden Fertigkeiten, ja zur Tugend selbst führen können, — einen spontanen dichterischen Gedanken in Worten, Tönen, Farben wird er nie hervorzubringen vermögen. So stehen wir denn eigentlich dem Genie gegenüber wie einem Licht und Wärme verbreitenden Gestirn — genießend und bewundernd. Aber da dem höhern Menschen Erkenntniß und Dankbarkeit Bedürfniß sind — da er seiner Bewunderung gern Verständniß, Verehrung hinzufügen, dem Gegenstand derselben Liebe darbringen möchte, so beginnt er zu forschen. Er fragt, was den göttlichen Keim, der schon im lallenden Kinde gelebt, in seiner Entwickelung gefördert, was ihn zur Blüthe gebracht — welche Eindrücke befruchtend auf ihn gewirkt — bis zu welchem Grade der so herrlich Gebenedeite von sittlicher Kraft gehalten und gefördert worden — wie er das ihm anvertraute Gut verwaltet — wie er endlich den keinem Sterblichen ersparten Kampf des Lebens durchgekämpft.

Und dann fragt man wieder und weiter: welche seiner Eigenschaften, welche seiner Eigenthümlichkeiten wirken am stärksten auf uns? — in welchem Verhältnisse steht er zu der Entwickelung seiner Kunst — in

Digitized by Google

welchem zu der seines Volkes? — wie erscheint er seinem Jahrhunderte gegenüber?

Um nur annähernd diese Fragen und so manche mit denselben in Verbindung stehende zu beantworten, bedürfte es eines ungeheuren Apparates biographischer, kunst- und culturgeschichtlicher, ästhetischer, ja musikalisch-technischer Art. Es liegt weder in meiner Macht, noch in dem Zwecke dieser Blätter, einer solchen Aufgabe näher zu treten. Einige flüchtige Andeutungen mögen genügen, um inmitten der außerordentlichen, Alles verschlingenden Begebenheiten der Gegenwart des Tages nicht zu vergessen, der uns vor einem Jahrhundert den nicht minder außerordentlichen Menschen sendete, welcher, ein Seher im erhabensten Sinne des Wortes, das Edelste und Beste ahnte und aussprach, wenn auch nur in Tönen, was unser Volk offenbaren wird, wenn freundliche Sterne seiner Zukunft leuchten.

Ein Stück Kastengeist scheint den Menschen von der Natur eingepflanzt zu sein: es giebt Familien von Staatsmännern, Kriegern, Theologen, Künstlern. Man wird jedoch zugestehen, daß es bei den Einen öfters die Verhältnisse, die Traditionen sind, welche die Söhne den väterlichen Beruf ergreifen lassen, während bei den Anderen der Beruf den Menschen erfaßt, im eigentlichsten Sinne zum Beruf wird. So sind denn Viele

Digitized by Google

unſerer erſten Tonkünſtler Familien entſproſſen, in welchen der Stand des Muſikers vorherrſchte; — Viele freilich auch nicht. Was aber faſt Allen gemeinſam, iſt, daß ſie Wunderkinder geweſen. Wunderkinder! Heutigen Tags ein ominöſes Wort, bei welchem man vor allem an induſtriöſe Väter denkt, welche Concerte erzwingen — und an muſikaliſche Leiſtungen, welche nicht durch ihre Reife erquicken, ſondern durch die Frühreife Derer, von welchen ſie geboten werden, in Verwunderung ſetzen. Der Mißbrauch der Erſcheinung hat dieſe ſelbſt in ein falſches Licht geſtellt. Eine muſikaliſche Treibhauspflanze, durch Eitelkeit oder Geldſpeculation zu vorzeitiger Blüthe gebracht, mag auch ſchnell wieder verkümmern, — aber es ſteht deßhalb nicht weniger feſt, daß keine geiſtige Begabung ſich früher zeigt und entwickelt, als die muſikaliſche. Bach, Händel, Mozart, Hummel, Roſſini, Mendelsſohn, Clara Schumann, Liſzt, Joachim waren Wunderkinder. Die Natur weiß, was ſie zu thun hat. Nur der, dem dieſe wunderbare Tonſprache zur zweiten Mutterſprache geworden, wird ſich mit Freiheit darin ausdrücken können — wie früh fangen wir aber an, uns in unſerer Mutterſprache zu verſuchen! Und wie Wenige gelangen dahin reden zu lernen!

Es wäre unerklärlich, wäre unſer Beethoven nicht

Digitized by Google

auch ein Wunderkind gewesen — er war es. Aber in so gesunder kräftiger Weise, daß die ihm Nahestehenden mehr von dem Gedanken an seine große Zukunft ergriffen wurden, als sie sich für seine damaligen Leistungen enthusiasmirten. Die Compositionen, die uns aus seiner Knabenzeit erhalten sind, zeigen schon jene offene, redliche Ausdrucksweise, die ihm bis zum Schlusse seiner Laufbahn zu eigen blieb — mithin ist ihr Inhalt gering — was hat ein zwölfjähriger Knabe der Welt mitzutheilen, wenn sein inneres Leben sich naturgemäß entwickelt? Getragen von seiner Kunstfertigkeit erreichte er jedoch der Außenwelt gegenüber frühe eine ehrenvolle selbständige Stellung. Noch kaum am Beginn des Jünglingsalters wurde er Organist am kurfürstlichen Hofe in Bonn. Später saß er auch durch mehrere Jahre als Bratschist in der Capelle. Die Bratsche war damals im Orchester noch eines der vernachlässigtesten Instrumente, und man darf sich von Beethoven's Virtuosität auf derselben nur eine geringe Vorstellung machen. Unschätzbar war es aber für ihn, den künftigen Beherrscher der Instrumental-Tonwelt, in der Linie gedient zu haben. Eigentlich müßte es jedem strebsamen jungen Componisten zur Pflicht gemacht werden, ein Jahr mindestens als Mitglied einer Capelle zu fungiren, und wäre es auch nur

Digitized by Google

an der großen Trommel. Es ist der sicherste Weg, die Individualitäten der verschiedenen Tonorgane auf unauslöschliche Weise in sich aufzunehmen. Sind dieselben, wie es in der erzbischöflichen Capelle der Fall gewesen, von tüchtigen Ausübenden vertreten, so tritt zur Eigenthümlichkeit des Klangwerkzeuges die Vorstellung einer bestimmten Persönlichkeit, was durchaus nicht vom Uebel. Wie oft mag dem Meister, wenn er in späteren Jahren sinnend vor einer Partitur saß, das Bild des Einen oder Andern seiner früheren Collegen lebhaft und fördernd vor die Seele getreten sein und er eine ausdrucksvolle Solostelle von einem derselben im Geiste vorgetragen gehört haben.

Die Anregungen, die Beethoven in seiner Bonner Jugendzeit von Gesangeskünstlern empfangen, waren keinesfalls so tiefgehend. Zwar war sein eigener Vater Sänger beim Kurfürsten und wirkte in der Kirche und auf der Bühne. Aber es war ein trostloser Geselle, der in des Knaben Begabung nur ein Mittel sah seinen traurigen Geldverhältnissen etwas aufzuhelfen, und sicherlich nicht der Mann ihn zu begeistern für die Vermählung von Rede und Ton, die edelste Ehe, die je geschlossen worden.

Auch den herrlichsten Vocalwerken Beethoven's wohnt eine gewisse Sprödigkeit an in der Behandlung der



Digitized by Google

Stimme — das Wort beherrscht die Melodie oder diese das Gedicht. — Jenes vollkommene Ineinanderaufgehen der beiden Factoren, wie es Mozart und Händel stets eigen, findet sich bei ihm nur vereinzelt. Würde ein Jugendleben inmitten einer glänzenderen Sängerwelt unsern Meister auf andere Pfade geführt haben?

Bedeutsam für seine Entwickelung war sicherlich, daß er an den schönen Ufern unsers heitern alten Rheines geboren worden. Hört man es nicht zuweilen wie Wogen des mächtigen Stromes durch die Beethoven'schen Harmonieen rauschen? Fühlt man sich durch dieselben nicht oft angeweht wie von frischer Bergesluft? Und die traulichen treuherzigen Melodieen, welche der Meister so oft erklingen läßt, athmen sie nicht den Zauber eines gemüthreichen Abends, den man verplaudert und verträumt am Ufer des deutschesten Stromes? Der Sinn für den Aufenthalt im Freien, wie es unsere Sprache so herrlich ausdrückt, blieb Beethoven durch's ganze Leben treu, und man mag sich ihn auch kaum lieber vorstellen, als in Wäldern und Thälern wandelnd und den Quellen lauschend, die in seinem Innern sprudelten.

Wissenschaftliche Dinge waren, auch in der elementarsten Gestalt, dem jungen Musiker kaum zugeführt worden, und hätte sich später ein Interesse dafür bei

Digitized by Google

ihm eingestellt, er würde genöthigt gewesen sein es abzuweisen. Hingegen vertiefte er sich mit ganzer Seele in die erhabensten Werke der Poesie, — jener zweiten höhern Welt — und immer wieder kehrte er zurück zu den Dichtungen Homer's, Shakespeare's, Goethe's, Schiller's. Mannigfache Anregungen mögen ihm aus denselben geworden sein. Sie waren ihm „geistiger Wein", wie Bettina einst seine Musik nannte. Aber man geht gänzlich irre, wenn man dort oder irgend anderswo positive Erklärungen, Erläuterungen Beethoven'scher Compositionen zu finden glaubt, wie man es zuweilen, sich theilweise auf Aeußerungen des Meisters stützend, versucht hat. Wenn derselbe den stets fragenden Famulus Schindler, ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit, auf den „Sturm" von Shakespeare verweist, so war das eben eine Antwort, nichts weiter. Die rein musikalische Phantasie wird auf eben so unerklärliche Weise geweckt, wie sie unerklärlich in ihren Wirkungen ist. Das Eine nur steht fest, daß aus dem Herzen kam, was zu dem Herzen spricht; — das Seelenblut aber, welches das Herz des wahrhaftigen Künstlers pulsiren macht, ist tausendmal reicher zusammengesetzt als dasjenige, welches sich in unseren Adern verbreitet — kein ästhetischer Physiolog wird je vermögen es vollständig zu analysiren. Und sind es denn im



Digitized by Google

Leben nur die tiefen Gedanken, die außerordentlichen Begebenheiten, welche alle die Empfindungen hervorrufen, aus welchen schließlich unser Glück und unser Leid zusammengesetzt sind? Genügt nicht ein reiner milder Herbsttag, um unser Inneres zu verklären? — ein einzelner Vers, um uns aufzurichten? der holde Blick eines Mädchens, um uns in die süßeste Träumerei zu versetzen? Welch geringe Einflüsse wirken auf das ewig steigende und fallende Quecksilber unserer Hoffnungen! Und so mögen denn oft die geringsten Anlässe hingereicht haben, um eine so reich besaitete Seele wie die Beethoven's erklingen zu machen. Am stärksten aber wirkte bei einem solchen Genius der reine Schaffenstrieb, das im tiefsten Innern ewig lodernde Feuer mit seinen vulkanartigen, aber hier segensvollen Eruptionen.

Man weiß, daß Beethoven als junger Mann nach Wien zog und daß er es nie wieder verließ. Er fand dort, namentlich während der ersten Hälfte seines Aufenthaltes, enthusiastische Verehrer, verständnißvolle Freunde, Aufnahme in bedeutenden Kreisen — endlich das dumme unerläßliche Geld, dessen kein Mahadöh, wenn er auf Erden verkleidet umher wandelt, entrathen kann. Niemand wird der heitern liebenswürdigen Kaiserstadt den Ruhm mißgönnen, eine glänzende Reihe unserer größten Tondichter als die Ihren bezeichnen zu dürfen. Aber

Digitized by Google

übel nehmen dürfte sie es doch nicht, wenn man sich verwunderte, daß gerade innerhalb ihrer Mauern zu jener Zeit eine so grandiöse künstlerische Entwickelung wie die Beethoven's sich vollbrachte. Soll man sagen, nicht weil, sondern obschon? oder soll man die Vermuthung aussprechen, daß es überhaupt keine Agglomeration von Menschen giebt, welche einem Genie adäquat sei? Es wandelt eben Wege, die keine Straßennamen führen. — Kommt jedoch das Verhältniß eines großen Componisten zu dem Publicum, auf welches er zunächst angewiesen, in Rede, so ist nicht zu leugnen, daß man eher begreift, daß ein Händel in dem als unmusikalisch verschrieenen London seine Oratorien, als daß Beethoven im damaligen so musikalischen Wien seine Symphonieen schuf. Ersterer befand sich dort in der Mitte eines großartigen Staatslebens — großartig waren die Kräfte, über die er verfügte, wie die stets wachsenden Schaaren der Zuhörer, die seinen Aufführungen zuströmten. Wenn man hingegen erfährt, mit welchen Nöthen Beethoven im Verlaufe eines Vierteljahrhunderts etwa ein Dutzend Concerte zusammenbrachte, in welchen seine titanenhaften Orchesterdichtungen zum erstenmale zur Aufführung gelangten, so wird Einem bange um's Herz. Und ich kann nicht anders, als die Ueberzeugung aussprechen, daß unter

Digitized by Google

anderen Verhältnissen ein nicht geringer Theil seiner Werke, die, nach einem Ausdrucke Schumann's, verschleierte Symphonieen sind, offenkundige geworden wären. Die Welt des Musikers wäre hierdurch kaum reicher — aber die musikalische Welt würde es geworden sein. Denn Millionen hätten sich erbaut, wo sich jetzt Hunderte (an Sonaten und Quartetten) meistentheils vergeblich abquälen.

Ja, diese Symphonieen und Ouverturen mit ihren prunklosen Bezeichnungen, sie sind die ersten Dichtungen unserer Zeit, und es sind National-Dichtungen in einem viel wahrhafteren Sinne, als die Gesänge der Edda, und was damit zusammenhängt, es trotz künstlerischer und literarischer Anstrengungen für uns je zu sein oder zu werden vermögen. Ja, in der Seele dieses Rheinländers, der tagtäglich auf die Stadt und den Staat schimpfte in welchem er lebte, der für die französische Republik schwärmte und auch wieder bereit war bei König Jerôme Capellmeister zu werden — in dieser Seele war das idealste Deutschthum, wie es die Besten erschauen, condensirt. „Denn er war unser!" dürfen wir mit dem Dichter ausrufen. Unser durch das was er aussprach — unser durch die Form in der er es aussprach — unser — denn wir haben ihn gehörig mißhandelt und mißverstanden.

Digitized by Google

„Fleiß und Liebe" nimmt Goethe für seine Landsleute in Anspruch. Kein Künstler hat diese Eigenschaften in einem höhern Grade seiner Kunst gegenüber bethätigt als Beethoven. Sie war ihm das Höchste — keine Sorge, keine Freude des Lebens konnte ihn von ihr entfernen. Weder Güter noch Ehren machten ihn abwendig den Idealen, die er erschaute und nach welchen er rang solange er athmete. Nie that er sich genug, im Einzelnen wie im Ganzen. Keine Mühe war ihm zu viel, um seinen Gedanken die vollste Reife, die leuchtendste Klarheit zu geben. An die kleinsten Tonbilder wendete er die vollste Kraft. Seine ersten Skizzen wie die Autographen seiner Partituren zeigen auf's Anschaulichste jene zähe Nachhaltigkeit, jene geduldige Unverdrossenheit, die man bei dem wissenschaftlichen Forscher voraussetzt, die Einen aber bei dem begeisterten Sänger mit Staunen und Bewunderung erfüllt. In allen Kämpfen (und jede künstlerische Production ist ein Kampf) bleibt das Ausharren das Schwerste.

Wahrhaftigkeit war ein Grundzug in Beethoven's Charakter. Was er sang kam ihm aus tiefster Seele. Nie hat er sich zu Concessionen herabgelassen, weder dem großen Haufen und seiner Frivolität, noch den Ausübenden und ihrer Eitelkeit zu Gefallen. Die Tap-

Digitized by Google

ferkeit, die hiermit verbunden ist, gleicht der bescheidenen, bürgerlichen — sie feiert aber noch weniger Triumphe als diese.

Beethoven war stolz, nicht eitel. Er hatte das Bewußtsein seiner geistigen Kraft — er freute sich sie anerkannt zu sehen — aber er verschmähte das Kleingeld des alltäglichen Lobes. Mißtrauisch, jähzornig, gab er seinen Freunden zu mancher Klage Veranlassung, aber nirgends findet sich eine Spur von Pretentionen der Beräucherung. Er stand zu hoch, um sich durch dergleichen geehrt zu fühlen — aber er hatte auch zu viel Achtung vor der freien Männlichkeit Anderer, um Huldigungen, die mit dieser in Widerspruch stehen, sich gefallen zu lassen.

Welch eine Fülle edelster Empfindung, hehrster Anschauung mußte in dem herrlichen Manne leben und weben, um sich zu den Melodieen zu krystallisiren, die uns hinreißen. Weichheit ohne Schwäche, Schwärmerei ohne Leere, Sehnsucht ohne Sentimentalität, Leidenschaft ohne Raserei. Er ist tief, aber nie schwülstig, anmuthig, aber nie fad, erhaben, aber nie großsprecherisch. In dem Ausdruck der Liebe innig, zärtlich, überfluthend im Glück wie in der Wehmuth, aber nie von unedler Sinnlichkeit. Er kann gemüthlich, heiter, freudig bis zum Uebermuthe, bis zur Ausgelassenheit sein, nie-

Digitized by Google

mals bis zur Gemeinheit. Im tiefsten Schmerz verliert er sich selbst nicht, er steht über ihm. Man hat ihn oft humoristisch genannt — es ist die Frage, ob die Musik überhaupt in der Unmittelbarkeit und Wahrheit ihres Ausdrucks zum Humor gelangen kann — doch mag es sein, daß er zuweilen „unter Thränen lächelt". Wahrhaft imponirend wirkt er in seiner Kraft, in seiner Hoheit, in der Kühnheit seiner Bewegung, die sich bis zum Trotze steigert — aber nie bis zur unverständigen Ungebundenheit. Ein wenig Eigensinn findet sich wohl hie und da, aber er steht ihm gut, denn es ist nicht der Eigensinn des Beharrens, sondern des Ringens. Er kann fromm sein, nie frömmelnd; — seine hohe Seele erhebt sich der Unendlichkeit gegenüber — er sinkt demuthsvoll auf die Kniee, aber nicht zerknirscht, denn er fühlt den Gott in seinem Busen. Ein Zug heldenhafter Freiheit durchweht alle seine Schöpfungen und so wirken sie auch befreiend. Der Ausdruck „im Freien" könnte als Inschrift dienen einem Tempel, der seinem Genius geweiht.

Gleich der Natur ist er mannigfaltig in seinen Formen, ohne je eine planvoll gegliederte Basis aufzugeben — er ist reich in den Melodieen, die er vorbringt, aber nicht verschwenderisch, ja er verfährt dabei mit einer weisen Oekonomie. In der Ausführung seiner

Digitized by Google

Gedanken verbindet er die festeste musikalische Logik mit erfindungsreichster Kühnheit. Selten nur vergißt er des Schiller'schen Wortes:

„Was er verschweigt, zeigt mir den Meister des Styls."

Jene weise Oekonomie verläßt ihn auch nicht bei der Auswahl und der Anzahl der Organe, deren er sich bedient. Er vermeidet jedes Ueberflüssige, aber die Klanggeister, die er aufruft, müssen ihm dienen. Jedoch nicht zu Sclavendiensten erniedrigt er sie, nein, er erhöht sie vor sich selbst durch Das, was er ihnen zumuthet. Was man ihm vorwerfen könnte, wäre vielleicht, daß er zuweilen Zumuthungen an sie stellt, denen sie nicht gewachsen, daß seine ideale Auffassung derselben hinausgeht über ihre Leistungsfähigkeit.

Fast ausschließlich hat er sich in den höchsten Formen der Instrumentalmusik ausgesprochen. Wo er das Wort in einer oder der andern Weise zugesellt, sind es immer hohe Motive, die ihn anregen. Er besingt mit Goethe die Liebe und die Freiheit, mit Schiller die Freude, im Fidelio den Heldenmuth ehelicher Liebe, in der feierlichen Messe läßt er alle Empfindungen ausströmen, die die Menschheit der Gottheit gegenüber durchdringen.

Genug, genug, man würde nie enden, wollte man Alles sagen, was über einen solchen Geist zu sagen

Digitized by Google

ist. — Dürfen wir nun wirklich seine Schöpfungen, welche das höchste Menschenthum athmen, als vorzugsweise deutsche in Anspruch nehmen? Ich denke, es wird uns vergönnt sein, wenn wir die Betrachtung daran knüpfen, daß unsere größten Dichter und Denker in ähnlicher Weise, in ihrer Nationalität wurzelnd, hoch hinauf wuchsen in jene Regionen, von welchen aus der Blick nur noch eine nach dem Edelsten ringende Menschheit überschaut.

Es ist oft ausgesprochen worden, daß wir unsere nationale Einheit durch lange Zeiten nur durch die Werke unserer Dichter, Künstler und Philosophen fühlten und erkannten. Wie es aber vorzugsweise unsere ersten Tondichter waren, die dem Auslande gegenüber deutsches Wesen zur Geltung gebracht, ist lange nicht gebührend gewürdigt. Kaum mag es zwei deutsche Namen geben, die sich bei den verschiedenartigsten Völkern einer Popularität erfreuen gleich denen Mozart's und Beethoven's. Und Haydn und Weber und Schubert und Mendelssohn, welch eine Propaganda haben sie für ihr Vaterland gemacht! Daß sie eine allgemeine Sprache sprechen, schloß nicht aus, daß sie das Beste, was wir als Deutsche besitzen, darin aussprachen. Jedoch, wie die Menschen einmal sind, läßt es sich nicht leugnen, daß Das, was sie entzückt, ihnen deßhalb noch nicht

Digitized by Google

imponirt; — sie achten das Schöne, — aber nur die Kraft und die Macht, und wirkten sie auch zerstörend, flößen ihnen Respect ein. Wohlan, Deutschland hat jetzt gezeigt, was es auch nach dieser Seite hin vermag, es wird neu aufblühen und seine hohen Ziele nach allen Richtungen hin verfolgen. Die Achtung, welche unser Volk längst in Anspruch nehmen durfte, sie wird dann auch dem deutschen Staate zu Theil. Als Musiker weiß ich ihm nichts Besseres zu wünschen als einer Beethoven'schen Symphonie ähnlich zu werden, — schwungvoll und kräftig, einheitlich und mannigfaltig, gedankenreich und rhythmisch gestaltet, hoheitsvoll und mächtig. Und den Beethoven'schen Symphonieen wünsche ich Dirigenten und Executanten, wie die, von welchen die Weltgeschichte erzählen wird, wenn sie des neunzehnten Jahrhunderts gedenkt. Aber die Geschichte, wenn sie ihrer Aufgabe entspricht, wird auch den Namen des Mannes aufbewahren müssen, der vor nunmehr beinahe siebenzig Jahren die Eroica schuf, eine That im Leben des Geistes, welche sich kühn jeder Schlacht an die Seite setzen darf, die kräftigend und gestaltend ihre Spuren zurückließ in den Schicksalen der Menschheit.

Digitized by Google

# Biographische Skizze.

Vor hundert Jahren, am 17. December 1770, wurde Ludwig van Beethoven in Bonn — getauft. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er am vorhergehenden Tage das Licht der Welt erblickte, in der er so wunderbar leuchten sollte — aber es steht nicht fest. Begnügen wir uns mit obigen Daten, in welchen die harmonische heilige Zahl Sieben eine so dominirende Stellung einnimmt.

Bonn war zu jener Zeit, und zwar schon seit Mitte des 13. Jahrhunderts, die Residenz der Erzbischöfe von Köln, welchen die rheinische Metropole während des Mittelalters keinen so behaglich-ruhigen Aufenthalt innerhalb ihrer Mauern gönnte, als dies heutigen Tages der Fall. Das Schloß, in welchem zu unsern Zeiten die ernste deutsche Wissenschaft thront, war im vorigen Jahrhundert die Residenz geistlicher Fürsten und —

Digitized by Google

weltlichen, vielfach sehr weltlichen Lebens. Wir entnehmen den hierüber veröffentlichten Aufzeichnungen nur was im Zusammenhang steht mit den Familienverhältnissen Beethoven's und mit den Zuständen, unter welchen er aufgewachsen.

Der Erzbischof Joseph Clemens, ein bairischer Prinz, welcher im Jahre 1689 zur Regierung gelangte, hielt sich nicht allein eine Capelle, welche er mit höchst tugendhaften Verordnungen bedachte — er componirte auch — eigenhändig könnte man sagen, da er selbst erzählte, daß er es mache „wie die Imben, die aus denen schönsten Blumen das Hönig herausziehen und solches zusammentragen". Sein Neffe und Nachfolger Clemens August, welcher den erzbischöflichen Stuhl vom Jahre 1724 bis 1761 inne hatte, war ein kleiner Louis XIV in Beziehung auf seine Verschwendung. Er liebte alles was viel Geld kostete, und so wendete er denn auch bedeutende Summen an sein Theater und vorzugsweise auf die Oper. Minister Belderbusch, welcher unter der Regierung des Erzbischofs Maximilian Friedrich (1761 bis 1784) das Land eigentlich regierte und den „Plaisiranschaffungen" einigen Einhalt that, scheint sein Sparsystem nicht auf die Hofcapelle ausgedehnt zu haben. Das deutsche Schauspiel und die größtentheils von deutschen und französischen Componisten

Digitized by Google

angebaute Operette verdrängten die bis dahin in Bonn, wie in ganz Deutschland fast ausschließlich herrschende italienische Oper. Max Franz, der jüngste Bruder des Kaisers Joseph II brachte (1784) die Grundsätze der Humanität und Toleranz, die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften in seinem Kreise zu friedlicherer Geltung, als dies dem wohlmeinenden kaiserlichen Herrscher in seinem großen Reiche möglich geworden. Er gründete eine in den Revolutionszeiten wieder zu Grunde gegangene Universität — und die Oper gelangte unter seiner Pflege zu einer bedeutenden Stellung, wenigstens was die Auswahl der aufzuführenden Werke betrifft. Von den besten Componisten Italiens, Frankreichs und Deutschlands wurden wiederholt die besten Werke gegeben, und die Mozart'schen Meisteropern (Entführung, Don Juan, Figaro) hatten sich enthusiastischer Aufnahme zu erfreuen. Der ganze Niederrhein genoß zu jenen Zeiten eines behaglichen Friedens, und bedeutende Männer, welche ihre Jugendzeit im damaligen Bonn verlebt, gedachten später inmitten der großen Kaiserstadt mit Sehnsucht jenes höfisch-idyllischen Treibens, welchem Pichegru 1794 mit seinen Sansculottes ein jähes Ende bereitete.

Beethoven's Voreltern waren, wie der Name es schon zeigt, Niederländer — sein Großvater, Ludwig

Digitized by Google

van Beethoven, war in Antwerpen im Jahre 1712 geboren. Vom elterlichen Hause früh entfernt, muß er eine tüchtige musikalische Ausbildung erhalten haben. Schon im 18. Jahre fand er eine Anstellung als stellvertretender Kirchensänger in Löven, und im Monate März 1733 ward das Decret ausgefertigt, welches ihn zum churfürstlichen Hofmusiker in Bonn stempelt. Er erhielt 400 Gulden jährlich, was sowohl für die damaligen Verhältnisse, als für seine 21 Jahre viel war. Fast dreißig Jahre später reicht er, zu Anfang der Regierung Max Friedrich's, ein Gesuch ein, um die vacante Capellmeisterstelle zu erhalten, deren Functionen er stellvertretend vielfach ausgeübt hatte. Indeß war er vor allem Sänger, „Passist", und sowohl auf der Bühne, wie in der Kirche tüchtig. Sein Enkel, unser Beethoven, erinnerte sich gern seiner, obwohl er bei seinem Tode erst drei Jahre alt gewesen, und hatte stets seine große Freude an einem Bildniß des „kleinen kräftigen Mannes mit äußerst lebhaften Augen", als welchen ihn Wegeler schildert. Vielleicht sprach er auch vorzugsweise gern von ihm, da er seines Vaters nicht mit gleicher Achtung gedenken konnte.

Dieser, Johann van Beethoven, um das Jahr 1740 geboren, scheint weder durch Naturgaben, noch durch Bildung sonderlich ausgezeichnet gewesen zu sein.

Digitized by Google

Wenn auch jene Zeiten bis in die höchsten Stände hinauf in Deutschland durch eine Orthographielosigkeit glänzen, welche heutigen Tages einem Quintaner Entsetzen einflößen würde, geht es doch über alle Erlaubniß, seinen eigenen Namen mit solcher Fahrlässigkeit zu behandeln, wie Johann van Beethoven es gethan. In den von ihm erhaltenen Eingaben an den Fürsten unterschreibt er sich Biethoffen, Bet hof, Betthoffen, wie es gerade kommt, worauf der Herr Kammermusikdirector ihm freilich auch unter der abermals neuen Form Piethoffen antwortet. Johann also, zur Musik erzogen, verrichtete von seinem zwölften Jahre an Dienste als Chorknabe, später als Tenorist bei der churfürstlichen Capelle — „auch vor die Violin war er capabel" — aber erst als 24jährigem Manne wurde ihm ein Gehalt von 100 Thaler jährlich zugesprochen. In dieser precären Stellung, welche durch Privatunterricht einigermaßen verbessert worden sein mag, unternahm er es, sich im Jahre 1767 mit einer jungen Wittwe aus Ehrenbreitstein zu verheirathen. Man muß voraussetzen, daß der Vater-Capellmeister die jungen Leute (Johann war das einzige ihm gebliebene Kind) nach Kräften unterstützte; indeß wurde ihre Lage um so mehr eine schwierige, als sich von Zeit zu Zeit Kinder einstellten. Einige derselben starben in jugendlichstem Alter —



Digitized by Google

von den drei der Zukunft erhaltenen Söhnen war unser Ludwig der älteste.

Die Erziehung desselben begann mit der Musik, und obgleich man kaum Sagen hat von wunderbaren Aeußerungen seines Genies in den ersten Lebensjahren, stand er doch viel früher am Clavier, als er auf der Schulbank saß. Der Vater selbst leitete seinen Musikunterricht, vielleicht mit mehr Strenge als Einsicht, bis 1779, wo sich ein College, Hausgenosse und Trinkbruder Johann's, J. F. Pfeiffer, ein tüchtiger Pianist, des Knaben annahm. Ein alter Organist, van den Eeden, der schon ein halbes Jahrhundert im Dienste der Churfürsten, gab ihm Anleitung zum Orgelspiel, vielleicht in ganz praktischer Weise, aber jedenfalls ohne tieferen Gehalt. Wäre dem Knaben die Herrlichkeit des hehren Instruments irgend wie zur Anschauung gebracht worden, der Mann würde nicht eine so gänzliche Interesselosigkeit für dasselbe an den Tag gelegt haben, wenn auch die Natur seines Genius ihn an ein nicht allein vielstimmiges, sondern auch vielseeliſches Organum wies, an das Orchester.

Der bedeutendste derjenigen Tonkünstler, von welchen der Knabe Unterricht erhielt, war Christian Gottlieb Neefe, als Componist, Dirigent und musikalischer Referent zu jener Zeit hoch angesehen. Der Nachwelt

Digitized by Google

gegenüber bleibt ihm vor allem das Verdienſt, Beethoven erkannt und gefördert zu haben. Der folgende Auszug eines der Briefe, die er in „Cramers Magazin“ lieferte, darf in keiner Biographie des Meiſters fehlen.

„Louis van Beethoven,“ ſchreibt er, „Sohn des oben angeführten Tenoriſten, ein Knabe von zehn Jahren, von vielverſprechendem Talent. Er ſpielt ſehr fertig und mit Kraft das Clavier, lieſt ſehr gut vom Blatt, und um alles in einem zu ſagen: Er ſpielt größtentheils das wohltemperirte Clavier von Sebaſtian Bach, welches ihm Herr Neefe unter die Hände gegeben. Wer dieſe Sammlung von Präludien und Fugen durch alle Töne kennt (welche man faſt das non plus ultra nennen könnte), wird wiſſen, was das bedeute. Herr Neefe hat ihm auch, ſofern es ſeine übrigen Geſchäfte erlaubten, einige Anleitung zum Generalbaß gegeben. Jetzt übt er ihn in der Compoſition, und zu ſeiner Ermunterung hat er neun Variationen von ihm für's Clavier über einen Marſch in Mannheim ſtechen laſſen. Dieſes junge Genie verdiente Unterſtützung, daß er reiſen könnte. Er würde gewiß ein zweiter Wolfgang Amadeus Mozart werden, wenn er ſo fortſchritte, wie er angefangen.“

Um dieſe Zeit erſchienen die erſten Compoſitionen des Knaben. Das bedeutendſte Werk, welches man



Digitized by Google

damals von ihm veröffentlichte, waren drei Sonaten für Pianoforte. Sie sind dem Churfürsten zugeeignet, und folgende überschwängliche Dedication ist denselben vorgesetzt:

„Erhabendster!

„Seit meinem vierten Jahre begann die Musik die erste meiner jugendlichen Beschäftigungen zu werden. So frühe mit der holden Muse bekannt, die meine Seele zu reinen Harmonien stimmte, gewann ich sie, und wie mir's oft wohl däuchte, sie mich wieder lieb. Ich habe nun schon mein eilftes Jahr erreicht; und seitdem flüsterte mir oft meine Muse in den Stunden der Weihe zu: „Versuch's und schreib einmal deiner Seele Harmonien nieder!" — Eilf Jahre — dachte ich — und wie wird mir die Autormiene lassen? Und was würden dazu die Männer in der Kunst wohl sagen? Fast ward ich schüchtern. Doch meine Muse wollt's — ich gehorchte und schrieb.

„Und darf ich's nun, Erlauchtester! wohl wagen, die Erstlinge meiner jugendlichen Arbeiten zu Deines Thrones Stufen zu legen? Und darf ich hoffen, daß Du ihnen Deines ermunternden Beifalls milden Vaterblick wohl schenken werdest? — O ja! Fanden doch von jeher Wissenschaften und Künste in Dir ihren weisen Schützer, großmüthigen Beförderer, und

Digitized by Google

aufsprießendes Talent unter Deiner holden Vaterpflege Gedeihen.

„Voll dieser ermunternden Zuversicht wag' ich es, mit diesen jugendlichen Versuchen mich Dir zu nahen. Nimm sie als ein reines Opfer kindlicher Ehrfurcht auf und sieh mit Huld,

Erhabendster,

auf sie herab und ihren jungen Verfasser

Ludwig van Beethoven."

Diese Compositionen, welche man den vollständigen Sammlungen der Sonaten des Meisters beigegeben, sind fließend und claviermäßig geschrieben und glücklicher Weise eben so gesund, natürlich und einfach, als der blühende Unsinn, welchen man dem armen Knaben in den Mund legte, das Gegentheil von alle dem ist.

Neefe, welchem zu seinen vielfachen Beschäftigungen auch die Organistenstelle nach dem Tode van den Eeden's zugefallen war, benutzte, wohl im gegenseitigen Interesse, den noch nicht zwölfjährigen Knaben als Stellvertreter sowohl in der Hofkirche an der Orgel, wie am Cembalo im Orchester. So wird denn bei einem Berichte, welchen sich Max Franz bei seinem Regierungsantritte 1784 über die Mitglieder der Hofcapelle und der Oper anfertigen läßt, der Thätigkeit des jugendlichen Organisten Erwähnung gethan mit dem Beisatze:

Digitized by Google

„ist von guter Fähigkeit, von guter stiller Aufführung und arm.“ Unmittelbar hieran schließt sich die Anstellung desselben als Organist mit einem Gehalte von 150 Gulden.

Die Schulbildung Beethoven's war äußerst dürftig, wie sie es beim unregelmäßigen Besuch einer damaligen Elementarschule nicht anders werden konnte. Eine bizarre Handschrift und eine konfuse Schreibweise blieben ihm stets eigen. Schlimmer als dies waren für ihn die Eindrücke, die ihm im väterlichen Hause wurden. Die Mutter zwar war eine sanfte verständige Frau; der Vater aber, dem Trunke ergeben und theilweise durch eigene Schuld stets in ungesicherter Lage, mag dem Sohne oft genug Veranlassung zu trübsinnigem Brüten gegeben haben. Doch brachte das frühreife Talent des Knaben Leben in's Haus, und anderntheils machten Vater und Sohn vergnügliche Rundreisen zu musikalischen Gutsbesitzern, Pastoren, Bürgermeistern u. dgl. mehr im fröhlichen Rheinlande.

Wir geben hier nach dem von Dr. Deiters mitgetheilten und redigirten sogenannten Fischer'schen Manuscript Einzelnheiten über eine solche lustige Fahrt. (Die Familie Fischer war durch lange Jahre, vielleicht über ein Jahrhundert im Besitze des Hauses, in welchem zwei Generationen der Familie Beethoven gewohnt hatten

Digitized by Google

und welches früher fälschlich als das Geburtshaus Ludwig's gegolten. Aufzeichnungen des vor wenigen Jahren in hohem Alter verstorbenen Gottfried Fischer enthalten neben unbedeutenden Redseligkeiten eines alten wenig gebildeten Mannes Züge, deren Wahrheit in die Augen springt.) Gottfried Fischer erzählt:

„Der Churfürst mußte ein Vierteljahr in Münster residiren, dann hatten die Musiker Vacanz. Um diese Zeit gingen Beethoven, Vater und Sohn, und Franz Rovantino (ein Geiger der Capelle) meist zum Besuche zu Musikliebhabern, welche sie eingeladen hatten; das thaten sie aber nicht für Geld, „„denn das litt Hr. Beethoven sein Karakter nicht““, sondern zu beiderseitigem Vergnügen. In solcher Zeit ging Cäcilia Fischer (eine Schwester des Erzählers) viel zu Madame van Beethoven, welcher es ganz recht war, eine Zeit lang der großen Unruhe ledig zu sein; sie beschäftigte sich dann viel mit Handarbeit, Einkäufen u. s. w.

„Nun waren jene schon früher eingeladen zu Herrn von Dalwigk nach Flamersheim, zu welchem sie in einer solchen Vacanz reisten. Er war am Bonner Hofe „„einer der schönsten Cavaliere““; er hatte eine Tochter, beide waren Musikfreunde. Von da reisten sie weiter und besuchten einen Pastor Olef in der Sürst, einen Jugendfreund Johann van Beethoven's, einen muntern

Digitized by Google

Herrn und großen Musikfreund, der ihnen Krammetsvögel vorsetzte, Johann's Lieblingsspeise. Von da gingen sie zum Herrn Pastor Deck in der Pfarre Oendorf, der der Schwager von Frau Fischer und auch großer Musikfreund war; und von da zu dem Gutsbesitzer Deck in Oberdrees, ebenfalls Schwager der Frau Fischer. Dann kamen sie nach Ahrweiler, wo sie den Bürgermeister Schepp und seinen Bruder, den Apotheker Schepp, beides Musikfreunde, besuchten. Von dort kamen sie nach Ersdorf zu Herrn Rheindorf, Bruder der Frau Fischer; der Sohn desselben war später Pastor in Ersdorf und großer Musikfreund. Von da auf's Röttgen zum Oberförster Ostler, dessen Sohn Musikfreund war. Von da kamen sie dann über Poppelsdorf, wo sie in der Porzellanfabrik bei Herrn Klütsch anriefen und wohl aufgenommen wurden, nach Bonn zurück. Von da gingen sie auf die andere Seite, nach Honnef zu den Gerichtsherren, nach Bensberg zu dem Herrn, der auf dem Schlosse wohnte, nach Sinzburg zu dem Herrn Prälaten; alle waren Musikfreunde. — Kaum waren sie zurückgekehrt, als sich eine briefliche Einladung des Herrn von Menizer in Niederkassel vorfand; dort blieben sie wieder vierzehn Tage. Dort fanden sich auch Officiere vom Bonner Regiment. Herr von Menizer war großer Musikkenner; er besuchte

Digitized by Google

Beethovens oft und hatte seine Freude an Ludwig's Talent; er prophezeite seine Größe."

Eine weitere Reise machte der heranreifende Jüngling in der ersten Hälfte des Jahres 1787, und zwar nach Wien. Er soll dort einige Clavierstunden von Mozart bekommen haben — es mögen nur wenige gewesen sein. Aber sicher ist, daß Mozart, während Beethoven über ein von ihm gegebenes Motiv phantasirte, zu den ihn umgebenden Freunden sagte: „auf den gebt Acht, der wird einmal in der Welt von sich reden machen!"

Die Rückreise des jungen Künstlers wurde beschleunigt durch die trüben Nachrichten, welche er in Beziehung auf den Gesundheitszustand seiner vielgeliebten Mutter erhielt. Sie wurde ihm am 17. Juli 1787 nach schwerer Krankheit entrissen. Im Laufe des Winters starb eine kleine Schwester. Alle diese Mißfälle wirkten um so niederschlagender auf den Jüngling, als sie die Dürftigkeit des Hauses vergrößerten und mit der Armuth die gemeinen Neigungen des Vaters wuchsen. Gar früh hat Beethoven den Ernst des Lebens in der schlimmsten Gestalt kennen lernen. Aber was besiegte nicht der Genius? Gerade die letzten Jahre, welche Beethoven noch in seiner Vaterstadt verlebte, wurden für ihn eine Zeit herrlichsten Strebens, nachhaltigster geistiger und sittlicher Anregungen. — Eine glückliche Fü-

Digitized by Google

gung brachte ihn in das Haus der verwittweten Frau Helene von Breuning, als Clavierlehrer des jüngsten Sohnes. Wie viel Beethoven der liebevollen Aufnahme verdankt, welche ihm hier zu Theil wurde, ist unberechenbar. In den gleich ihm noch jugendlichen Söhnen fand er heitere Genossen, in der äußerst musikalischen Tochter eine Schwester, in der gemüth- und geistvollen Mutter endlich eine lenkende, leitende Freundin, der er gern gehorchte. Der auserlesene Kreis, den sie um sich versammelte, reifte seine natürlichen Fähigkeiten — der Sinn für Poesie wurde in ihm geweckt und mit ihr das Verständniß für die höchsten geistigen Güter der Menschheit. Da man offenbar auch seinem künstlerischen Talente die gebührende Anerkennung und Aufmunterung zu Theil werden ließ, so läßt sich leicht denken, wie gehoben sich hier der Jüngling gefühlt, wie herrlich alle die wunderbaren Keime aufgehen und wachsen mußten, welche die Natur in seine Seele gepflanzt. Dem Schwiegersohne der Frau von Breuning, Dr. Wegeler, verdankt man vor allen die hier wiedergegebenen Nachrichten über Beethoven's erste Jugendjahre. So ist denn der Name von Breuning für alle Zeit dem des großen Meisters, wie nur wenige andere verbunden, und man gedenkt dabei des Goethe'schen Verses:

Digitized by Google

Und es iſt vortheilhaft, den Genius
Bewirthen: giebſt du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er dir ein ſchöneres zurück.

Einen fördernden Gönner fand Beethoven auch an dem Deutſch-Ordens-Ritter Graf Waldſtein. Dieſer ahnte Beethoven's große Zukunft, unterſtützte ihn in zarter Weiſe und regte ihn, muſikaliſch begabt, vielfach künſtleriſch an. Zu einem Ballet, welches Waldſtein am Hofe des Churfürſten aufführen ließ, ſchrieb Beethoven die Muſik. Sein Name wurde jedoch bei dieſer Gelegenheit nicht genannt, und die Compoſition galt als eine gräfliche — warum? iſt dunkel geblieben. Die berühmte C-dur Sonate Op. 53 iſt bekanntlich Waldſtein zugeeignet.

Es darf nicht übergangen werden, daß Beethoven neben ſeiner Organiſtenſtelle auch die eines zweiten Bratſchiſten bekleidete während der letzten vier Jahre ſeines Bonner Aufenthaltes. Nach allem, was er ſelbſt über ſein Violinſpiel geäußert, war dieſe Mitwirkung in der damals berühmten Capelle vortheilhafter für ihn, als für letztere. Unter ſeinen Collegen finden ſich bedeutende muſikaliſche Namen verzeichnet, vor allen der des Andreas und des Bernhard Romberg. Haydn's und Mozart's Symphonieen wurden vortrefflich aufgeführt, talentvolle Virtuoſen von auswärts bei Hofe gut

Digitized by Google

aufgenommen und Haydn auf seiner Reise nach London dort ganz besonders gefeiert. Auch auf der Rückreise (1792) sprach letzterer wieder vor und zollte einer Cantate von Beethoven, welche ihm vorgelegt wurde, aufmunternde Anerkennung. Ueber Beethoven's Clavierspiel und sein freies Phantasiren ergehen sich musikalische Referenten jener Zeit in enthusiastischer Bewunderung.

Karl Ludwig Junker, Caplan zu Kirchberg, drückt sich in einem Briefe über das Churkölnische Orchester im Jahre 1791 folgendermaßen über ihn aus:

„Noch hörte ich einen der größten Spieler auf dem Clavier, den lieben guten Beethoven; von welchem in der speier'schen Blumenlese vom Jahre 1783 Sachen erschienen, die er schon im elften Jahre gesetzt hat. Zwar ließ er sich nicht im öffentlichen Concerte hören; weil vielleicht das Instrument seinen Wünschen nicht entsprach; es war ein spathischer Flügel und er ist in Bonn gewohnt, nur auf einem Steinischen zu spielen." (Junker hörte Beethoven in Mergentheim, wohin die Capelle dem Churfürsten gefolgt war.) „Indessen, was mir unendlich lieber war, hörte ich ihn phantasiren. Ja, ich wurde sogar selbst aufgefordert, ihm ein Thema zu Veränderungen aufzugeben. Man kann die Virtuosengröße dieses lieben, leisegestimmten Mannes, wie ich glaube, sicher berechnen, nach dem beinahe une-

Digitized by Google

schöpflichen Reichthum seiner Ideen, nach der ganz eigenen Manier des Ausdrucks seines Spiels, und nach der Fertigkeit, mit welcher er spielt. Ich wüßte also nicht, was ihm zur Größe des Künstlers noch fehlen sollte. Ich habe Voglern (der bekannte Abt Vogler, Lehrer Weber's und Meyerbeer's) auf dem Pianoforte (von seinem Orgelspiel urtheile ich nicht, weil ich ihn nie auf der Orgel hörte) gehört, oft gehört, und Stunden lang gehört, und immer seine außerordentliche Fertigkeit bewundert, aber Beethoven ist außer der Fertigkeit sprechender, bedeutender, ausdrucksvoller, kurz mehr für das Herz; also ein so guter Adagio- als Allegrospieler. Selbst die sämmtlichen vortrefflichen Spieler dieser Capelle sind seine Bewunderer und ganz Ohr, wenn er spielt. Nur er ist der Bescheidene, ohne alle Ansprüche. Jedoch gestand er, daß er auf seinen Reisen, die ihn sein Churfürst machen ließ, bei den bekanntesten guten Clavierspielern selten das gefunden habe, was er zu erwarten sich berechtigt geglaubt hätte: sein Spiel unterscheidet sich auch so sehr von der gewöhnlichen Art das Clavier zu behandeln, daß es scheint, als habe er sich einen ganz eigenen Weg bahnen wollen, um zu dem Ziel der Vollendung zu kommen, an welchem er jetzt steht."

Die Zahl der Compositionen, welche man mit

Digitized by Google

Sicherheit als der Bonner Periode zugehörig verzeichnen kann, ist nicht groß — keine derselben ist von anderer als kunstgeschichtlicher Bedeutung. Das Mißverhältniß dieses Productionstriebes in der ersten Jugend zu dem anderer großer und kleiner Componisten, und namentlich zu der Eruption von Meisterwerken, welche wenige Jahre später begann, um erst nach einem Zeitraume von 16 bis 17 Jahren einen Stillstand zu erleiden, hat den Biographen Beethoven's viel zu denken und ihnen Veranlassung zu mancherlei Auslegung gegeben. Daß Beethoven aus den Versuchen seiner Knabenzeit werthvollere Gedanken für spätere Werke benutzt, ist nur in wenigen Fällen nachweisbar; aber wenn auch einige Compositionen mehr sich auf die Bonner Zeit zurückführen ließen, das Mißverhältniß würde kaum geringer erscheinen. Es sei mir erlaubt, einige kurze Betrachtungen hieran zu knüpfen.

Kein Componist hat der forschenden Nachwelt erlaubt, so tiefe Blicke in seine geistige Werkstätte zu thun, als Beethoven. Es war ihm Bedürfniß, alles zu notiren. Und so enthalten die zahlreichen Skizzenbücher, die er hinterlassen, die oft unscheinbaren Embryos seiner wunderbaren Melodieen, der zahlreichen Umgestaltungen die sie erfuhren bis sie den Meister befriedigten, die verschiedenartigsten Versuche zu ihrer

Digitized by Google

Durchführung u. dgl. mehr. So schnell nun alles dies geschrieben worden sein mag, geschrieben worden sein muß, so beweist dies sowohl als die Einsicht in viele Autographen seiner Partituren, daß die Composition eines größeren Werkes ihm, mit seinen hohen Zielen, eine schwerere Arbeit wurde, als den meisten seiner berühmten Genossen. Andererseits aber wissen wir, daß es ihm schon in frühester Jugend leicht wurde zu phantasiren, das heißt, seinem musikalischen Erfindungstriebe auf dem Claviere unmittelbare Befriedigung zu gestatten, eine für den Moment viel größere Befriedigung, als die, welche die peinliche mühselige Ausarbeitung und Aufschreibung einer Composition gewährt. Sollte nun der junge Mann, der am Piano alle Welt interessirte, ja entzückte, der aber beim Componiren sowohl in der Beherrschung der Kunstmittel, als in der kühnen Hingabe an sich selbst sich noch beengt fühlen mußte — sollte er es nicht vorgezogen haben, sich musikalisch auszuspielen, als auszuschreiben? Hierzu kommt noch, daß er vielfach und verschiedenartig durch Kirche, Theater, Concert, Privatunterricht in Anspruch genommen war, daß niemand nach seinen Compositionen Verlangen trug, und endlich daß man sich, bei allzu vielem Phantasiren, leicht, so zu sagen, verpufft und sich der Kraft zum Componiren momentan verlustig macht.

Digitized by Google

Denn auch dem Gott-begnadetsten werden die „guten Stunden" nicht im Uebermaß zu Theil. So mag man sich die scheinbare Unproductivität der Bonner Zeit leicht erklären. Aber welche Masse des herrlichsten musikalischen Stoffes muß sich während dieses fortwährenden Lebens und Webens in Tönen aufgespeichert haben im Geiste des Jünglings! Welche Edelsteine, die nur der Schleifung und der Fassung bedurften, um wunderbar zu glänzen und zu strahlen. Beethoven stand nun im 22. Jahre und mochte sich nach einem größeren Wirkungskreise sehnen. Auch eine geordnete Lehre, das fühlte er, war ihm bis dahin nicht zu Theil geworden. Seine Gönner bestärkten und unterstützten ihn in seinen Wünschen; und so reiste er gegen Ende des Jahres 1792 nach Wien ab. Es war nur ein Urlaub, den der Churfürst ihm gegeben, aber Beethoven sollte Bonn nie wiedersehen.

Die Kaiserstadt, in welcher man noch den Tod Mozart's betrauerte, und wo Haydn, von England zurückgekehrt, auf dem höchsten Gipfel des Ruhmes stand, war sicherlich damals der Ort, der am meisten dazu angethan, Beethoven's Genie zur Entwickelung und, wenigstens in den Kreisen der Kunstverständigen, zur Anerkennung zu bringen. Es war der hohe und höchste Adel, welcher zu jener Zeit sich am meisten für die

Digitized by Google

Tonkunſt, und zwar vorzugsweiſe für die Inſtrumentalmuſik und deren Meiſter intereſſirte, eigene Capellen hielt und deren Leiter ſtets zu neuen Schöpfungen antrieb. Beethoven, von Graf Waldſtein empfohlen, durch ſein großes Talent imponirend, vielleicht auch durch das „van" in ſeinem Namen als Adeliger betrachtet, war bald in dieſen excluſiven Kreiſen ſehr zu Hauſe und fand — was die Hauptſache — innerhalb derſelben aufrichtige, ja leidenſchaftliche Freunde. Die Fürſten Kinsky, Lichnowsky, Lobkowitz, die Grafen Browne und Brunswik, die Gräfinnen Erdödy, Oderescalchi, Baron von Gleichenſtein und andere mehr, folgten jubelnd und bewundernd den Schöpfungen des jungen Meiſters, und zeigten ſich auf alle Weiſe dankbar für die hohen Freuden, die ſein Genius ihnen ſpendete. Bewundernswerth war es aber auch, wie ſchnell dieſer zur geſundeſten Reife ſich entwickelte. Haben die Schulübungen, die er in den Jahren 1793 und 1794 bei Haydn, bei Albrechtsberger und im Geheimen bei Schenk, dem Componiſten des Dorfbarbier, ausarbeitete, viel dazu beigetragen? Man möchte es bezweifeln. Sicher iſt aber, daß im Mai 1795 die drei Trios erſchienen, welche der Autor mit Op. I bezeichnete, und welche, trotz allem, was er ſpäter ſchuf, noch immer zu den größten Meiſterwerken der Kammermuſik gehören.



Digitized by Google

Wir schalten hier einen Brief Beethoven's an Eleonore von Breuning aus der ersten Zeit des Wiener Aufenthaltes ein, weil er nach den verschiedensten Seiten hin Interesse darbietet. Er legt Zeugniß ab von der zarten, tiefen Anhänglichkeit an die Bonner Freunde und Freundinnen, von stattgehabten Zerwürfnissen, die in keinem seiner Freundschaftsverhältnisse ausblieben, und die er dann oft mit übertriebener Selbstanklage auszugleichen pflegte; ferner von den Anfängen seiner Wiener Erfolge, bei welchen das virtuose Element die hervorragende Rolle spielte. Ich muß hiebei meine Ueberzeugung aussprechen, daß Wegeler, dem wir diesen Brief an seine spätere Gattin, sowie eine Anzahl anderer an ihn selbst verdanken, diesen Schreiben eine sprachlich verbessernde Redaction hat angedeihen lassen. Der Unterschied mit der Mehrzahl der anderen Briefe Beethoven's springt in die Augen, abgesehen von denen, welche Beethoven durchaus untergeschoben worden sind.

„Wien, den 2. November 1793.

„Verehrungswürdige Eleonore!

„Meine theuerste Freundin!

„Erst nachdem ich nun hier in der Hauptstadt bald ein ganzes Jahr verlebt habe, erhalten Sie von mir einen Brief, und doch waren Sie gewiß in einem immerwährenden lebhaften Andenken bei mir. Schon

Digitized by Google

oft unterhielt ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Familie, nur öfters nicht mit der Ruhe, die ich dabei gewünscht hätte. Da war's, wo mir der fatale Zwist noch vorschwebte, wobei mir mein damaliges Betragen so verabscheuungswerth vorkam. Aber es war geschehen, und wieviel gäbe ich dafür, wäre ich im Stande, meine damalige, mich so sehr entehrende, sonst meinem Charakter zuwiderlaufende Art zu handeln, ganz aus meinem Leben tilgen zu können! Freilich waren mancherlei Umstände, die uns immer von einander entfernten, und wie ich vermuthe, war das Zuflüstern von den wechselweise gegen einander gehaltenen Reden hauptsächlich dasjenige, was alle Uebereinstimmung verhinderte. Jeder von uns glaubte hier, er spreche mit wahrer Ueberzeugung, und doch war es nur angefachter Zorn, und wir waren beide getäuscht. Ihr guter und edler Charakter, meine liebe Freundin, bürgt mir zwar dafür, daß Sie mir längst vergeben haben. Aber man sagt, die aufrichtigste Reue sei diese, wo man sein Vergehen selbst gesteht; dieses habe ich gewollt. — Und lassen Sie uns nun den Vorhang vor diese ganze Geschichte ziehen, und uns noch die Lehre daraus nehmen, daß, wenn Freunde in Streit gerathen, es immer besser sei, keinen Vermittler dazu zu brauchen, sondern daß der Freund sich an den Freund unmittelbar wende.



Digitized by Google

„Sie erhalten hier eine Dedication von mir an Sie, wobei ich nur wünschte, das Werk*) wäre größer und Ihrer würdiger. Man plagte mich hier um die Herausgabe dieses Werkchens, und ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen, meine verehrungswürdige Eleonore, einen Beweis meiner Hochachtung und Freundschaft gegen Sie und eines immerwährenden Andenkens an Ihr Haus zu geben. Nehmen Sie diese Kleinigkeit hin, und denken Sie dabei, sie kömmt von einem Sie sehr verehrenden Freunde. O, wenn sie Ihnen nur Vergnügen macht, so sind meine Wünsche ganz befriedigt. Es sei eine kleine Wiedererweckung jener Zeit, wo ich so viele und so selige Stunden in Ihrem Hause zubrachte; vielleicht erhält es mich im Andenken bei Ihnen, bis ich einst wiederkomme, was nun freilich sobald nicht sein wird. O, wie wollen wir uns dann, meine liebe Freundin, freuen; Sie werden dann einen fröhlicheren Menschen an Ihrem Freunde finden, dem die Zeit und sein besseres Schicksal die Furchen seines vorhergegangenen, widerwärtigen ausgeglichen hat. — Sollten Sie die B. Koch**) sehen, so bitte ich Sie, ihr zu sagen, daß es nicht schön sei von ihr, mir gar nicht einmal zu schreiben. Ich habe doch zweimal ge-

*) Variationen über Il vuol ballare.

**) Barbara, nachherige Gräfin Belderbusch.

Digitized by Google

ſchrieben; an Malchus ſchrieb ich dreimal, und — keine Antwort. Sagen Sie ihr, wenn ſie nicht ſchreiben wollte, ſie wenigſtens Malchus dazu antreiben ſollte. Zum Schluſſe meines Briefes wage ich noch eine Bitte; ſie iſt: daß ich wieder gerne ſo glücklich ſein möchte, eine von Haſenhaaren geſtrickte Weſte von Ihrer Hand, meine liebe Freundin, zu beſitzen. Verzeihen Sie die unbeſcheidene Bitte Ihrem Freunde. Sie entſteht aus großer Vorliebe für alles, was von Ihren Händen iſt, und heimlich kann ich Ihnen wohl ſagen, eine kleine Eitelkeit liegt dabei mit zum Grunde, nämlich: um ſagen zu können, daß ich etwas von einem der beſten, verehrungswürdigſten Mädchen in Bonn beſitze. Ich habe zwar noch die erſte, womit Sie ſo gütig waren, mich in Bonn zu beſchenken, aber ſie iſt durch die Mode ſo unmodiſch geworden, daß ich ſie nur als etwas von Ihnen mir ſehr Theures im Kleiderſchrank aufbewahren kann. Vieles Vergnügen würden Sie mir machen, wenn Sie mich bald mit einem lieben Briefe erfreuten. Sollten Ihnen meine Briefe Vergnügen verurſachen, ſo verſpreche ich Ihnen gewiß, ſo viel mir möglich iſt, hierin willig zu ſein, ſo wie mir alles willkommen iſt, wobei ich Ihnen zeigen kann, wie ſehr ich bin

Ihr Sie verehrender
wahrer Freund L. v. Beethoven."

Digitized by Google

„P. S. Die Variationen werden etwas schwer zum Spielen sein, besonders der Triller in der Coda. Das darf Sie aber nicht abschrecken. Es ist so veranstaltet, daß Sie nichts als den Triller zu machen brauchen; die übrigen Noten lassen Sie aus, weil sie in der Violinstimme auch vorkommen. Nie würde ich so etwas gesetzt haben, aber ich hatte schon öfter bemerkt, daß hier und da einer in Wien war, welcher meistens, wenn ich des Abends fantasirt hatte, des andern Tages viele von meinen Eigenheiten aufschrieb und sich damit brüstete. Weil ich nun voraus sah, daß bald solche Sachen erscheinen würden, so nahm ich mir vor, ihnen zuvorzukommen. Eine andere Ursache war auch dabei, die hiesigen Claviermeister in Verlegenheit zu setzen, nämlich: manche davon sind meine Todfeinde, und so wollte ich mich auf diese Art an ihnen rächen, weil ich vorauswußte, daß man ihnen die Variationen hier und da vorlegen würde, wo die Herren sich dann übel dabei produciren würden. B."

In demselben Jahre 1795, in welchem General Bonaparte sein Debüt in den Straßen von Paris machte, spielte Beethoven zum ersten Male in Wien öffentlich. Das verehrungswürdige Publicum mochte auf den von der Aristokratie verhätschelten Pianisten nicht wenig neugierig sein. Und abermals in dem-

Digitized by Google

selben Jahre folgten Beethoven's jüngere Brüder ihm nach in die Kaiserstadt. Der Vater war einige Jahre vorher, ziemlich verkommen, gestorben. Johann hatte sich zum Apotheker, Karl so weit ausgebildet, daß er eine kleine Stelle in Wien bekleiden konnte. Ludwig sorgte brüderlich für sie, und sie ließen es an — Undank nicht fehlen. —

Die nun folgende Periode bis zum Jahre 1814 ist die reichste und hellste in Beethoven's Leben. Die letzten bedeutenden, derselben angehörenden Werke sind das Trio in B-dur Op. 97 und die 8. Symphonie; sie enthält mithin alle die Prachtstücke, welche das Eigenthum der ganzen musikalischen Welt, welche im besten und höchsten Sinne populär geworden sind, den größten Theil der Claviersonaten und der Streichquartette, alle Symphonieen mit Ausnahme der neunten, die Musik zu Egmont, den Fidelio u. s. w. Ferdinand Ries erzählt, daß Beethoven nie den Bestellungen Genüge leisten konnte, die von allen Seiten ihm gemacht wurden. Sein Ruhm war in steter Zunahme begriffen. Als im Jahre 1809 König Jerôme von Westfalen ihm eine Stelle als Capellmeister anbieten ließ, vereinigten sich Erzherzog Rudolph und die Fürsten Lobkowitz und Kinsky, und sicherten ihm einen lebenslänglichen Gehalt von 4000 Gulden zu, woran nur die Bedingung

Digitized by Google

geknüpft war, Wien, oder vielmehr die Erbländer der kaiserlichen Monarchie nicht mit einem dauernden Aufenthalt außerhalb derselben zu vertauschen. In den Jahren 1813 und 1814, wo er in großen Concerten die A-dur-Symphonie, und namentlich die Gelegenheitsstücke „die Schlacht bei Vittoria" und die Cantate „der glorreiche Augenblick" aufführte, empfing er so zu sagen die Huldigungen des versammelten Europa's. Um dieselbe Zeit gab die treffliche Aufführung der Oper Fidelio dem Wiener Publicum Gelegenheit, zu zeigen, daß die frühere wenig enthusiastische Aufnahme des Werkes zum größten Theile in ungünstigen Verhältnissen begründet gewesen. — Um diese Zeit ganz besonders trug sich Beethoven mit Plänen zu einer größeren Kunstreise, deren Hauptziel London sein sollte. Die englischen Musikfreunde bezeigten ihm damals und bis an sein Ende außerordentliches Interesse. Aber es wurde nichts daraus, und Beethoven hat nur einmal, in den 90er Jahren, mit Fürst Lichnowsky einen Ausflug nach Berlin gemacht, welchem man die ersten Sonaten für Piano und Violoncell, Friedrich Wilhelm II zugeeignet, zu verdanken hat. Sorge um seine Gesundheit trieb ihn einigemal in die böhmischen Bäder, wo er bekanntlich Goethe persönlich kennen lernte. Mancherlei Gründe mögen den Meister bewogen haben, sich nicht auf Reisen

Digitized by Google

zu begeben; hauptſächlich aber mochte es ihm gehen wie Jean Paul, der erzählt, er habe Italien nicht beſuchen können, weil er es zu beſchreiben hatte. Beethoven fehlte die Zeit, die Welt zu ſehen — er hatte eine aufzubauen.

Weniger als irgend einer unſerer großen Meiſter wurde Beethoven durch muſikaliſche Beſchäftigungen ſeinem künſtleriſchen Schaffen entzogen. Nur ausnahmsweiſe gab er einigen Unterricht (durch einige Jahre an Ferdinand Ries, bis an ſein Lebensende an Erzherzog Rudolph); er ſtand in keiner dauernden Verbindung weder mit dem Theater, noch mit der Kirche. In einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von ihm gegebener Concerte trat er als Dirigent ſeiner Symphonieen auf und trug ſeine größeren Claviercompoſitionen vor. Zu keiner muſikaliſchen Inſtitution der Geſellſchaft ſtand er in einem näheren Verhältniß, wenn man etwa das Raſumovsky'ſche Quartett ausnimmt. Ueber dieſes einige Worte.

Der während mehr als 20 Jahren in Wien als ruſſiſcher Geſandte weilende Graf Raſumovsky hatte ein treffliches Streichquartett engagirt, beſtehend aus den Künſtlern Schuppanzigh, Sina, Weiß und Linke. Der Graf ſowohl als ſeine auserleſenen Spieler, welche bis dahin in den Vorgängern Beethoven's, beſonders

Digitized by Google

in Haydn gelebt, folgten dem neu aufgehenden Gestirn mit wahrhafter Ehrfurcht. Die wunderbaren Gebilde des kühnen Meisters wurden bis in ihre feinsten Züge durchforscht und zur Klarheit gebracht; und wenn der Name des Grafen und seiner „Fiedler" mit dem des Meisters verknüpft bleibt, so war der tiefe Antheil, den dieser bei jenen fand, vom größten Einflusse auf seine wunderbaren Productionen. Drei der größten dieser Gattung, Op. 59, sind dem Grafen zugeeignet.

Hatte die Liebe sich keinen Platz erobert inmitten alles begeisterten Schaffens und begeisternden Ruhmes? Wenn ein Freund Beethoven's behauptet: derselbe habe nie geliebt, und ein anderer: er habe ihn nie ohne eine Liebe gekannt, so sieht sich dies ähnlicher, als es den Anschein hat. Daß er alles durchlebt was die Liebe bringt, vom schüchternsten Sehnen bis zur verzweiflungsvollsten Leidenschaft, das erzählen uns seine Werke. Aber man weiß von keinem Verhältnisse Beethoven's zu einem weiblichen Wesen, welches einen dauernden Einfluß auf ihn oder seine Thätigkeit geübt hätte. Keine Laura oder Beatrice oder Vittoria Colonna begleitet seinen Namen durch künftige Jahrhunderte.

Freundschaftliche Verbindungen mit Männern und Frauen spielen jedoch eine große Rolle in Beethoven's Leben. Beethoven war treu und herzensgut, aber

Digitized by Google

empfindlich, mißtrauiſch und äußerſt heftig — und ſo war es denn kein dornenloſer Pfad, den man an ſeiner Seite wandelte. Aber wer die Ausſicht auf dem Veſuv genießen will, der darf ſich nicht ſcheuen, in Aſche und Lava zu treten. — Das entſetzliche Uebel, welches ihn durch die zweite Hälfte ſeines Lebens verfolgte, iſt ſeine unglückſelige Taubheit. Schon um das Jahr 1800 ſchreibt er ſeinem „guten, lieben Wegeler“ in verzweiflungsvollen Ausdrücken von einer ſeit drei Jahren zunehmenden Schwäche ſeines Gehörorganes. Das Uebel nahm ab und wieder zu, er war nicht im Stande, irgend eine Cur ſtetig durchzuführen. Ein ſogenanntes „Teſtament“ für ſeine Brüder, aus Heiligenſtadt am 10. October 1802 datirt, das intereſſanteſte Schriftſtück, welches man überhaupt von Beethoven beſitzt, iſt rührend in ſeiner Klage um den Verluſt ſeines Organs, welchen einzugeſtehen er ſich ſcheut, und erhebend durch die männliche Kraft, die ſich darin ausſpricht.

Es iſt zu bedeutſam, um nicht auch hier ſeine Stelle zu finden.

„Für meine Brüder Karl und Johann v. Beethoven.

„O ihr Menſchen, die ihr mich für feindſelig, ſtörriſch oder miſanthropiſch haltet oder erkläret, wie unrecht thut ihr mir, ihr wißt nicht die geheime Urſache von dem, was euch ſo ſcheinet! Mein Herz und mein Sinn

Digitized by Google

waren von Kindheit an für das zarte Gefühl des Wohlwollens. Selbst große Handlungen zu verrichten, dazu war ich immer aufgelegt. Aber bedenket nur, daß seit sechs Jahren ein heilloser Zustand mich befallen, durch unvernünftige Aerzte verschlimmert, von Jahr zu Jahr in der Hoffnung gebessert zu werden, betrogen, endlich zu dem Ueberblick eines dauernden Uebels (dessen Heilung vielleicht Jahre dauern oder gar unmöglich ist) gezwungen. Mit einem feurigen, lebhaften Temperamente geboren, selbst empfänglich für die Zerstreuungen der Gesellschaft, mußte ich früh mich absondern, einsam mein Leben zubringen; wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles das hinaussetzen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelte traurige Erfahrung meines schlechten Gehörs dann zurückgestoßen, und doch war's mir noch nicht möglich, den Menschen zu sagen: sprecht lauter, schreit, denn ich bin taub! Ach, wie wäre es möglich, daß ich die Schwäche eines Sinnes angeben sollte, der bei mir in einem vollkommenern Grade als bei Andern sein sollte, einen Sinn, den ich einst in der größten Vollkommenheit besaß, in einer Vollkommenheit, wie ihn wenige von meinem Fach gewiß haben, noch gehabt haben! — O ich kann es nicht! — Drum verzeiht, wenn ihr mich da zurückweichen sehen werdet, wo ich mich gern unter euch mischte. Doppelt

Digitized by Google

wehe thut mir mein Unglück, indem ich dabei verkannt werden muß. Für mich darf Erholung in menschlicher Gesellschaft, feineren Unterredungen, wechselseitigen Ergießungen nicht Statt haben. Ganz allein fast und so viel als es die höchste Nothwendigkeit fordert, darf ich mich in Gesellschaft einlassen. Wie ein Verbannter muß ich leben. Nahe ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße Aengstlichkeit, indem ich befürchte, in Gefahr gesetzt zu werden, meinen Zustand merken zu lassen. — So war es denn auch dieses halbe Jahr, was ich auf dem Lande zubrachte. Von meinem vernünftigen Arzte aufgefordert, so viel als möglich mein Gehör zu schonen, kam er fast meiner jetzigen natürlichen Disposition entgegen, obschon, vom Triebe zur Gesellschaft manchmal hingerissen, ich mich dazu verleiten ließ. Aber welche Demüthigung, wenn Jemand neben mir stand, und von weitem eine Flöte hörte und ich nichts hörte, oder Jemand den Hirten singen hörte, und ich auch nichts hörte! Solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung, es fehlte wenig und ich endigte selbst mein Leben. — Nur sie, die Kunst, sie hielt mich zurück! Ach es dünkte mir unmöglich, die Welt eher zu verlassen, bis ich das alles hervorgebracht, wozu ich mich aufgelegt fühlte. Und so fristete ich dieses elende Leben, so wahrhaft elend,

Digitized by Google

daß mich eine etwas schnelle Veränderung aus dem besten Zustande in den schlechtesten versetzen kann. Geduld — so heißt es, sie muß ich nun zur Führerin wählen! Ich habe es. — Dauernd, hoffe ich, soll mein Entschluß sein, auszuharren, bis es den unerbittlichen Parzen gefällt, den Faden zu brechen. Vielleicht geht es besser, vielleicht nicht. Ich bin gefaßt. — Schon in meinem 28. Jahre gezwungen, Philosoph zu werden! Es ist nicht leicht, für den Künstler schwerer als für irgend Jemand. — Gottheit, du siehst herab auf mein Inneres, du kennst es, du weißt, daß Menschenliebe und Neigung zum Wohlthun darin hausen! O Menschen, wenn ihr einst dieses leset, so denkt, daß ihr mir unrecht gethan, und der Unglückliche, er tröste sich einen seines Gleichen zu finden, der trotz allen Hindernissen der Natur doch noch Alles gethan, was in seinem Vermögen stand, um in der Reihe würdiger Künstler und Menschen aufgenommen zu werden. — Ihr meine Brüder Karl und Johann — sobald ich todt bin, und Professor Schmidt lebt noch, so bittet ihn in meinem Namen, daß er meine Krankheit beschreibe, und dieses hier geschriebene Blatt füget ihr dieser meiner Krankengeschichte bei, damit wenigstens so viel als möglich die Welt nach meinem Tode mit mir versöhnt werde. — Zugleich erkläre ich euch beide

Digitized by Google

hier für die Erben des kleinen Vermögens (wenn man es so nennen kann) von mir. Theilet es redlich und vertragt und helft euch einander. Was ihr mir zuwider gethan, das wißt ihr, war euch schon längst verziehen. Dir, Bruder Karl, danke ich noch insbesondere für deine in dieser letzten Zeit mir bewiesene Anhänglichkeit. Mein Wunsch ist, daß euch ein besseres sorgenloseres Leben als mir werde. Empfehlt euren Kindern Tugend; sie nur allein kann glücklich machen, nicht Geld. Ich spreche aus Erfahrung. Sie war es, die mich selbst im Elende gehoben; ihr danke ich nebst meiner Kunst, daß ich durch keinen Selbstmord mein Leben endigte. — Lebt wohl und liebet euch! — Allen Freunden danke ich, besonders Fürst Lichnowsky und Professor Schmidt. — Die Instrumente von Fürst Lichnowsky wünsche ich, daß sie doch mögen aufbewahrt werden bei einem von euch; doch entstehe deswegen kein Streit unter euch. Sobald sie euch aber zu etwas Nützlicherem dienen können, so verkauft sie nur. Wie froh bin ich, wenn ich auch noch im Grabe euch nützen kann. So wär's geschehen: Mit Freuden eile ich dem Tode entgegen. Kommt er früher, als ich Gelegenheit gehabt habe, noch alle meine Kunstfähigkeiten zu entfalten, so wird er mir, trotz meinem harten Schicksale, doch noch zu früh kommen, und ich würde ihn wohl

Digitized by Google

später wünschen; — doch auch dann bin ich zufrieden, befreit er mich nicht von meinem endlosen, leidenden Zustande? — Komm wenn du willst, ich gehe dir muthig entgegen. Lebt wohl und vergeßt mich nicht ganz im Tode, ich habe es um euch verdient, indem ich in meinem Leben oft an euch gedacht, euch glücklich zu machen, seid es!

Heiligenstadt, am 6. October 1802."

(Auf die äußere Seite geschrieben:)

„So nehme ich denn Abschied von dir — und zwar traurig. — Ja die geliebte Hoffnung, die ich mit hieher nahm, wenigstens bis zu einem gewissen Punct geheilet zu sein, sie muß mich nun gänzlich verlassen. Wie die Blätter des Herbstes herabfallen, gewelkt sind, so ist auch sie für mich dürre geworden. Fast wie ich hieher kam, gehe ich fort; selbst der hohe Muth, der mich oft in den schönen Sommertagen beseelte, er ist verschwunden. O Vorsehung, laß einmal einen reinen Tag der Freude mir erscheinen! So lange schon ist der wahren Freude inniger Wiederhall mir fremd. Wenn, o wenn, o Gottheit, kann ich im Tempel der Natur und des Menschen ihn wieder fühlen? — Nie? — nein, es wäre zu hart!"

Die unendliche Traurigkeit dieses rührenden Schriftstückes beruht doch zum großen Theile auf momentanen

Digitized by Google

Leiden. Der bedeutendste Theil seines Lebens und Schaffens gehört der folgenden Zeit, und die trüben Todesahnungen verschwinden in den frischen kühnen Producten der nächsten Periode. Noch im Jahre 1814 (im Monat März) finden wir sogar den Meister sein B-dur-Trio öffentlich spielend — es war sein letztes Auftreten als Pianist — ein Beweis, daß die Zunahme des Uebels nicht so schnell erfolgte, als er offenbar gefürchtet hatte. Es ist bekannt, daß in der letzten Lebensepoche gänzliche Taubheit sich bei ihm einstellte, daß man nur schriftlich mit dem beklagenswerthen Manne verkehren konnte, und daß er bei der ersten Aufführung der 9. Symphonie auf den Beifallssturm des Publicums *aufmerksam* gemacht werden mußte, da er, den Zuhörern den Rücken kehrend, nichts davon gewahr wurde.

Die letzten zwölf Lebensjahre sollten dem großen Meister viel Ungemach bringen. Daß ihn nicht alles unverschuldet traf, kann nicht geleugnet werden; aber wenn seine Heftigkeit, seine Wetterwendischkeit, seine Ungeschicklichkeit in praktischen Dingen gar vieles verdarb, so brachten ihm auch gerade seine *besten* Intentionen außerordentlich viel Leid und Kummer. Sein Freundeskreis schmolz zusammen und seine Einkünfte verringerten sich. Den ihm gewährten Gehalt vermin-



Digitized by Google

derten die österreichischen Finanzverhältnisse, und wenn auch Erzherzog Rudolph, der ihm stets als Mann und als Schüler treu ergeben blieb, hiebei sich ehrenwerth benahm, scheint er doch die Mühen, die er dem Meister auferlegt, nicht hinreichend belohnt zu haben. Graf Moritz Lichnowsky starb; mit dem hilfreichsten seiner Jugendfreunde, Stephan von Breuning, der kurz nach ihm nach Wien gekommen, entzweite er sich, andere Freunde verließen Wien, sein jüngster Bruder Karl starb gleichfalls und ernannte ihn zum Vormund seines Sohnes. Die Verpflichtungen, welche ihm das auferlegte, erhöhte er, offenbar getrieben von dem Liebesbedürfniß seines vereinsamten Herzens: er nahm den Knaben an Kindesstatt an. Die Experimente, die er nun als Erzieher begann, die fruchtlosen Versuche, den Neffen den Einflüssen seiner nicht eben achtbaren Mutter zu entziehen, die nicht minder unglücklichen Versuche, ein regelmäßiges Hauswesen zu gründen, bilden eine Reihe trüber Bilder, welchen vielleicht eine Art Jean Paul'schen Humors nicht fehlen würde, könnte man sie mit anderen als thränenvollen Augen ansehn. Langwierige Processe knüpften sich an, übermäßig vermehrte Ausgaben und hierdurch veranlaßt Feilschen mit Verlegern, Herausgabe geringfügiger Compositionen, leere Projectenmacherei und Klagen ohne Ende.

Digitized by Google

Man staunt über die Kraft des Geistes, der inmitten alles dieses Jammers fähig war, die Missa solemnis (in den Jahren 1818 bis 1822), die 9. Symphonie (1822 bis 1823), und die letzten Quartette (1824 bis 1826) zu schreiben. Nicht leicht mögen bedeutendere Schöpfungen unter unseligeren Verhältnissen entstanden sein.

Mehr noch als in früheren Jahren mochte der Meister während dieser Zeit sich Erquickung, Trost und Kraft in seinen Lieblingsschriftstellern suchen. Er hatte den vortrefflichen Grundsatz, nur wenige Autoren, aber diese wiederholt zu lesen. Stellen, welche ihn besonders ansprachen, strich er an oder er schrieb sie auch wohl ab, und derartige Auszüge lassen tiefe Blicke thun in die Gedankensphäre, in welche er sich am liebsten vertiefte. Die Odyssee, die Lebensbeschreibungen des Plutarch, einige Werke Plato's, Shakespeare, unsere deutschen Classiker scheinen ihn immer wieder angezogen zu haben. Ein Buch, welches er gänzlich zerlesen hinterlassen, heißt „Betrachtungen der Werke Gottes" von Sturm. Ein ungeschmälerter Gottesglaube wohnte Beethoven inne, und jene Excerpte, so wie manche seiner mündlichen und schriftlichen Aeußerungen bestätigen sein inneres Leben in den höchsten Anschauungen, von welchen seine Werke so erhabene Kunde geben.



Digitized by Google

Folgende Inschrift aus einem Aegyptischen Tempel (von Champollion mitgetheilt) hatte er sich mit großen Buchstaben abgeschrieben und unter Glas und Rahmen auf seinen Schreibtisch gestellt. „Ich bin, was da ist. Ich bin Alles, was ist, was war, was sein wird, kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben."

So trübe Stunden, so bittere Erfahrungen unserem Meister beschieden waren, so blieb ihm doch stets ein Stück rheinländischen Humors. Noch sein letzter Brief gab davon Kunde. Seine Freunde, Verleger, Gehilfen mußten sich mancherlei Späße gefallen lassen, welche im allgemeinen sich mehr durch Derbheit, als durch Witz auszeichnen und hinter welchen man den Componisten der wunderbaren humoristischen Scherzos selten ahnen mag.

Eine andauernde Quelle der Freude und Erfrischung bot ihm der Aufenthalt auf dem Lande, und die schöne Umgegend Wiens zog ihn jeden Sommer unwiderstehlich an. Ueberhaupt scheint ihm sein ewig bewegtes Geistesleben auch häufige körperliche Bewegung zum Bedürfniß gemacht zu haben. Daß er es aber liebte, die Wohnung häufig zu wechseln, hat mit dieser Unruhe nichts zu schaffen. Eine passende Wohnung für einen schaffenden Tonkünstler inmitten unserer Culturstädte ist eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit.

Digitized by Google

Beethoven hatte eine stattliche Gestalt, dichtes schwarzes Haar, einen tiefen feurigen Blick; die Nase war etwas platt, aber Mund und Kinn zeugten von ungemeiner Energie. Auch an ihn, wie an Goethe, hätte Napoleon die Worte richten können: »vous êtes un homme!« Er war stark blatternarbig, von dunkler Hautfarbe, stolz und dabei träumerisch in seinem Auftreten. In Wien kannte ihn der Bürger, grüßte ihn und machte ihm ehrerbietig Platz. Im Wesen bewahrte Beethoven stets eine gewisse, mit Brusquerie untermischte Würde, die ihn nur in Zornesanfällen verließ. Dann ließ er sich freilich zuweilen in einer Weise hinreißen, die man zu beklagen hat.

Folgender Brief an seine aufopfernde Freundin Nanette Streicher (Gattin des bekannten Jugendfreundes von Schiller), welche sich die unendlichste Mühe gab, den häuslichen Einrichtungen des Meisters etwas nachzuhelfen, zeigen uns denselben in seinen allerschlimmsten Verhältnissen, in denjenigen zu seinen Dienern und Dienerinnen, welche offenbar nur den trüben, heftigen Hagestolzen in ihm sahen.

„Es freut mich, daß Sie Sich noch ferner um das Hauswesen annehmen wollen, ohne das alles andere vergebens wäre, beim hier folgenden Küchenbuch liegt ein Brief, welchen ich Ihnen noch, ehe Sie nach K. N.

Digitized by Google

gingen, geschrieben — mit der N. geht es jetzt, was ihr Betragen angeht, besser und ich denke gar nicht, daß sie den Willen dazu hat, vielleicht ist es möglich mit andern Mädchen für unsere Haushaltung vortheilhafter zu wirken, doch dürfen Sie Sich nicht entziehen, leicht können Sie am Küchenbuch sehn, ob ich allein oder zu mehreren oder gar nicht zu Hause gegessen habe. — Ganz ehrlich halt ich die N. nicht, außerdem, daß sie noch obendrein ein schreckliches Vieh ist, nicht durch Liebe, sondern durch Furcht müssen dergleichen Leute gehandhabt werden, ich sehe das jetzt ganz klar ein. — Es versteht sich, daß das Dienstmädchen Sonnabends früh eintreten kann, nur bitte ich Sie mir gütigst anzuzeigen, ob die Bebert Freitags früh oder nach Tische sich zu entfernen hat? — Das Küchenbuch allein kann Ihnen nicht Alles klar anzeigen, Sie müssen manchmal beim Essen als ein richtender Engel unverhofft erscheinen, um auch in Augenschein zu nehmen was wir haben. — Ich speise nun niemals zu Hause, als wenn jemand bei mir zu Gaste ist, denn ich will nicht so viel für eine Person bezahlen, daß 3 oder 4 davon essen könnten. — — —

in Eil Ihr L. v. B."

Rührend sind manche Herzensergießungen des Meisters Freunden gegenüber, denen er fühlte Unrecht

gethan zu haben — sie strömen über von Weichheit, Bescheidenheit und Güte.

Trotz seines kräftigen Körperbaues war Beethoven doch oft körperlich leidend, wenn er auch während seiner männlichen Jahre von bedeutenden Krankheiten verschont blieb. Zu Ende des Jahres 1826 aber wurde er von einer Lungenentzündung befallen, welche bald in Wassersucht ausartete. Aerztliche Hilfe erwies sich auf die Dauer als unzulänglich — der Zustand verschlimmerte sich zusehends. Gerade in den letzten Wochen, bis wenige Tage vor seinem Ende, war es dem Verfasser dieser Skizze vergönnt, seinen Meister Hummel nach Wien begleitend, den großen Mann einigemal zu sehen und zu sprechen. Die Lithographie nach dem Bilde Stieler's (Beethoven unter einem Baume sitzend, die Missa solemnis in der Hand) giebt eine getreue Anschauung von seinem damaligen leidenden Aussehen. Am 26. März 1827 nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, während eines heftigen Gewitters, verschied er und wurde am 29sten mit den höchsten künstlerischen Ehren und unter dem Antheil der ganzen Wiener Bevölkerung auf dem Wehringer Kirchhofe bestattet.

Daß Beethoven zu den größten schaffenden Geistern gehört, welche die Menschheit beglückt und geehrt, daran zweifelt heutigen Tages kein Gebildeter mehr. Das

Digitized by Google

außerordentliche Jahrhundert, in welchem wir leben, was hat es nicht alles gesehn, erlebt, hervorgebracht! Welch eine Reihe von Heerführern, Staatslenkern, von Gelehrten und Schriftstellern, von Künstlern, Erfindern! Aber auf keinem Felde menschlichen Strebens hat sich bisher im 19. Jahrhundert ein Mann erhoben, es sei denn Napoleon der Erste, so hoch über allen andern Bewerbern um die Unsterblichkeit stehend, als Ludwig van Beethoven.

Digitized by Google

# Aus den letzten Tagen Ludwig van Beethoven's.

Bin ich gleich kein Greis, so mögen doch Wenige leben, die gleich mir das Glück gehabt haben, den größten Künstler dieses Jahrhunderts zu sehen und zu sprechen. Ein etwas frühreifer Knabe, wie es die meisten Musiker sind, genoß ich während der Jahre 1825—27 den Unterricht des trefflichen Hummel in Weimar und durfte den Meister auf einer Kunstreise begleiten, welche derselbe im März des Jahres 1827 über Leipzig und Dresden nach Wien machte. Es war ein kalter, schneereicher Winter und wir hatten unterwegs viel Ungemach auszustehen. Mit Freude gedenke ich aber noch der Fahrt von Dresden nach Prag, die bei hellem Himmel im Schlitten vor sich ging, und ein wohlthuendes Gefühl jugendlicher Heiterkeit überkommt mich, wenn ich mir vergegenwärtige, wie ich an der Seite meines geliebten Lehrers zwischen den weißen böhmischen Bergen

Digitized by Google

hinfuhr, die von den Strahlen der kalten Sonne hell erglühten. Dienstag, den 6. März 1827, kamen wir ermüdet und zerrüttelt in der Kaiserstadt an. Schon am 8ten machten wir Beethoven einen Besuch.

Obschon man damals weniger über die größten Männer zu hören bekam, als man heutigen Tages allwöchentlich über die geringsten erfahren kann, war die Kunde von Beethoven's Krankheit doch bis nach Weimar gedrungen. Er litt an der Wassersucht. In Wien wurde uns von den Künstlern, die Hummel aufsuchten, das Schlimmste über seinen Zustand berichtet. Derselbe sei einestheils hoffnungslos, anderntheils unendlich traurig. Gänzliche Gehörlosigkeit, stets wachsendes Mißtrauen aller Welt gegenüber, dazu jetzt körperliches Leiden — erfolglose Operationen — Unmuth und Einsamkeit — ja, fast schreckenerregendes Aeußeres. So vorbereitet fuhren wir in die Vorstadt hinaus. Durch ein geräumiges Vorzimmer, in welchem hohe Schränke dicke, zusammengeschnürte Massen von Musikalien trugen, kamen wir (wie pochte mir das Herz!) in Beethoven's Wohnzimmer und waren nicht wenig erstaunt, den Meister, dem Anscheine nach ganz behaglich am Fenster sitzend zu finden. Er trug einen langen, grauen, im Momente gänzlich geöffneten Schlafrock und hohe, bis an die Kniee reichende Stiefel. Abgemagert von der

Digitized by Google

böſen Krankheit, erſchien er mir, als er aufſtand, von hoher Statur, er war nicht raſirt, ſein volles, halb graues Haar fiel ungeordnet über die Schläfen. Der Ausdruck ſeiner Züge wurde ſehr freundlich und hell, als er Hummel's anſichtig wurde, und er ſchien ſich außerordentlich mit ihm zu freuen. Die beiden Männer umarmten einander auf's herzlichſte; Hummel ſtellte mich vor, Beethoven bezeigte ſich durchaus gütig und ich durfte mich an's Fenſter ihm gegenüber ſetzen.

Es iſt bekannt, daß die mündliche Unterhaltung mit Beethoven zum Theil ſchriftlich geführt wurde, er ſprach, aber diejenigen, mit welchen er ſprach, mußten ihre Fragen und Antworten aufſchreiben. Zu dieſem Ende lagen dicke Hefte gewöhnlichen Schreibpapiers in Quartformat und Bleiſtifte ſtets in ſeiner Nähe. Wie peinvoll mag es für den lebhaften, ſogar leicht ungeduldigen Mann geweſen ſein, jegliche Antwort abwarten zu müſſen, in jeder Minute des Geſprächs eine Pauſe eintreten zu laſſen, während welcher ſeine Denkthätigkeit gleichſam zum Stillſtand verdammt war! Auch verfolgte er die Hand des Schreibenden mit begierigem Auge und überſah das Geſchriebene mehr mit einem Blicke, als daß er es las. Der Lebhaftigkeit des Geſpräches that die fortwährende ſchriftliche Arbeit der Beſuchenden natürlich großen Eintrag.

Digitized by Google

Ich darf mir es selbst kaum übel nehmen, wie sehr ich es auch beklage, alle Aeußerungen Beethoven's damals nicht ausführlicher niedergeschrieben zu haben, als es geschehen, ja, ich muß mich sogar freuen, daß der 15jährige Knabe, der zum ersten Male sich in einer großen Stadt befand, Ruhe genug behielt, um sich überhaupt Einzelheiten zu notiren. Für die vollkommenste Genauigkeit alles dessen jedoch, was ich wiederzugeben im Stande bin, darf ich mit bestem Gewissen einstehen.

Das Gespräch drehte sich zu Anfang, wie üblich, um Haus und Hof, Reise und Aufenthalt, mein Verhältniß zu Hummel und was dergleichen mehr. Nach Goethe's Befinden erkundigte sich Beethoven mit außerordentlicher Theilnahme, und wir durften das Beste melden. Hatte mir doch vor wenigen Tagen noch der große Dichter einige freundliche, auf die Reise bezügliche Verse in mein Stammbuch geschrieben. Ueber sein Befinden klagte der arme Beethoven gar sehr. „Da liege ich nun schon vier Monate," rief er aus, „man verliert zuletzt die Geduld!" Auch sonst schien Vieles in Wien nicht nach seinem Sinne und er äußerte sich in der schärfsten Weise über den „jetzigen Kunstgeschmack" und über den „hier Alles verderbenden Dilettantismus". Auch die Regierung, bis in die höchsten Regionen hinauf, wurde nicht verschont. „Schreibe ein Heft Bußlieder

Digitized by Google

und dedicire es der Kaiserin," sagte er unmuthig lachend zu Hummel, welcher aber von dem wohlgemeinten Rathe keinen Gebrauch machte.

Hummel, der ein praktischer Mann war, benutzte den momentan günstigen Zustand Beethoven's zu einer Mittheilung, welche aber längere Zeit erforderte. Der Nachdruck stand damals in Deutschland in der höchsten Blüthe. Bei der Herausgabe eines Concertes meines Lehrers (ich glaube, es war das in E-dur) hatte es sich ereignet, daß das Stück, von welchem ein Exemplar aus der Officin des rechtmäßigen Verlegers entwendet worden war, nicht allein nach-, sondern vorgestochen wurde — der Dieb veröffentlichte es nämlich früher, als es dem Eigenthümer gestattet gewesen. An den hohen Bundestag wollte nun Hummel sich mit einer Bittschrift wenden, damit dem Unfuge gesetzlich gesteuert werde, und die Unterschrift Beethoven's erschien ihm dabei von der größten Wichtigkeit. Er setzte sich hin, den Gegenstand schriftlich zu erörtern, und mir wurde unterdessen die Ehre zu Theil, das Gespräch mit Beethoven fortsetzen zu dürfen. Ich that mein Bestes und der Meister ließ auch weiterhin seinen wehmüthig-leidenschaftlichen Ergießungen in zutraulichster Weise ihren Lauf. Sie betrafen zum großen Theil seinen Neffen, den er sehr liebte, der ihm bekanntlich viel Ungemach

Digitized by Google

bereitet und zu jener Zeit wegen einiger Lappalien — (so schien es Beethoven wenigstens anzusehen) — mit den Behörden in Verdrießlichkeiten gerathen war. „Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen!“ rief er verdrießlich aus. — Nach meinen Studien sich erkundigend und mich ermunternd sagte er: „Man muß die Kunst immer fortpflanzen,“ und als ich von dem ausschließlichen Interesse sprach, welches damals die italienische Oper in Wien in Anspruch nahm, brach er in die denkwürdigen Worte aus: „Man sagt vox populi, vox dei, — ich habe nie daran geglaubt.“

Am 13. März nahm mich Hummel zum zweiten Male mit zu Beethoven. Wir fanden seinen Zustand wesentlich verschlimmert. Er lag zu Bette, schien starke Schmerzen zu haben und stöhnte zuweilen tief auf, trotzdem sprach er viel und lebhaft. Nicht geheirathet zu haben, schien er sich jetzt sehr zu Herzen zu nehmen. Schon bei unserem ersten Besuche scherzte er mit Hummel hierüber, dessen Gattin er als junges, schönes Mädchen gekannt hatte. „Du,“ sagte er diesmal lächelnd zu ihm, „du bist ein glücklicher Mensch; du hast eine Frau, die pflegt dich, die ist verliebt in dich — aber ich Armer!“ — und er seufzte schwer. Auch bat er Hummel, ihm doch seine Frau zu bringen, die sich nicht hatte entschließen können, den Mann, den sie auf der

Digitized by Google

Höhe seiner Kraft gekannt, so wiederzusehen. Man hatte ihm kurz vorher ein Bild des Hauses geschenkt, in welchem Haydn geboren worden — er hatte es in der Nähe des Bettes und zeigte es uns. „Es hat mir eine kindische Freude gemacht," sagte er, — „die Wiege eines so großen Mannes!" Ferner wendete er sich mit einem Anliegen an Hummel, den später so viel genannten Schindler betreffend. „Es ist ein braver Mensch," sagte er, „der sich viel um mich bemühte. Da soll er nächstens ein Concert geben, zu welchem ich ihm meine Mitwirkung versprochen habe. Aber daraus wird nun wohl nichts werden. Nun möchte ich, daß du mir den Gefallen thätest, darin zu spielen. Man muß armen Künstlern immer forthelfen." Hummel gab selbstverständlich seine Zusage. Das Concert hatte denn auch — zehn Tage nach Beethoven's Tode — in dem Josephstädter Theater Statt. Hummel phantasirte in offenbar sehr gehobener Stimmung auf das Allegretto der A-dur-Symphonie — das Publicum kannte die Veranlassung seines Auftretens, und Leistung und Aufnahme bildeten ein wahrhaft begeisterndes Ganzes.

Kurz nach unserem zweiten Besuche verbreitete sich in Wien die Nachricht, daß die Philharmonische Gesellschaft in London Beethoven hundert Pfund Sterling gesandt habe, um ihm sein Krankenlager zu erleichtern.

Digitized by Google

Man fügte hinzu, daß diese Ueberraschung auf den großen armen Mann einen solchen Eindruck gemacht, daß er sich auch körperlich überaus erleichtert fühle. Als wir am 20sten wieder an seinem Bette standen, ging zwar aus seinen Aeußerungen hervor, wie sehr jene Aufmerksamkeit ihn erfreut, aber er war überaus schwach und sprach nur leise und in abgebrochenen Sätzen. „Ich werde wohl bald nach oben machen," flüsterte er nach unserer Begrüßung. Aehnliche Ausrufungen kamen öfters wieder; — dazwischen aber sprach er von Entwürfen und Hoffnungen, die sich freilich leider nicht realisiren sollten. Von dem edlen Gebahren der Philharmonischen Gesellschaft redend und die Engländer preisend meinte er, sobald es besser mit ihm stehe, die Reise nach London anzutreten. „Ich will ihnen eine große Ouverture componiren und eine große Symphonie." Und dann wolle er Frau Hummel auch besuchen (sie war mitgekommen) und sich, ich weiß nicht mehr wo überall, aufhalten. Ihm etwas aufzuschreiben kam uns nicht in den Sinn. Sein Auge, welches das letzte Mal, als wir ihn gesehen, noch ziemlich lebendig gewesen, fiel heute zusammen und es wurde ihm schwer, sich von Zeit zu Zeit aufzurichten. Man konnte sich keiner Täuschung mehr hingeben — das Schlimmste stand zu befürchten.

Digitized by Google

Trostlos war der Anblick des außerordentlichen Mannes, als wir ihn am 23. März wieder aufsuchten — es sollte das letzte Mal sein. Matt und elend lag er da, zuweilen leise seufzend. Kein Wort mehr entfiel seinen Lippen — der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Als er zufällig sein Schnupftuch nicht gleich zur Hand hatte, nahm Hummel's Gattin ihr feines Batistläppchen und trocknete ihm mehrmals das Antlitz damit. Nie werde ich den dankbaren Blick vergessen, mit welchem sein gebrochenes Auge dann zu ihr hinan sah. — Während wir am 26. März im kunstliebenden Hause des Herrn von Liebenberg (der früher Schüler von Hummel gewesen) in heiterer Gesellschaft weilten, wurden wir zwischen 5 und 6 Uhr durch ein starkes Gewitter überrascht. Ein dickes Schneegestöber wurde von heftigen Donnerschlägen und den Saal durchleuchtenden Blitzen begleitet. Wenige Stunden später kamen Gäste an mit der Nachricht, Ludwig van Beethoven sei nicht mehr — er war um 5¾ Uhr verschieden. Das eigenthümliche Zusammentreffen jenes Phänomens mit dem Tode eines so großen Menschen würde in frömmern oder heidnischeren Zeiten gewiß als kein zufälliges angesehen worden sein.

Am Donnerstag den 29. März hatte das Begräbniß Statt. Man versammelte sich in der Wohnung des



Digitized by Google

Verstorbenen im Schwarzspanier-Hause Nr. 200, am Glacis vor dem Schottenthore. Von da setzte sich der Zug um 3 Uhr in Bewegung und begab sich nach der Dreifaltigkeitskirche. Acht Capellmeister (unblutige Marschälle der Kunst), Eibler, Hummel, Seyfried, Kreutzer, Weigl, Gyrowetz, Würfel und Gänsbacher, hielten den Zipfel des Leichentuches. Der Sarg war mit Kränzen bedeckt — Orden lagen keine darauf — Beethoven hatte nie einen erhalten. Eine große Anzahl von Tonkünstlern umgaben den Sarg, Kerzen tragend (die mächtige Gestalt Lablache's unter ihnen ist mir noch gegenwärtig). Der Zug war endlos, die Volksmassen, die sich in Bewegung gesetzt hatten, zählten nach Tausenden — ganz Wien schien auf den Straßen zu sein. Seyfried hatte einigen Beethoven'schen Posaunensätzen Männerchor hinzugefügt — es klang ergreifend. In das Innere der Kirche gelangte ich nicht, fuhr aber von dort mit Hummel nach dem Währinger Kirchhofe, der wie übersäet von Menschen war. Wir stellten uns am Grabe auf und erwarteten daselbst die Ankunft des Leichenwagens. Bis zum letzten Momente war es nicht entschieden gewesen, ob Anschütz, der berühmte Schauspieler, eine Rede vortragen dürfe, welche Grillparzer abgefaßt hatte — schließlich sprach Anschütz draußen vor dem Eingange zum Kirchhofe, und so ging uns dieser Moment der

Digitized by Google

Feier verloren. Nach ziemlich langer Zeit kam der Zug an. Der Sarg ward in die Erde gesenkt — tief bewegt warf Hummel einige Lorbeerkränze darauf — andere folgten. Es wurde weder gesprochen noch gesungen, soviel ich mich erinnere, aber Jeder schien den Ernst des Augenblickes tief zu fühlen, und durch die ganze große Volksmasse zog es wie ein Wehen von Ehrfurcht und Trauer.

Nicht Viele mögen noch leben, welche an jener königlichen Bestattung Theil genommen haben im vollen Bewußtsein der Größe des Mannes, welchen die Erde barg. Aber Millionen sind seitdem herangewachsen, in deren geistigem Leben Beethoven eine Stelle ausfüllt, welche durch Nichts und Niemanden zu ersetzen sein würde. Wenn die Hülle zu Staub geworden, dann erst steht der wahre Genius in vollendeter Wesenheit da und die unendlichste Liebe umgiebt den, der selbst keine mehr zu spenden hat.



Digitized by Google

# Ludwig van Beethoven's Clavierſonaten.

Von Domenico Scarlatti bis zu Friedrich Chopin iſt durch eine Folge talent-, kunſt-, geniereicher Cembaliſten, Claveciniſten und Pianiſten eine Reihe auserleſener Werke geſchaffen worden, deren Gleichen in ſolcher Anzahl, Mannigfaltigkeit und Dauerhaftigkeit vielleicht kein Zweig der muſikaliſchen Literatur aufzuweiſen hat. Zwei Sammlungen aber beherrſchen dieſe Fülle reichſter Tongeſtaltungen: es ſind die Fugen und Präludien (das wohltemperirte Clavier) von Johann Sebaſtian Bach und die Sonaten von Ludwig van Beethoven. Beide Werke ſind ſo viel beſprochen worden, man hat ſie ſo vielfach zerlegt, ihnen ſo vielerlei unterlegt, ſie von ſo mannichfachen Standpuncten aus gerühmt und geprieſen, daß jedem Betrachtenden hieraus die Ueberzeugung erſtehen muß — ſie ſeien unerſchöpflich. Sie ſind es, ſind eine unverſiegliche Quelle des Stu-

Digitized by Google

diums für den Componiſten und Pianiſten, des Genuſſes für den gebildeten Hörer. Wir haben es indeß hier nur mit den Sonaten Beethoven's zu thun und wollen uns denſelben zuwenden.

Die meiſten unſerer deutſchen Componiſten ſind am Clavier groß geworden. Sie lernten dieſes Compendium von Klang, Sang, Harmonie, Polyphonie techniſch beherrſchen und es wurde ihnen zum Organ, zu einer zweiten Zunge, zu einem Stücke ihrer ſelbſt. Jeder leiſeſten muſikaliſchen Regung konnten ſie auf demſelben gerecht werden, jeder momentanen Stimmung ihrer tönenden Seele — man möchte ſagen Worte verleihen; — das, was Bach, Mozart und Beethoven in einſamer Stunde auf dem Clavier ausgeſprochen, ging vielleicht an Inhalt, wenn auch nicht an vollendeter Form, über Alles hinaus, was ſie aufgezeichnet. Dieſes vertraute Verhältniß zwiſchen dem Tondichter und ſeinem Inſtrumente tritt aber bei keinem Meiſter in ſolch wunderbarer Klarheit vor unſere Seele, als bei Beethoven. Wenn er in ſeinen mächtigen Symphonieen, gleichſam ein idealer Volksredner, zur Menge ſpricht, ſie zu den höchſten Empfindungen geläuterten Menſchenthums erhebend; wenn er in ſeinen Streichquartetten darnach ſtrebt, eine faſt dramatiſche Vielgeſtaltigkeit zu erreichen, ſo ſpricht er in ſeinen Clavierſonaten mit ſich

Digitized by Google

selbst oder, wenn man will, mit dem Instrumente als dem geliebtesten Freunde. Er erzählt seine geheimsten Freuden und Schmerzen, seine Sehnsucht und seine Liebe, sein Hoffen und Verzagen. Ein ganzes, volles, ächtes, inneres Menschenleben wird uns offenbart — gesund, kernig, männlich. Mag er sich leidenschaftlichen Ergießungen hingeben oder wehmüthigen Klagen, mag er scherzen, spielen, träumen, lachen oder weinen, er bleibt stets einfach und wahr. Da ist nichts Gesuchtes, nichts Verschrobenes, nichts Coquettes oder Sentimentales zu finden; das Tiefste erscheint ungeschminkt und anspruchslos. Es giebt seltene große Menschen, die das Bedeutendste aussprechen, ohne zu wünschen, daß es gehört werde und für das Geringste, was sie sagen, keine Zuhörer zu scheuen haben — so Beethoven in seinen Claviersonaten.

Man begegnet häufig der Ansicht, daß Beethoven, im Gegensatze zu den andern höchsten Tondichtern, vorzugsweise der Sänger der Wehmuth und Trauer, des heftigsten, leidenschaftlichsten Seelenschmerzes sei. Nichts ist weniger wahr. Allerdings hat er den Nachtseiten des Gemüthes Töne verliehen, wie Niemand vor ihm. Aber überschaut man die Totalität seiner Compositionen, so spricht aus denselben, bis sogar aus seinen letzten tiefdurchfurchtesten, durchaus vorwiegend kräftige Heiter-

Digitized by Google

keit, gemüthvolle Freude, liebevolles Sinnen, ernſtes, entſchloſſenes, friſches Leben. Wie oft verſenkt er ſich in ſelige Träume, wie oft ergiebt er ſich der kindlichſten Luſt! Ein reifer Mann, ergreift ihn oft noch der Uebermuth des Jünglings und der Kampf des Lebens macht ihn ernſt, zuweilen finſter, aber nie mattherzig oder gar weltſchmerzlich. „Es war ein Mann, nehmt alles nur in allem“ — wir haben ſeines Gleichen nicht geſehen.

Die Ausführung des Geſagten auf die einzelnen Sonaten würde zu Nichts führen. So unbeſtreitbar ein unendlich weiter Kreis menſchlicher Empfindungen und Stimmungen in denſelben durchlaufen wird, ſo ſchwer wäre es, bei jedem einzelnen Stücke dieſelben mit Worten bezeichnen zu wollen, deren anmaaßliche Beſtimmtheit ſich ſchließlich doch als unzulänglich erweiſen würde. Es iſt keine leere Phraſe, ſo oft ſie auch wiederholt worden, daß die Muſik da beginnt, wo die Sprache aufhört — natürlich unter der Bedingung, daß Erſtere ſich mit der Herrſchaft in dem ihr zugewieſenen Reiche begnüge. Den Charakter wie vieler Tonſtücke hätte man, auch wenn Einem Goethe'ſche Sprachfülle zu Gebote ſtände, durch ähnliche, ja gleichlautende Worte zu bezeichnen — und welche Verſchiedenheit der Tongeſtaltungen würde doch dem laienhafteſten Zuhörer entgegen treten!

Digitized by Google

Viel wichtiger, als Stimmung-bezeichnende Ausdrücke zu erfinden oder zu empfangen, dürfte es für diejenigen sein, welche sich dem Studium Beethoven'scher Clavier-sonaten widmen wollen, sich den Bau derselben in seinen Umrissen wie in seinen Einzelheiten klar zu machen. Ein leichteres Verständniß ersteht hieraus und mithin ein höherer geistiger Genuß. Ist es nicht erhebend, zu sehen, wie die kühnste Phantasie, nachdem sie im tiefen Gemüthe sich Nahrung geholt, dem ordnenden Geiste willige Unterthanpflicht erfüllt! Beethoven hat nie, auch nicht in dem anscheinend wildesten Ritte seines Genius, den Zügel verloren; sein Pegasus mag sich in die höchsten Räume erheben, er weiß ihn zu lenken und zu leiten.

Kein ernster, gewissenhafter Lehrer sollte versäumen, den ihm Anvertrauten Aufschlüsse zu geben über das Wesen der Gesetze, wie sie sich in den Formen der Instrumentalmusik seit Jahrhunderten mit einer Art von Naturnothwendigkeit entwickelt haben. Sie sind so einfach, daß sie in ihren Grundzügen auch dem kindlichsten Verstande klar gemacht werden können — jeder weitere Fortschritt wird ein tieferes Eingehen von selbst mit sich bringen. Daß Beethoven, im engsten Anschluß an seine großen Vorgänger, sich diesen Gesetzen unterwarf, macht seine Erscheinung doppelt groß; er war nicht

Digitized by Google

gekommen, das Geſetz aufzulöſen, ſondern es zu erfüllen.

Wäre doch unſere Kunſt, die ſeeliſchſte von allen, nicht mit ſo vielfachen ſtrengen Banden an die Materie gebunden! Wären doch Beethoven's Sonaten einem jeden Gebildeten zugänglich, wie es die Gedichte unſerer großen Lyriker ſind! Aber nicht allein dies verbietet die Natur unſerer Kunſt — ſie entzieht ſogar der Mehrzahl der muſikaliſch und pianiſtiſch Strebenden den Vollgenuß jener hohen Werke, wenigſtens in ihrer Geſammtheit. Denn dieſelben ſtellen Anforderungen an den Ausübenden, welchen zu entſprechen nicht eben leicht iſt. Die nöthige Begabung findet ſich hie und da; ſtünden ihr nur ſtets der unerläßliche Ernſt und Fleiß zur Seite!

Beethoven's Claviermuſik verlangt, auch wenn wir von ſeinen ſchwierigſten Sonaten und Conzerten abſehen, eine tüchtige, ſolide Technik; die erſten Bedingungen einer ſolchen ſind aber auch faſt die ſeltenſten — kräftiger und doch weicher Anſchlag, möglichſte Unabhängigkeit der Finger. Nie ſchreibt Beethoven Schwierigkeiten, um durch deren Ueberwindung dem Ausübenden Lorbeeren zu bereiten, aber er ſchreckt auch vor keiner techniſchen Unbequemlichkeit zurück, wenn es gilt ſeine Idee feſt und klar zum Ausdruck zu bringen. So begegnet man denn in Werken, die zu den leichteren gezählt wer-

Digitized by Google

den, einzelnen Stellen, welche einen ziemlich hohen Grad von Fingerfertigkeit voraussetzen, und wenn eine schöne musikalische Vortragsweise eigentlich immer verlangt, daß dem Spielenden das, was er spielt, halb und halb Spiel sei, so ist dies bei Compositionen von der geistigen Tiefe der Beethoven'schen eine fast unerläßliche Bedingung. Es ist daher durchaus nicht rathsam, die Sonaten unseres Meisters in Hände zu nehmen oder zu geben, welche zu deren Empfang nicht gehörig vorgebildet sind. Ist man so weit, sie technisch überwinden zu können, so wird man doppelte Freude und doppelten Vortheil aus ihrem eingehenden Studium gewinnen und sich ungehindert geistig an ihnen emporarbeiten dürfen.

Die wesentlichsten Figuren, deren sich Beethoven bedient, beruhen auf der Tonleiter und auf dem gebrochenen Accorde. Sie gehören jener Spielweise an, welche man vorzüglich als die Clementi-Cramer'sche Schule bezeichnet. Die Studien dieser edlen Repräsentanten gediegenen Clavierspiels werden stets die beste Grundlage für die Ausführung der Beethoven'schen Werke sein und die Uebung der Ersteren sollte das Studium der Letzteren unausgesetzt begleiten.

Glücklicherweise bieten die reichen Erzeugnisse Beethoven'scher Schöpfungskraft Früchte für alle Epochen

Digitized by Google

des Lebens und — des Clavierſpielens. Schon den Eifer des lernbegierigen Kindes kann man belohnen, indem man ihm die beiden nach dem Tode des Meiſters erſchienenen kleinen Sonaten zu ſpielen giebt, welche uns mehr klingen, als ſeien ſie *für* Anfänger, als *von* einem Anfänger geſchrieben. Nur ſollte man ſich hüten, allzu unreifen jungen Geiſtern Stücke zu bieten, welche, in techniſcher Beziehung (theilweiſe nur anſcheinend) leicht, ein Auffaſſungs- und Ausführungs-Vermögen erfordern, weit hinausgehend über die Anſprüche, die an die Finger gemacht werden. Wer im muſikaliſchen Leben Geprüfte erinnert ſich nicht, beiſpielsweiſe, die pathetiſche Sonate gehört zu haben mit einer Naivität des Vortrags, welche zeigen konnte, wie nahe das Erhabene und das Lächerliche an einander gränzen. Aehnlichen Mißgriffen begegnet man täglich.

Wir haben verſucht, am Ende dieſer Zeilen eine Reihenfolge der Beethoven'ſchen Sonaten aufzuſtellen, geordnet im Hinblicke auf die Anſprüche, welche ſie ſowohl an die Hände und Finger, wie an Herz und Geiſt des Vortragenden machen. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß hierbei nicht mit mathematiſcher Genauigkeit verfahren werden konnte und daß überdies perſönliche Anſchauung, vielleicht mehr als billig, hervortreten muß. Was ſchwerer, was leichter zu bewältigen oder aufzufaſſen,

Digitized by Google

hängt ja bei jedem Einzelnen von andern Vorausſetzungen ab. Wenn indeß unſer wohlgemeinter Verſuch auch nur zum Ergebniß hätte, dem Einen oder Andern die Auswahl zu erleichtern, oder ihn vor allzu großen Mißgriffen zu bewahren, ſo würden wir die darauf verwandte Mühe nicht als eine vergebliche zu betrachten haben.

Die muſikalienhändleriſchen Verhältniſſe unſerer Tage haben die Anſchaffung unſerer claſſiſchen Meiſterwerke in früher ungeahnter Weiſe erleichtert. Ueberall treten neue Ausgaben derſelben und ganz beſonders derjenigen Beethoven's zu Tage. Die hier von uns *bevorwortete* und *befürwortete* wird keine unrühmliche Stellung unter denſelben einnehmen. *Anſchaffen* kann ſich jetzt Jeder ſeinen Beethoven um ein Geringes — es bleibt nur zu wünſchen, daß er ſo viel geſpielt werde, als gekauft, und ſo ſchön vorgetragen, als geſtochen — dann wird er nicht allein in alle Häuſer, ſondern auch in alle Herzen einziehen.

*Köln*, Auguſt 1869.

Digitized by Google

## Reihenfolge für das Studium der Clavierſonaten.

1) Op. 49, Nr. 2, in G-dur.
2) Op. 49, Nr. 1, in G-moll.
3) Op. 14, Nr. 2, in G-dur.
4) Op. 14, Nr. 1, in E-dur.
5) Op. 79, in G-dur.
6) Op. 2, Nr. 1, in F-moll.
7) Op. 10, Nr. 1, in C-moll.
8) Op. 10, Nr. 2, in F-dur.
9) Op. 10, Nr. 3, in D-dur.
10) Op. 13, in C-moll (pathétique).
11) Op. 22, in B-dur.
12) Op. 28, in D-dur.
13) Op. 2, Nr. 2, in A-dur.
14) Op. 2, Nr. 3, in C-dur.
15) Op. 78, in Fis-dur.
16) Op. 7, in Es-dur.
17) Op. 26, in As-dur.
18) Op. 31, Nr. 3, in Es-dur.
19) Op. 31, Nr. 1, in G-dur.
20) Op. 90, in E-moll.
21) Op. 54, in F-dur.
22) Op. 27, Nr. 2, in Cis-moll.
23) Op. 31, Nr. 2, in D-moll.
24) Op. 53, in C-dur.
25) Op. 27, Nr. 1, in Es-dur.
26) Op. 81, in Es-dur (les Adieux).
27) Op. 57, in F-moll.
28) Op. 110, in As-dur.
29) Op. 109, in E-dur.
30) Op. 101, in A-dur.
31) Op. 111, in C-moll.
32) Op. 106, in B-dur.

Digitized by Google

# Compositionen von Ferdinand Hiller

im Verlage von

**F. E. C. Leuckart** (Constantin Sander) **in Leipzig.**

**Ferdinand Hiller,** Op. 62. **Naenia Heloïsae et Monialium juxta sepulcrum Abaelardi.** Gesang Heloïsens und der Nonnen am Grabe Abaelards. Hymne aus dem Mittelalter mit deutscher Uebersetzung von G. A. Königsfeld, für eine Altstimme, Frauenchor und kleines Orchester. Partitur mit untergelegtem Clavierauszug 20 Sgr. Orchester- und Singstimmen 20 Sgr. Chorstimmen apart (Sopran und Alt) $2\frac{1}{2}$ Sgr.

**Ferdinand Hiller,** Op. 78. **Dritte Sonate.** (G-moll.) $1\frac{1}{2}$ Thlr.

**Ferdinand Hiller.** Op. 99. **Die Nacht.** Hymne von Moritz Hartmann für Solo, Chor und Orchester. Partitur 10 Thlr. Orchesterstimmen $6\frac{1}{2}$ Thlr. Clavier-Auszug 3 Thlr. 10 Sgr. Chorstimmen (à 15 Sgr.) 2 Thlr. Textbuch $1\frac{1}{2}$ Sgr.

**Ferdinand Hiller,** Op. 107. **Aus der Edda** (Osterfeuer und Ostara). Zwei Gedichte von Ellar Ling für Männerchor mit Orchester. Partitur 2 Thlr. Orchesterstimmen 2 Thlr. Clavier-Auszug 1 Thlr. Singstimmen 15 Sgr.

**Ferdinand Hiller,** Op. 151. **Israels Siegesgesang.** Hymne nach Worten der heiligen Schrift für Chor, Sopran-Solo u. Orchester. Clavier-Auszug $1\frac{1}{2}$ Thlr. Chorstimmen $1\frac{1}{6}$ Thlr.

---

# L. van Beethoven's sämmtliche Claviersonaten.

Neue revidirte Ausgabe mit einem Vorworte von

**Ferdinand Hiller.**

*Billigste, elegant ausgestattete Einzel-Ausgabe in Zinnstich.*

Pro Bogen **nur 1 Sgr.**

Diese nach den besten Quellen kritisch genau revidirte, **correcte** und **vollständige** Ausgabe zeichnet sich hinsichtlich des Stiches sowohl durch **zweckmässige Eintheilung,** als auch durch **Sauberkeit, Deutlichkeit** und gefällige Form aus. — Fingersatz ist nur soweit angegeben, als er von Beethoven selbst herrührt.

Mit diesen Vorzügen vereinigt sich noch der **bisher unerreichter Billigkeit.** Je nach dem Umfange beträgt der Preis für eine einzelne Sonate zwischen **einem** und $7\frac{1}{2}$ Sgr. Nur die grosse Sonate op. 106 für Hammer-Clavier kostet $12\frac{1}{2}$ Sgr. Das Vorwort von **Ferd. Hiller,** nebst Angabe der Reihenfolge für das Studium der Beethoven'schen Sonaten **2 Sgr.**

Digitized by Google

# Joh. Sebastian Bach's Vocalwerke

in Bearbeitungen von **Robert Franz**

im Verlage von

**F. E. C. Leuckart** (Constantin Sander) **in Leipzig.**

## Magnificat in Ddur

von

## Johann Sebastian Bach,

bearbeitet von **Robert Franz.**

Vollständige Partitur $3^2/_3$ Thlr. Orchesterstimmen $3^2/_3$ Thlr. Orgelstimme 20 Sgr. Chorstimmen $18^3/_4$ Sgr. Clavierauszug: A. Grosse Ausgabe in 4. $2^1/_2$ Thlr. B. Handausg. in 8. n. 15 Sgr.

Hieraus einzeln im Clavierauszuge:

1. Arie: »Et exultavit spiritus meus« für Sopran . . . 5 Sgr.
2. Arie: »Quia respexit humilitatem« für Sopran . . . . 5 Sgr.
3. Arie: »Quia fecit mihi magna« für Bass . . . . . 5 Sgr.
4. Duett: »Et misericordia a progenie« für Alt und Tenor 5 Sgr.
5. Arie: »Deposuit potentes« für Tenor . . . . . 6 Sgr.
6. Arie: »Esurientes implevit bonis« für Alt . . . . . 5 Sgr.

## ACTUS TRAGICUS.

### »Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit.«

**Cantate von Johann Sebastian Bach,**

bearbeitet von **Robert Franz.**

Partitur 2 Thlr. Orchesterstimmen 2 Thlr. Chorstimmen 14 Sgr. Clavier-Auszug 1 Thlr.

Hieraus einzeln im Clavierauszug: Arie: »In deine Hände befehl' ich meinen Geist« für Alt 5 Sgr.

Digitized by Google

Verlag von F. E. C. Leuckart (Constantin Sander) in Leipzig.

## Ich hatte viel Bekümmerniss.

Cantate von Joh. Sebastian Bach,

bearbeitet von **Robert Franz.**

Partitur 4 Thlr. Orchesterstimmen 4 1/3 Thlr. Clavier-Auszug: A. Grosse Ausgabe in 4. 2 Thlr. B. Handausgabe in 8. 15 Sgr. Chorstimmen 1 Thlr.

Hieraus einzeln im Clavierauszuge:

1. Arie: »Seufzer, Thränen, Kummer, Noth« für Sopran 5 Sgr.
2. Recitativ und Arie: »Bäche von gesalznen Zähren« für Tenor 6 Sgr.
3. Recitativ und Duett: »Komm, mein Jesu, und erquicke« für Sopran und Bass 20 Sgr.
4. Arie: »Erfreue dich, Seele, erfreue dich, Herze« für Tenor 6 Sgr.

Ausser der Matthäus-Passion dürfte unter den unsterblichen Compositionen Sebastian Bach's keine eine ähnliche Popularität und allgemeine Verbreitung zu erlangen geeigneter sein, als oben angezeigte Cantate. Die Erhabenheit der Tonsprache darin ist gleichwie in der Matthäus-Passion gepaart mit einer solchen Fasslichkeit und Eindringlichkeit, dass sie selbst die mit Bach's Geiste noch wenig Vertrauten auf's Tiefste berührt, erschüttert und erhebt.

---

## O ewiges Feuer, o Ursprung der Liebe.

Cantate von Joh. Sebastian Bach,

bearbeitet von **Robert Franz.**

Partitur 1 2/3 Thlr. Orchesterstimmen 3 1/2 Thlr. Clavierauszug A. Grosse Ausgabe in 4. 1 Thlr. B. Handausgabe in 8. 12 1/2 Sgr. Chorstimmen 10 Sgr.

---

*In Vorbereitung:*

## Wer da glaubet und getauft wird.

Cantate von Joh. Sebastian Bach,

bearbeitet von **Robert Franz.**

Partitur und Orchesterstimmen.
(Clavierauszug 1 Thlr. Chorstimmen 10 Sgr. sind bereits erschienen.)

Digitized by Google

Verlag von F. E. C. Leuckart (Constantin Sander) in Leipzig.

# Johann Sebastian Bach's Cantaten

im **Clavierauszuge** bearbeitet von **Robert Franz.**

***Neue billige Ausgabe.***

| | | |
|---|---|---|
| Nr. 1. | Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist | 1 1/3 Thlr. |
| » 2. | Gott fähret auf mit Jauchzen . . . | 1 » |
| » 3. | Ich hatte viel Bekümmerniss . . . | 2 » |
| » 4. | Wer sich selbst erhöhet . . . . . | 1 » |
| » 5. | O ewiges Feuer, o Ursprung der Liebe | 1 » |
| » 6. | Lobet Gott in seinen Reichen . . . | 1 1/3 » |
| » 7. | Wer da glaubet und getauft wird . . | 1 » |
| » 8. | Ach wie flüchtig, ach wie nichtig . . | 1 » |
| » 9. | Freue dich, erlöste Schaar . . . . | 1 1/3 » |
| » 10. | Gottes Zeit (Actus tragicus). . . . | 1 » |

*(Die Chorstimmen zu diesen Cantaten sind in demselben Verlage erschienen und in jeder beliebigen Anzahl zu beziehen.)*

Die neue Verbreitung und überall enthusiastische Aufnahme der Bach'schen Meisterschöpfungen hat ihren Grund nicht allein in dem zu unserer Zeit allerdings besonders lebendigen historischen Interesse, sondern eben so sehr in der merkwürdigen Thatsache, dass zwischen Bach'scher und moderner Musik eine wesentliche Verwandtschaft stattfindet. Die Entwickelung der Musik hat gerade in den letzten Decennien auf Resultate geführt, welche jener Sänger des vorigen Jahrhunderts bereits fertig voraus geschaffen hatte. Dennoch steht die Theilnahme an den Vocalwerken Bach's, namentlich seitens des grössern musikalischen Publikums noch keineswegs in einem richtigen Verhältnisse zu dem Werthe dieser eminenten Kunstschöpfungen. Die Ursache hievon ist nicht zum geringsten Theile in der oft lückenhaften Form zu suchen, in der Bach diese Werke der Nachwelt hinterlassen. Eine vollständige Aufführung nach der Original-Partitur ist darum unmöglich, weil dieselbe an sehr vielen Stellen dem früheren Gebrauche nach nur Skizzen giebt, welche erst durch das ergänzend hinzutretende Accompagnement der Orgel volles Leben und volle Entwicklung finden sollten. Praktisches Geschick, wie es mehr oder weniger bei jedem Dirigenten vorausgesetzt werden muss, reicht zur Ausfüllung dieser vorhandenen Lücken nicht hin; sie erfordert einen produktiven, dem Bach'schen Geiste verwandten und in dessen Ausdrucksformen bewanderten Künstler. Wenn irgend Einer zur Erfüllung dieser Aufgabe berufen und auserwählt erscheint, so ist es **Robert Franz.** Mit der innigsten Hingabe daran, mit der grössten Pietät für das vorliegende Original hat er eine Reihe der schönsten und zugleich zugänglichsten Vocalwerke Bach's bearbeitet und damit die Schwierigkeiten, welche bisher deren Aufführung im Wege standen, beseitigt; ein Gewinn für die Kunst, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Digitized by Google

Verlag von F. E. C. Leuckart (Constantin Sander) in Leipzig.


## Mozart's
# DON GIOVANNI.

**Partitur.**

Erstmals nach dem Autograph herausgegeben und mit einer neuen Textverdeutschung versehen von **Bernhard Gugler.**

**Prachtausgabe.**

Elegant cartonnirt 12 Thlr. Elegant gebunden 15 Thlr.

---

In Vorbereitung:

## G. F. Händel's

berühmtes Werk:

# L'ALLEGRO E PENSIEROSO

bearbeitet von **Robert Franz.**

*Mit deutschem und englischem Text.*

Partitur, Clavierauszug, Orchester- und Singstimmen.


---

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mus 3230.15.16
Aus dem tonleben unserer zeit
Loeb Music Library
BCTS
3 2044 041 060 013

Digitized by Google